

# Jahres-Bericht

des

# k. k. Staats-Gymnasiums

in

**BIELITZ**

für das Schuljahr 1908/1909.



---

**INHALT:**

---

1. Die Elementargeister bei Fouqué und anderen Dichtern der romantischen und nachromantischen Zeit. Von Dr. phil. Oswald Floeck, k. k. wirkl. Gymnasiallehrer. Bogen 1—3. (Fortsetz. im nächsten Programm).
2. Schulnachrichten. Vom Direktor.



**BIELITZ 1909.**

VERLAG DES K. K. STAATSGYMNASIUMS.



Nr. 122  
Spr 4

# Die Elementargeister

bei Fouqué und anderen Dichtern der romantischen und nachromantischen Zeit.

Von Dr. phil. OSWALD FLOECK.

Die Beschäftigung mit der Welt der Elementargeister begleitet Fouqué während seines ganzen dichterischen Schaffens. Eine berühmte Vertreterin dieser Welt sichert dem romantischen Sänger für alle Zeiten einen Ehrenplatz in der deutschen Literatur; an ihren Namen knüpft sich der immergrüne Lorbeer seines Dichterkranzes. Indes auch die zahlreichen Schwestern und Verwandten der „Undine“ aus jener geheimnisvollen Familie verdienen der Vergessenheit entrissen und in gebührende Beleuchtung gesetzt zu werden.

Auf zwei Wegen wurde der Dichter in jene Wunderwelt der Elementargeister geführt und durch zwei Momente veranlaßt, die Geheimnisse jener Märchenwelt dichterisch zu verwerthen, erstens durch das literarische Interesse seiner Zeit an den Gestalten der niederen Mythologie und zweitens durch die gleichzeitigen naturphilosophischen Ansichten und Bestrebungen.

In den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts erwachte in Deutschland wieder das Interesse an Feenmärchen, angeregt durch das Beispiel Frankreichs, wo vom Beginne dieses Jahrhunderts bis in die 70-er Jahre die Übersetzungen orientalischer Märchen durch Galland, Lacroix u. a. zahllose Nachahmungen hervorriefen, und ferner durch Wieland, der für die französischen Feenmärchen zeitlebens große Vorliebe hatte und diese durch selbständige Dichtungen oder Übersetzungen, durch Bearbeitungen und Sammlungen bekundete. Eingehend befaßte er sich mit der kabbalistischen Schrift „Entretiens“ des Grafen von Gabalis und dessen ausführlichen Abhandlungen über das Wesen der Sylphen, Gnomen, Ondinen und Salamander, worauf die Zitate in „Don Sylvio von Rosalva“ hinweisen. Die großen Sammlungen im vorletzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts, Joh. Heinrich Vossens Übersetzung von „Tausend und eine Nacht“, Musäus' Volksmärchen, die Sammlung in Frankreich „le Cabinet des fées“, endlich Wielands „Dschinnistan“ bleiben nicht ohne starke Wirkung in Deutschland.\*)

Wielands Versenkung in die orientalische Märchenwelt und seine Beschäftigung mit den Engländern Shakespeare, Chaucer, Pope bereicherte die deutsche Literatur mit dem „Oberon“. Die Geister der Luft, die Elfen und

\*) Über den Einfluß des französischen Feenmärchens in Deutschland und die neben den Übersetzungen und Bearbeitungen sich entwickelnde freie dichterische Auffassung vgl. Richard Benz, Märchendichtung der Romantiker, Gotha 1908, S. 21 f. und S. 25 ff., ebenda ein beachtenswerter Versuch einer Chronologie des Kunstmärchens im 18. Jahrhundert (Anhang, S. 224—231).

Sylphen, wurden jetzt wieder populär. Die dem Vorbilde Shakespeare entlehnte Darstellung Wielands von den Elfen, die den Mond so sehr lieben, bei seinem Scheine tanzen und scherzen, aber während des Tages in Blumen ruhen, fand stets wieder Nachahmung. Oberons Zauberring, sein Horn, bei dessen Klang alle tauzen müssen, und sein Schwanenwagen wurden nun stereotype Attribute der Geister und Zauberwesen in den Nachahmungen der Epigonen; nur mannigfache Variationen und Zutaten mußten sie sich gefallen lassen, wie beispielsweise gleich in der plumpen und trivialen Nachäffung der Fried. Sophie Seyler das Horn eine dritte Eigenschaft erhalten hat: wenn es Hüon an den Mund setzt, ohne zu blasen, so bleibt alles wie versteinert stehen. Wielands Oberon ist gegenüber dem Shakespeareschen Elfenkönig mehr vergeistigt: „Er ist dem Reinen und Guten innigst zugewandt und kann deshalb auch nur solchen hilfreich beistehen; er ist ein Mittelwesen, das den Gang des Schicksals nicht aufzuhalten, aber dem Guten seine Wunderkraft zuzuwenden vermag“<sup>1)</sup>. In solchem Lichte dargestellt, erscheint er als Übergang von den reinen Naturwesen nordischer Elfengestalten zu den sittlich vertieften Elementargeistern der romantischen Zeit. Oberons Schwur bei dem „furchtbaren Namen, der Geistern selbst unnennbar bleiben muß“, ist ein Glaubensbekenntnis, das uns in ähnlicher Verschleierung in der einschlägigen Literatur der Folgezeit immer wieder begegnet; ebenso auch das Motiv der Traumerscheinung. Der liebe Puck in Shakespeares „Sommernachtstraum“ ist der Ahnherr „des Vertrauten“ in Wielands Oberon und aller durch ihre fabelhafte Schnelligkeit ausgezeichneten dienstbaren elfenhaften Schutzgeister der späteren Lustspiele und Possen, deren charakteristische Aufgabe stets darin besteht, den Liebenden die Wege zu ihrer Vereinigung zu ebnen.

Seit A. W. Schlegels Übersetzung der Komödien „Sommernachtstraum“ und „Sturm“ und seit Tiecks Bühnenbearbeitung des „Sturm“ waren das Trifolium Oberon, Titania, Droll sowie der stets dienstbereite Luftgeist Ariel auf der deutschen Bühne bekannte und beliebte Gestalten. Namentlich auch das Wiener Theater hat sie in manchen Travestien und Singspielen verwertet.

In der Hochflut der Geisterroman-Produktion zur Zeit des ausgehenden Aufklärungs-Jahrhunderts mußten bald „die falschen Geister, die auf Taschenspielerkünsten beruhten, den echten, die auf Ritterburgen umgingen, und den alten Gestalten des Volksglaubens, den Riesen und Zwergen, den Nixen und Wasserfrauen“ weichen<sup>2)</sup>; alte Feenmärchen wurden wieder hervorgesucht, umgearbeitet und durch neue ersetzt, wozu die Sammlung „Tausend und eine Nacht“ manche Motive leihen mußte; schon 1793 „wurde in einen Ritterroman eine Nixenfamilie verflochten“<sup>3)</sup>; um die Wende des Jahrhunderts schrieb Christian Heinr. Spieß den „Hans Heiling“, worin viele interessante Mitteilungen, das Leben der Elementargeister der vier Regionen betreffend, gemacht werden<sup>4)</sup>. Die nach einer alten Chronik der Stadt Ellenbogen abgefaßte Erzählung schildert die Regentschaft des Hans Heiling, des vierten Beherrschers der Elementargeister, denen infolge ihres Hochmutes nach dem Willen „der Allgewalt“ Menschen als Regenten bestellt wurden. Der jeweilige Regent, der alle Kräfte der ihm unterworfenen Geister in sich vereinigt,

<sup>1)</sup> Düntzer Heinr., Wielands Oberon erläutert, Jena 1855, S. 95 f.

<sup>2)</sup> <sup>3)</sup> K. Müller-Fraureuth, Die Ritter- und Räuberromane, Halle 1894, S. 68 und 63.

<sup>4)</sup> Chr. Heinr. Spieß, Hans Heiling, vierter und letzter Regent der Erd-, Luft-, Feuer- und Wassergeister. Ein Volksmärchen des 10. Jahrh., Frankfurt und Leipzig 1800.

die Sprachen aller Völker versteht und auch das Zukünftige voraus weiß, muß sich bemühen, seine Machtvollkommenheit innerhalb der „unzerbrechlichen Schranken“, die die Allgewalt im Erden aufgestellt hat, mit Weisheit und Liebe zum Wohle der Menschheit zu gebrauchen; große Verantwortung lastet daher auf ihm. H. Heiling wird Anfangs seiner Aufgabe gerecht, gerät aber später teils durch Intriguen feindlicher Elementargeister, teils durch die Nachstellungen Satans in die Gewalt der Hölle. Die kuriosesten und abenteuereichsten Dinge kann man da erfahren. So werden z. B. die warmen Bäder als Zwitterkinder der Wasser- und Feurgeister, die Sauerbrunnen als noch stärker vermischte Wesen bezeichnet. Auch den Silberreichtum seiner Geburtsstadt Freiberg i. S. führt der Autor auf die Einwirkung elementarischer Geister zurück. Eine Unmenge solcher monströser und absurder Einfälle der ausschweifenden Phantasie des Verfassers wird in diesem inhaltlich und stilistisch verworrenen Buche geboten.

So war Fouqué's Versenkung in die Welt der Elementargeister schon durch den allgemeinen Zug der literarischen Produktion genügend vorbereitet; sie wurde aber in noch erheblicherem Maße von einer anderen Seite her gefördert.

Mit der romantischen Schule kamen auch die Schriften des Görlitzer Schusters, des Mystikers Jakob Böhme, wieder zu Ehren. Novalis, der in einem besonderen Gedichte den Enthusiasmus und seine glühende Verehrung für den „philosophus teutonicus“ Tieck als heiliges Erbe übertragen hatte, riß auch Fouqué zu schwärmerischer Ehrfurcht gegen den „Altmeister“ hin. Von Fouqué's Begeisterung für J. Böhme sprechen zahllose Stellen in seinen edierten und unedierten Briefen. Nachdem er sich fast 30 Jahre lang mit dem Geiste seiner Schriften vertraut gemacht hatte, war es ihm eine „liebe Pflicht“, dem Andenken des einst „als wahnwitzig und schwachsinnig verschrienen Betrügers“ einen biographischen Denkstein zu setzen<sup>5)</sup>.

Fouqué's Beschäftigung mit dem Görlitzer Philosophen datierte schon seit Anfang des neuen Jahrhunderts. Eine kurze Notiz in seiner Selbstbiographie<sup>6)</sup> besagt, daß er bereits im Jahre 1802 durch die Bekanntschaft mit J. Böhme, „dieser wunderbaren Erscheinung“, in seinen religiösen Anschauungen „gereinigt, geadelt und erhoben wurde“; in einem ungedruckten Briefe an Rahel vom 3. August 1809 schrieb er, daß er „die stille Rettungsinsel in den Betrachtungen des viel verkannten Weisen“ gefunden habe. Später schätzte er sich besonders glücklich, „die vielfach dunkeln und schwerfaßlichen Bücher des lieben Altvaters“ dieser Freundin vermitteln zu können<sup>7)</sup>. Daß er endlich volle Befriedigung in der Philosophie Böhmes gefunden hat, bestätigt der bekannte Brief Jung-Stillings an Fouqué vom 30. März 1810<sup>8)</sup>.

Aber nicht bloß das fromme Gemüt, sondern auch die dichterische Begabung und Tätigkeit Fouqué's wurde durch den Mystiker aufs vorteilhafteste beeinflusst; durch das Studium seiner Schriften wurde er zu Theophrastus Parazelsus, dem großen Naturphilosophen des 16. Jahrhunderts, hingeführt,

<sup>5)</sup> Friedr. de la Motte Fouqué, Jakob Böhme. Ein biographischer Denkstein, Greiz 1831, S. 143.

<sup>6)</sup> Lebensgeschichte des Baron Friedr. de la Motte Fouqué. Aufgezeichnet durch ihn selbst, Halle 1840, S. 257.

<sup>7)</sup> Ungedruckter Brief vom 5. Februar 1812 an Rahel (Handschriften-Abteilung der Kgl. Bibliothek, Berlin).

<sup>8)</sup> Albertine Baronin de la Motte Fouqué, Briefe an Fouqué, Berlin 1848, S. 168.

dem der Görlitzer Weise „in den naturphilosophischen, alchymistischen und astrologischen Partien so treu nachgefolgt ist, daß man seine verworrenen Worte nur mit Hilfe der theophrastischen Erklärungen verstehen kann“<sup>9)</sup>. Ferner nahm Fouqué's Dichtung wie überhaupt die literarische Produktion der Romantik innige Fühlung mit der Naturphilosophie des beginnenden 19. Jahrhunderts, die vielfach auf J. Böhme'schen Prinzipien fußte. Diese Erscheinung gibt mir die Veranlassung, in einem kurzen Überblick die Böhme'sche Mystik und im Anschlusse daran die herrschenden naturphilosophischen Ansichten um die Jahrhundertwende zu beleuchten. Nach der Lehre Böhme's sind in Gott, dem Mysterium magnum, drei Prinzipien, das Feuer-, Licht- und das sg. Wesen-Prinzip. Kreatürliche Abspiegelungen dieser drei Prinzipien stellen sich dar einmal in der höllischen Welt: der herbe Zorn, die Nacht, das Prinzip des Bösen, in Gott latent, ist darin ins Dasein getreten; ferner in der himmlischen Welt, wo die sanfte Liebe, das Licht, das Prinzip des Guten Realität erhält, endlich in der irdischen Welt, wo der beständige Gegensatz zwischen gut und böse herrscht. In unserer Welt gibt es nichts, das nicht sein Urbild in der lichten oder finstern Vorwelt hätte.

Der Mensch als Ebenbild Gottes ist zugleich der Mikrokosmos. Das dreifache Prinzip tritt auch im Wesen und Leben des Menschen auf. Aus dem ersten Prinzipie in Gott „urständet“ das Feuerleben in der Seele oder die feurige Seele, aus dem zweiten Prinzipie die Lichtseele, aus dem dritten die tierische Seele; in analoger Weise ist auch ein himmlischer, siderischer und elementarischer Leib zu unterscheiden. An den theogonischen Prozeß schließt sich entsprechend der kosmogonische und anthropogonische an.

Großer Einfluß wird dem Siderismus zugestanden; nachdem einmal die Sternenwelt existierte, wurde durch sie das siderische Leben hervorgerufen. „Alles was lebt und webt, wird von den Sternen erweckt und zum Leben gebracht“<sup>10)</sup>. Nach der „Eröffnung“ der vier Elemente, wurden Kreaturen alsbald geschaffen, „Geister aber im Feuergestirne“; von diesen, die weder Engel noch Teufel sind, sagt Böhme: „Es sind nicht alle heilig, welche in den Elementen wohnen“. „Während Geister in den Kräften der heiligen Welt leben, so herrschen andere in der äußeren Welt über die Kräfte der Sterne und über die vier Elemente“. Etwas Ähnliches behauptete auch schon Parazelsus<sup>11)</sup>.

Die Erde, von der Vierzahl beherrscht, hat vier Elemente, Formen des Seins und Wirkens, die sich auch schon in der höhern Welt finden, wie denn überhaupt die sichtbare Schöpfung bloß Abbilder enthält; diese Elemente sind in beständigem Kampfe gegen einander, der aber infolge der Einheit, woraus sie hervorgehen, nicht bis zur gegenseitigen Vernichtung fortschreiten kann. Die Elemente, zwar etwas Sinnliches, aber keine toten, leblosen Stoffe, sind nur eine Offenbarung des inneren ewigen Elementes. „In jedem äußerlichen Dinge liegt noch ein Ewiges, Unvergängliches verborgen, welches aus dem erstorbenen Wesen dieser Welt in schönen Bildern wieder hervordringt“<sup>12)</sup>.

<sup>9)</sup> Fechner, Dr. H. Adolf, Jak. Böhme, sein Leben und seine Schriften mit Benutzung handschriftl. Quellen, Neues Lausitzisches Magazin 33. und 34. Bd., Görlitz 1857/8, S. 69.

<sup>10)</sup> <sup>11)</sup> Hamberger Dr. Julius, die Lehre des deutschen Philosophen Jak. Böhme, München 1844, § 121 u. § 94.

<sup>12)</sup> Hamberger, a. a. O. § 140.

Die Seele des Menschen steht unter dem mächtigen Einflusse der vier Elemente. In dem Buche von den „Vier Komplexionen“<sup>13)</sup> statuiert Böhme dieselbe Parallele zwischen den Elementen und Temperamenten, wie sie schon in älterer Zeit, besonders auch von Parazelsius aufgestellt worden ist. Der Mystiker spricht von vier „Herbergen“, in welche die Seele eingeschlossen sei: „Unter diesen vier Herbergen ist je eine in einem Menschen offenbar und nicht alle vier, nach den vier Elementen, die jeder Mensch in sich hat, und von denen eines unter den vieren das Oberregiment des Lebens führt. Diese vier Herbergen oder Gestaltnisse heißen: die cholerische, die sanguinische, die phlegmatische und die melancholische. In der cholerischen zeigt sich des Feuers Natur und Eigenschaft, in der sanguinischen die der Luft, in der phlegmatischen die des Wassers, in der melancholischen aber der Erde Natur und Eigenschaft.“ Die aus den verschiedenen Temperamenten resultierenden moralischen Qualitäten, Tüchtigkeiten und Fehler, benützte der Philosoph, um an ihrer Hand in dem als Anhang beigefügten „gemeinen Spiegel, darin sich jeder besehen mag“, Winke und Warnungen zu erteilen. Nach den Worten Friedrich Schlegels ist Böhme „der umfassendste, reichhaltigste und mannigfaltigste von allen Mystikern . . . . . Seine Philosophie ist der Form nach religiös — eine Philosophie der Offenbarung; der Inhalt seiner Lehre ist philosophisch, der Geist poetisch“<sup>14)</sup>. Die Tiefe seines Gefühls, die Fülle seiner reich begabten und hocherleuchteten Phantasie, die einzelnen poetischen Schönheiten, den oft sehr dichterischen Ausdruck kann Schlegel nicht hoch genug anschlagen. Er sagt geradezu: „Die Geschichte der deutschen Sprache darf ihn nicht mit Stillschweigen übergehen“, mag man auch über seine Philosophie denken wie immer<sup>15)</sup>.

Das schöne Wort, das einst Sokrates über Heraklits tiefdunkles Werk „Von der Natur“ gesprochen haben soll: „Was ich von dem Werke verstanden habe, ist vortrefflich; was ich nicht verstanden, muß voll von göttlichem Geiste sein“, dies Wort der liebenswürdigsten Redlichkeit wird in Bezug auf die geheimnisvollen Schriften des Görlitzer Philosophen einmal recht passend in Erinnerung gebracht<sup>16)</sup>.

Der Münchner Gelehrte Franz von Baader war ein leidenschaftlicher Anhänger der Theosophie Böhmes, den er als „ausgelernten und ehrbaren Meister nicht nur in der Schuhmacherkunst, sondern auch in der Philosophie“ seinen Freunden und Bekannten nicht genug empfehlen konnte. Um dieselbe Zeit als Novalis und die Gebrüder Schlegel aus der Mystik Böhmes in vollen Zügen schöpften, wurde auch Ludwig Tieck „durch seine Liebe zum Sonder-

<sup>13)</sup> K. W. Schiebler, Jak. Böhmes sämtl. Werke, 7 Bde., Leipzig 1846, 6. Bd. S. 427—450.

<sup>14)</sup> C. J. H. Windischmann, Friedr. Schlegels Philosoph. Vorlesungen, 2 Bde., Bonn 1836, S. 424—429.

<sup>15)</sup> Fried. Schlegel, Geschichte der alten und neuen Literatur, 2 Teile, Wien 1815, II. S. 254.

<sup>16)</sup> Franz Horn, die Poesie und die Beredsamkeit der Deutschen von Luthers Zeit bis zur Gegenwart, 4 Bde., Berlin 1822—1829. I. Bd., 2. Buch §§ 64—75 Jakob Böhme, S. 248. Es ist leicht verständlich, wie die Romantiker dazu gekommen sind, diesen von urdeutschem Geiste erfüllten und ihnen so wesensverwandten Mystiker „zu einem Heros zu erheben, dem eine Stelle neben den ersten Größen deutschen Geistes gebührte“, sagt Ederheimer Edgar, Jakob Boehme und die Romantiker, Heidelberg 1904, S. 13; siehe ebenda den Abschnitt „Grundzüge der Boehme'schen Lehre“ (S. 13—25), worin der Verfasser besonders die religiös-ethische Seite der Böhme'schen Philosophie betont.

baren und Alten“ zu den Mystikern, vorzüglich zu J. Böhme geführt, „der sich binnen kurzem aller seiner Lebenskräfte bemächtigte“. „Der Zauber dieses wundersamsten Tiefsinnes und dieser lebendigsten Poesie,“ schrieb er in lebhafter Erinnerung daran mehr als ein Jahrzehnt später an Solger, „beherrschte mich nach zwei Jahren so, daß ich von hier aus nur das Christentum verstehen wollte, das lebendigste Wort im Abbild der ringenden und sich verklärenden Naturkräfte, und nun wurde mir alle alte und neuere Philosophie nur historische Erscheinung: von meinem Wunderlande aus las ich Fichte und Schelling und fand sie leicht, nicht tief genug und gleichsam nur als Silhouetten oder Scheiben aus jener unendlichen Kugel voll Wunder“<sup>17)</sup>. Zu diesem Enthusiasmus trug Baader nicht wenig bei, der sich gegen Tieck, als dieser 1804 nach München kam, in einem dreistündigen Monologe über den Theosophen erging. Später schloß Tieck, von seiner „Uebersättigung an den Mystikern“ geheilt, mit J. Böhme, „der einmal alles Land und alle Festungen in ihm erobert hatte, einen richtigen Freundschaftsbund und Grenzvertrag“.

Baader wirkte auch auf Schelling ein und forderte ihn mündlich auf, von Spinoza „zur saftigen Weide“ Böhmes überzugehen, eine Mahnung, die bei Schelling ein offenes Ohr fand. Außer den Naturwissenschaften schenkte dieser nun auch den alten Mystikern seine Aufmerksamkeit; die reichen naturphilosophischen Ideen und phantasievollen Grundanschauungen eines Parzelsus und anderer mittelalterlichen Denker findet man bei ihm wieder.

Gleichwie Böhme sieht nun auch Schelling alles Einzelne in seiner ihm innewohnenden Allgemeinheit, das Unendliche im Endlichen; aus dem Sterblichen schaut ihn das Unsterbliche an. Ueberall in der Natur die Harmonie des Gegensatzes zu suchen, ist auch Schellings Bestreben. Ebenso wie nach Böhme das gesamte „Erdleben“ vom siderischen Geiste beherrscht ist, wie er die Elemente als „den Leib des Sterngeistes“ bezeichnet, so spricht Schelling von einem „Riesengeiste, der in der Natur steckt, der, zwar versteinert mit allen Sinnen, doch oft die Flügel regt, sich gewaltig dehnt und bewegt, in toten und lebendigen Dingen tut mächtig nach Bewußtsein ringen“. Die Natur soll aus dem Ganzen des menschlichen Wesens gedeutet werden. Die Natur ist der sichtbare Geist und der Geist die unsichtbare Natur; diese absolute Identität des Geistes in uns und der Natur außer uns hat zur Folge, daß für Geist und Natur die nämlichen Gesetze gelten, daß auch in der Natur ein einziges Lebensprinzip, die im Ganzen und in allen Teilen waltende „Weltseele“ wirksam ist, daß es da abstoßende und anziehende Kräfte gibt, aber auch die nämlichen Triebe nach Organisation. Nur durch den Gegensatz kann sich die Individualität behaupten; aber das Verschiedene wird in dem einen bildenden und belebenden Prinzipie, wohin die Gegensätze immer zurückstreben, zusammengehalten und so ist das Universum von der Harmonie der Gegensätze beherrscht. Alles ist Symbol. „Spiegel und Spur des Unendlichen ist überall, auch in uns.“ Natur und Geist, einst durch die Spekulation getrennt, sind nun wieder vereinigt; daher ist auch die Schranke zwischen Natur- und Geisteswissenschaften gefallen. Novalis' Wort „die Physik ist nichts als die Lehre von der Phantasie“ ist in Schellings

<sup>17)</sup> Ludw. Tieck und Friedr. v. Raumer, Solgers nachgelassene Schriften und Briefwechsel, 2 Bde., Leipzig 1826, I. S. 538 ff.

Naturphilosophie erfüllt. Dieser selbst lehrt, daß „der wahre Philosoph die ganze Welt wie ein Poem mit dichterischem Auge ansehen“ müsse. Durch seine ästhetisch-intellektuelle Anschauung der Natur ist seine Naturphilosophie „nicht Wissenschaft und begreifende Erkenntnis, sondern Poesie der Natur“. So gewinnt die Natur ganz und gar den phantastischen Schein, den sie in der romantischen Weltanschauung überhaupt hat<sup>18)</sup>.

Schellings Naturansicht wirkte nun befruchtend auf die Dichtung ebenso wie umgekehrt die Dichter, denen er mit seinem Denken nahe stand, auf ihn zurückwirkten. Wie Goethe mit dem Philosophen der Romantik sympathisierend längere Zeit ein großes Naturgedicht plante, worin er sicher die Schelling'schen Ideen poetisch gestaltet hätte, so trug sich Schelling, von A. W. Schlegel angeregt und in deutscher Verskunst unterrichtet, im Sommer 1800 mit dem Stoffe zu einem großen Naturepos; auch der Physiker Steffens erzog neben anderen Stoffen den Gedanken zu einem „Epos des Alls.“ So begreift man die Freude des „annexionsstüchtigen“ Aug. Wilh. Schlegel, die auch sein Bruder Friedrich vollends teilte, „in der Physik eine neue poetische Provinz“ begrüßen zu können. Im Briefe an Schleiermacher vom 9. Juni 1800 schrieb er bezeichnend: „Die echten Physiker sah ich im Geiste schon alle zu uns übergehen; es ist doch wirklich etwas Ansteckendes und Epidemisches dabei; der Depoetisationsprozeß hat freilich lange genug gedauert, es ist einmal Zeit, daß Luft, Feuer, Wasser, Erde wieder poetisiert werden. Goethe hat lange friedlich am Horizonte gewetterleuchtet: nun bricht das poetische Gewitter, das sich um ihn versammelt hat, wirklich herein, und die Leute wissen in der Geschwindigkeit nicht, was sie für altes verrostetes Geräte als Poesieableiter auf die Häuser stellen sollen“<sup>19)</sup>. Diese Worte waren gleichsam ein Programm und für die poetische Produktion der nächsten Zeit von nachhaltigster Wirkung.

Es erübrigt, hier auch noch einer andern geistigen Bewegung im Rahmen der naturwissenschaftlichen Forschungen dieser Zeit zu gedenken, die namentlich auch die literarischen Kreise interessierte und in feinerer oder stärkerer Nuance hier und dort in der Dichtung zum Ausdrucke kam. Auf dem Gebiete der Geognosie nämlich, einer Wissenschaft, die hauptsächlich in Abraham Gottlob Werner zu Freiberg in Sachsen ihren Begründer sieht, bekämpften sich zwei Anschauungen: der Neptunismus und der Vulkanismus. Die erste Doktrin hatte in Werner einen entschiedenen Vertreter. Nach ihm seien nicht die aus dem Innern der Erde auswärts wirkenden Kräfte vulkanischer Natur, sondern die von oben abwärts wirkenden bei der Bildung der Gebirge tätig gewesen. Alle Quelle neuer Bildung und Beweagsamkeit liege oben, in dem noch Flüssigen, im Gewässer; der Ozean sei der eigentliche Quell aller Bildungsgeschichte der Erde.

Infolge der ungeheuren Beliebtheit des Freiburger Lehrers bei den Romantikern, die sich mit anderen hervorragenden Männern wie Steffens, Schubert zu seinen Vorlesungen drängten, kann man leicht einsehen, daß Werners Theorien in die weitesten Kreise getragen wurden; selbst Goethe

<sup>18)</sup> Noack L., Schelling und die Philosophie der Romantik, 2 Teile, Berlin 1859, I. S. 305 u. 384.

<sup>19)</sup> R. Haym, Die romantische Schule. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes, Berlin 1870. S. 634 u. Anm.

wurde durch den mächtig wogenden Streit der Neptunisten und Vulkanisten beständig in Atem gehalten, als er „veranlaßt durch den Flötzbergbau“ sich eingehender mit der Geognosie beschäftigte.

Seiner ruhigen Naturanschauung mußte, da ihm alles Gewaltsame und Sprunghafte als nicht naturgemäß in der Seele zuwider war, natürlich der Neptunismus mehr zusagen als der gewaltsame und turbulente Charakter des Vulkanismus. Im hohen Greisenalter bezeichnete er sich noch als „fünfzigjährigen Schüler und treuen Anhänger der sowohl gegründet scheinenden als über die ganze Welt verbreiteten Wernerischen Lehre“; doch sprach er auch von der „stillen Kriegserklärung gegen Werner“ und glaubte zu fühlen, daß dessen Lehre „so manches Problem unaufgelöst liegen ließ“. Dem Dogmatismus jeglicher Art abgeneigt, stand Goethe über den streitenden Parteien. Im allgemeinen war er auch nicht gegen die Mitwirkung vulkanischer Kräfte bei der Bildung der Erdoberfläche; nur die extremen Ansichten der Vertreter dieser Richtung forderten manchmal seinen Unmut und Sarkasmus heraus, so besonders im „Faust“<sup>20)</sup> das Heben und Schieben gewaltiger Felsmassen durch Seismos, den Gott des Erdbebens, so daß die Sirenen und Sphinx erschrecken; das plötzliche Entstehen ganzer Gebirge über Nacht. „Der Erfolg jenes „Rüttelns und Schüttelns“ d. h. der lokal-vulkanischen Bewegungen erscheint so gewaltig, daß wir in Zusammenhang und Fortgang der Handlung diese Schilderung als eine ernste, mit poetischer Absicht ausgeführte deuten zu müssen glauben“, sagt mit Bezug auf diese Stellen ein Interpret<sup>21)</sup>. In dem folgenden Dispute über die Natur und das Geheimnis der Weltentstehung zwischen dem ruhig-milden Thales mit seiner Annahme, daß alles allmählich aus dem Wasser entstanden sei, und dem leidenschaftlichen Anaxagoras, dem Vertreter der Ansicht, daß alles durch plötzliche, gewaltsame Revolution aus dem Feuer hervorgegangen sei, läßt uns der Dichter nicht im Zweifel, welcher von beiden Erklärungen er zuneigte; übrigens perhorreszierte er noch einmal im 4. Aufzuge die Ansicht von der Existenz eines Zentralfeuers im Innern der Erde. Auch in den „Zahnen Xenien“ und sonst bei verschiedenen Gelegenheiten machte Goethe aus seinem Widerwillen gegen „die tollen Strudeleien“ der extremen Vulkanisten kein Hehl<sup>22)</sup>.

Eine Zeitlang widmete Goethe auch in der Dichtung dem feuchten Elemente liebevolle Beachtung; so beispielsweise in der Ballade „Der Fischer“, in dem unvergleichlichen Liede „An den Mond“, wo ihm das Fließende, Rauschende des Elementes sowohl nach der freundlichen als nach der feindlichen Seite hin einmal zum Symbole der rauschenden Freude, dann zum Bilde menschlicher Verluste wird, in dem Singspiele oder, wie er es selbst nennt, in dem Wald- und Wasserdrama „Die Fischerin“; diese Dichtung, nach der Konzeption des Dichters durch die magische Beleuchtung des sich hinschlingelnden Laufes der Ilm, also durch den romantischen Hintergrund des Wasserelementes gehoben, mit der Einfügung der gruseligen Geschichte vom Wassermanne und der das spukhafte Leben der Natur reizend darstellenden Ballade „Erlkönig“ (Elfenkönig) sollte allerdings nur einem ephemeren Zwecke dienen.

<sup>20)</sup> 2. Teil, 2. Aufz. Klassische Walpurgisnacht.

<sup>21)</sup> Alex. v. Oettingen, Goethe's Faust. Text und Erläuterungen in Vorlesungen, Erlangen 1880, S. 153 f.

<sup>22)</sup> Goethes Werke, Hempel, Berlin, 33. Bd., Einleitung S. CLIX.—CLXXX. Versch. Bekenntnisse S. 466 f.

Anklänge an den Werner'schen Neptunismus und an Schellings naturphilosophische Ideen finden sich auch in der Schrift eines Mannes, der zu Fouqué zuerst als Erzieher und Lehrer, später als beratender Freund in naher Beziehung stand: nämlich in dem Aufsätze „Naturbetrachtungen auf einer Reise durch die Schweiz“ von August Ludwig Hülsen<sup>23)</sup>, der literarischen Frucht eines längeren mit seinem Freunde Berger in den Jahren 1796 und 1797 genossenen Aufenthaltes in den Alpen. In vier Abschnitten: Ansicht der Schweiz — der Rhein bei Schaffhausen — der Rheinfall bei Laufen — die Rheinfahrt nach Eglisau legt der naturfrohe Beschauer seine mystischen Betrachtungen angesichts der gewaltigen Naturszenerie der Rheinfälle nieder. Im Gegensatze zu Goethe, der in seiner Schweizerreise die Felsen als das ihm wunderbarste Phänomen beim Rheinfalle bezeichnet, ist Hülsen vom Zauber der wogenden Fluten, vom „herrlichen Wandel des Stromes“ hingerrissen: „Die Natur, die ewige, erhabene Göttin, in ewiger Nähe dem Menschen wandelnd, leuchtet Leben und Freude; doch nirgends so sichtbar und freundlich dem Auge als im Lichte der Gewässer und in der leicht dahin schwebenden melodischen Welle“<sup>24)</sup>.

Ungefähr in folgenden Gedanken spricht Hülsen aus der tief religiösen Anlage seines Gemütes die Naturvergöttlichung aus. Der erhabene Strom ist ein Bild des Menschen in seiner jugendlichen Kraft und seiner ungeschminkten Wahrheit; hier, angesichts der hohen Weisheit des Schönen, die im Strome dem Beschauer entgegenlächelt, wird sich der freie Mensch, der mit wahren Gefühle, mit innig vertrauender Liebe und Hingabe diese erhabenen Schönheiten anschaut, der sichtbaren Beziehung seines ganzen schönen Daseins mit der Natur bewußt. In ihrer Wahrheit spiegelt sich die Wahrheit seines Wesens. Nicht am Einzelnen darf der Blick haften bleiben, sondern er muß durch die ewige Verknüpfung der wechselnden Erscheinungen sich weiten; jede einzelne Erscheinung in der Natur ist nur ein Strahl ihrer Unendlichkeit. Wer mit solcher Wärme des Gefühles die Natur beobachtet, an dessen Sinn spricht nichts Leeres und Totes, er belebt alles; was er auch immer anschaut, wird ihm Berührung des freien harmonischen Lebens. Aber nur harmonische Bildung ermöglicht diese freiere und höhere Anschauung der Natur in ihrer erhabenen, göttlichen Schönheit; in solcher Anschauung vereinigt sich höchste Energie des Geistes mit größter Empfänglichkeit des Gemütes. Durch ihre stille, bleibende, ewig-schöne Harmonie erscheint die Natur als der Ausdruck des sittlichen Ideales für den freien tätigen Geist.

Bei seinem hohen Gedankenfluge schwelgt Hülsen in kühnen Bildern und malenden Beiwörtern, die ihm das Anschauen des majestätischen Stromes und seiner großartigen Fälle entlockt. Seine Sprache ist höchste, rhythmische Prosa mit zahlreichen hexametrischen Anklängen, hie und da aufsteigend zu begeisterten feierlichen Hymnen. Es bedarf nicht großer Phantasie, um aus dieser lebendigen, die Naturmusik versinnlichenden Sprache das süße, melodische Wellengeflüster des ruhig dahinfließenden Gewässers oder das dumpfe, donnerartige Getöse des Stromfalles zu hören.

<sup>23)</sup> Schlegel A. W. und Friedr., Athenaeum, Berlin 1798.—1800, III. Bd., 1 Stück S. 34—57.

<sup>24)</sup> Athenaeum, a. a. O. S. 40.

Noch im gleichen Hefte des Athenaeums<sup>25)</sup> charakterisierte Friedr. Schlegel Hülsens Aufsatz: „In ungestörter Harmonie dichtet Hülsens Muse schöne, erhabene Gedanken der Bildung, der Menschheit und der Liebe. Es ist Moral im hohen Sinne; aber Moral von Religion durchdrungen, im Uebergange aus dem künstlichen Wechsel des Syllogismus in den freyen Strom des Epos“. Seinem Bruder gegenüber pries er in überschwänglichem Lobe Hülsens Betrachtungen als „philosophische Kirchenmusik“, in welcher das Wasser göttlich verehrt werde; im Vergleiche dazu erschien ihm Goethes Schweizerreise in ihrer anspruchslosen Einfachheit und klaren Anschaulichkeit „erbärmlich, frostig und platt“<sup>26)</sup>. Hülsen, der bei Dichtern und Philosophen seiner Zeit in hohem Ansehen stand, befaßte sich noch gegen Ende seines Lebens lebhaft mit naturphilosophischen Studien. Wenige Tage vor seinem Tode äußerte er sich anläßlich eines Besuches in der heimatlichen Mark zu Fouqué, nicht diese wirkliche, endliche Natur, sondern ihre erhabene Idee sei es, worauf sein ganzes Ringen gestellt sei<sup>27)</sup>. In einem Briefe vom 12. Mai 1809 schrieb Fouqué an Varnhagen, daß sich trotz einiger Mißverständnisse viele Berührungspunkte zwischen ihm und dem befreundeten Hülsen fänden und daß er „schon oft recht beweglich durch ihn angeregt“ worden sei. Sicherlich darf man es wenigstens teilweise dem Einflusse Hülsens, seinen Naturansichten und nicht zuletzt seinem Aufsätze im Athenaeum zuschreiben, daß Fouqué später in seinem Wassermärchen das feuchte Element mit so lieblichem Behagen und Zauber zu malen verstanden hat.

## II.

Aus dem wiedererwachten Interesse für die Geheimnisse der Märchenwelt und speziell für die Gestalten des altgermanischen Volksglaubens, ferner aus den Bestrebungen der Naturphilosophen, das alte herrliche Leben und Weben im Schoße der Allmutter Natur zu verstehen, und ihren Resultaten erklärt sich die Einführung der Elementargeister in die Poesie der Romantik.

Auch ohne in nähere Beziehung zu höheren Wesen gesetzt zu werden, wirkten die überall hervortretenden Urstoffe der Elemente von jeher mit ihrer stillen, großen, unmittlbaren Gewalt auf das menschliche Gemüt ein und wurden auch im deutschen Volke seit unvordenklichen Zeiten mit heiliger, ehrfurchtsvoller Scheu betrachtet; jene genannte Beziehung aber fehlte in keiner Mythologie. In der heidnischen Zeit wurden die Natur-Elemente als Wirkungsgebiet einzelner Götter heilig gehalten. Neben den Göttern kannte man eine ganze Reihe niederer Dämonen, die man unter dem Namen Wichte und Elben zusammenfaßt; diese bildeten ein eigenes Geisterreich auf Erden; sie waren mit übernatürlichen Kräften begabt, womit sie den Menschen schaden und helfen konnten. Zur Zeit des untergehenden und sich zersetzenden Heidentums nahm besonders der Kultus dieser niederen Geister stark zu. In christlicher Zeit traten allmählich im Volksglauben an Stelle der feindlichen dämonischen Mächte des Heidentums entweder die aus dem Himmel verstoßenen übermütigen Engel oder auch die Geister der Abgeschiedenen, mit denen der Glaube an das Fortleben der Seele die ewig

<sup>25)</sup> a. a. O. S. 23.

<sup>26)</sup> R. Haym, a. a. O. S. 453 f.

<sup>27)</sup> Fouqué, Lebensgeschichte S. 294.

belebte und bewegte Natur bevölkerte; in der Folge wurde der Zusammenhang zwischen den mythischen Gebilden und den Seelen der Verstorbenen oft vergessen; so blieben die elbischen Wesen der Elementargeister als die Vertreter der in der Stille wirkenden elementaren Kräfte in der Natur.

Im Schoße der Erde, in der Luft, in der Tiefe der Flüsse und Meere, ja selbst in den Flammen des alles verzehrenden Feuers sah man sie umherwandeln; allüberall wo die wunderbaren, geheimnisvollen Wirkungen der großen Natur zum Nutzen oder Schaden der Erdbewohner ins Dasein traten, bevölkerte der naive Sinn, die schaffende Phantasie des Volkes die Natur mit solchen Wesen. Im Gegensatze zu den Riesen, welche die gewaltigen Naturerscheinungen verkörpern sollen, sind sie von äußerst kleiner Gestalt, bald schön, bald häßlich, mit übermenschlichen Gaben ausgestattet, die sie entweder zu Nutz und Frommen oder zum Schaden der Menschen gebrauchen. Je nach der Örtlichkeit, wo diese elfischen Geister wohnen, in der Luft, im Sonnenscheine als Sylphen, unter der Erde als Zwerge oder Kobolde, im Walde als Baum-, Holz- und Waldelben, im Wasser als Nickelmänner und Nixen kommen zu den allgemeinen Zügen noch manche besondere.

Die verschiedenen germanischen Stämme bildeten je nach der natürlichen Beschaffenheit der Gegend, wo sie siedelten, bald diese, bald jene elbische Art besonders aus. Dieser Gestalten, des religiös-mythischen Ursprunges entkleidet, bemächtigte sich schließlich das Volk in Dichtung und Sage und schuf Blüten zartester Poesie, „die noch heute im Volke nicht erloschen ist, die dem Kinde die erste Freude an der Dichtung unseres Volkes bringt und den Mann an die alte Einfachheit und Tiefe des germanischen Stammes mahnt“<sup>1)</sup>.

Die Hauptquelle für Fouqués dichterische Verwendung der Elementargeister war nach seinem eigenen Geständnisse Theophrastus Parazelsus. „Ganz leicht war es nicht, aus dem rätseltiefen Naturphilosophen klug zu werden. Umso minder leicht, als seine Orakelsprüche in einer Mischung von Küchen- oder doch Mönchslatein und nachlässig hingeworfenem Provinzialdialekt des 16. Jahrhunderts dargeboten sind“. Desungeachtet machte sich Fouqué mit großem Eifer an das Studium der ihm zufällig bei einer Versteigerung in die Hände geratenen „alten Ausgabe des Sprachmengers“ vom Jahre 1590<sup>2)</sup>. Die „unerschütterliche, fast gläubig zu nennende Ueberzeugung des greisen Zaubermeisters“ von der ganz „zuverlässigen Wirklichkeit seiner Elementargeister“ machte auf Fouqué den nachhaltigsten Eindruck. Je klarer und anschaulicher das Vorbild, umso folgerichtiger und getreuer konnte „die Abspiegelung“ sein<sup>3)</sup>.

Die Schriften des Parazelsus mußten in Fouqué infolge seiner Bekanntheit mit J. Böhme das Gefühl des Bekannten und Vertrauten erwecken. Nicht nur die Lehre Böhmes von den drei Prinzipien, sondern auch die Grundanschauungen der Naturphilosophen seiner Zeit fand Fouqué bei dem

<sup>1)</sup> E. Mogk: Die elfischen Geister in H. Pauls Grundriß d. g. Phil. 1. Bd., XI. Abschn., Kap. VI. S. 1027—1039.

<sup>2)</sup> Fouqué-Wilh. Neumann, Die Musen, eine norddeutsche Zeitschrift, Berlin 1812, 4. Quartal S. 198.

<sup>3)</sup> Fouqué, Ausgewählte Werke. Ausgabe letzter Hand, Halle 1841. Nachwort 12. Bd. S. 136 ff.

alten Philosophen, der auch der neptunistischen Ansicht von der Entstehung der Erde keineswegs ferne stand. Auch nach Parazelsus gibt es in der Natur „nichts Korporalisches“, das nicht auch einen „Spiritus“ in sich verborgen hat; nicht nur Menschen und Tiere, sondern auch „alle korporalischen und wesentlichen Dinge“ sind belebt<sup>1)</sup>. Die Elementargeister des Parazelsischen Systems sind nicht, wie M. B. Lessing meint<sup>2)</sup>, bloße Personifikationen des in den Dingen wirksamen Lebensprinzipes, die der Naturphilosoph eingeführt habe, „um dem herrschenden Aberglauben zu gefallen“, sondern wirkliche Geschöpfe Gottes, wie aus dem *liber de Nymphis . . .*) ganz klar erhellt.

In dieser Abhandlung über den Ursprung der vier Geschlechter der „Geistmenschen“, der Wasser-, Berg-, Feuer- und Windleute, unterscheidet Parazelsus das „Fleisch aus Adam“, die Menschen, und „das Fleisch, das nit ist aus Adam“, die Geistmenschen, deren subtiles Fleisch nicht zu fassen und zu greifen ist und das ohne Türen und Öffnungen durch Mauern und Wände unbeschadet dringen kann. Diese Kreaturen sind nicht reine Geister; denn sie haben Blut, Fleisch und Gebeine wie die Menschen, essen und trinken, wandeln wie Menschen, bringen Kinder zur Welt und sind den nämlichen Krankheiten unterworfen. Sie sind aber auch keine bloßen Menschen; sondern „besser“ d. i. höher geartet als die Menschen; denn ihr Wandel ist „geistlich“, nach Geisterart. Mit Vernunft begabt und in Gebärden und Werken gleich den Menschen, entbehren sie aber der Seele und sind durch Christus nicht erlöst. Wie der Mensch ein Ebenbild Gottes ist, so sind die Geistmenschen nach dem Bilde des Menschen gestaltet, ohne Menschen zu sein. Da sie keine Seele haben, können sie auch Gott nicht dienen. Ihr Sterben gleicht zwar dem der Menschen, aber im Tode sind sie dann wie „das Vieh“; „vor dem Gerichte Gottes und in der Auferstehung sind sie „Vieh und nicht Menschen“.

Mit der Terminologie ist Parazelsus zwar nicht einverstanden, doch läßt er es bei den herkömmlichen Namen: Wasserleute Undinen, Luftleute Sylvestres, Bergleute Gnomi und Feuerleute, besser Vulkani als Salamandri genannt, bewenden. Diesen Geistmenschen hat Gott die vier Elemente, die er auch nicht ohne wunderbare Kreaturen lassen wollte, als Regionen zugeteilt. Jedes Wesen hat das ihm zukommende „Chaos“ als Aufenthalt und kann außerhalb dieses „Chaos“ weder gedeihen noch existieren. Wie „das Chaos“ der Luft den Menschen als Aufenthalt zugewiesen ist, so ist auch die Luft nur den Sylvestres, die Erde nur den Gnomen, das Wasser nur den Wasserleuten, das Feuer nur den Vulkanen die angemessene Region; der Elementargeist bleibt nur in seinem „Chaos“ gesund, in einem andern stirbt er. Die Nymphen wohnen im Wasser und in fließenden Bächen. Leute, die durchreiten oder darin baden, können sie ergreifen. In den Felsen und Berghöhlen wohnen die Bergleute; öfters findet man da seltsame Gewölbe und Gemächer, die von ihnen gebaut sind; auch in Bergwerken haben sie gern ihren Aufenthalt. In den aethnischen Bergen hausen die Vulkanischen; oft kann man ihr

<sup>1)</sup> Lessing Michael Benedikt, Parazelsus, sein Leben und Denken, 3 Teile, Berl. 1839, I. S. 91.

<sup>2)</sup> Lessing M. B., a. a. O. S. 95 und Anm.

<sup>3)</sup> Joh. Huser, Paracelsi Philippi Theophrasti Bücher und Schriften, gedruckt bei Konrad Waldkirch, Basel 1591; 9. Teil *liber de Nymphis, Sylphis, Pygmaeis et Salamandris et de caeteris Spiritibus* S. 45—78.

Geschrei, Zimmern und Werken heraushören, besonders aber aus dem Abbrennen des Elementes ihren Aufenthalt entnehmen. Jedes „Chaos“ hat zwei Sphären, den Himmel und den Boden, zwischen denen jedes Wesen seine ihm zuträgliche Nahrung findet; auch die Elementargeister finden Speise und Trank in dem ihnen zugewiesenen „Chaos“; doch ist dies eine geheimnisvolle Nahrung, die nicht weiter zu ergründen ist. Ihrer angeborenen Natur gemäß werden auch die Elementargeister von Gott bekleidet und sind ebenso wie die Menschen zu einer ihrem Aufenthalte entsprechenden Arbeit bestimmt. Tag und Nacht, Hitze und Kälte, Sommer und Winter gibt es auch in der Welt der Elementargeister, die gleich der irdischen Welt das Firmament und die Himmelskörper hat.

Die Unterschiede unter diesen Wesen treten besonders in der äußern Körperbeschaffenheit zutage. Nur die Wasserleute „halten Menschenperson“, d. h. ihre Frauen und Männer sind den Menschen gleich gestaltet. Rauher, gröber, länger und stärker als Wasserleute und Menschen sind die Sylvestres. Auf zwei Spannen Länge ungefähr beschränkt sich die Größe der Bergleute. Die Salamander sind lang, schmal und dürr.

Die Elementargeister leben nicht bloß für sich; sie treten nach Gottes Absicht auch zu den Menschen in Beziehung. Wie nämlich Gott Teufel und Engel den Menschen offenbar werden ließ, so trägt er auch Sorge, daß die Menschen von diesen wunderbaren Geschöpfen, die sie sonst noch schwerer als die Engel erkennen könnten, Kunde erhalten. Er läßt diese Geister zu den Menschen kommen, unter ihnen wandeln und mit ihnen verkehren. Insbesondere gilt dies von den Nymphen, die auch im „Chaos“ der Menschen wohl zu leben vermögen, während wir das ihrige nicht ertragen können; daher auch die zahlreichen Besuche, der zwanglose, oft auch intime Verkehr der Nymphen mit den Menschen. Wenn solche Wasserfrauen mit einem Menschen in ein Bündnis kommen und ihm vermählt werden, so empfangen sie kraft des Bündnisses auch eine Seele; alsdann sind sie wie andere menschliche Frauen vor Gott und durch Gott erlöst. So viel vermag das Bündnis zweier Dinge, daß „das minder des mehrern geneußt und Kraft hat“. Die Kinder, die aus einer solchen Verbindung hervorgehen, schlagen dem Vater, dem Menschen aus Adam, nach; darum wird ihnen ebenfalls die Seele eingegossen und sie haben Anspruch auf das ewige Leben.

Um der Beseelung willen haben die Nymphen so großes Verlangen nach einem solchen Bündnisse, daß sie um die Liebe der Menschen buhlen und ihnen nachstellen; denn das Bedürfnis nach Erlösung und Freiheit lebt mächtig in ihnen. Indes nicht alle Elementargeister können sich mit den Sterblichen vermählen; in erster Linie ist dies den Wasserleuten und nach ihnen den Sylvestres möglich; seltener ist die Verheiratung der Berg- und Erdmännlein mit den Menschen, unmöglich ist diese Verbindung den Aethnischen. Bei den letzteren, den Erdmännlein und Aethnischen, beide den Menschen dienstbar und zu Diensten verpflichtet, tritt überhaupt mehr die geistige Natur zutage. Schnell und behend wie die Geister, wissen sie die verborgenen Dinge der Vergangenheit und Zukunft; mit der ihrer Natur zukommenden Weisheit vermögen sie dem Menschen in vielen Stücken zu raten und ihn zu warnen. Wenn sie erscheinen, dann zeigen sie sich auch in menschlicher Gestalt, die Bergleutlein etwa in halber Manneslänge, die Aeth-

nischen in ihrem ganzen Wesen und Gewande feurig. Das Sprachvermögen als das Mittel für den Verkehr mit den Menschen kommt auch den Elementargeistern in verschiedener Weise zu: kundig der Landessprachen und äußerst gesprächig erweisen sich die Nymphen. Die Sylvestres, scheu im Umgange mit Menschen, können nicht reden, haben aber rasche Auffassungsgabe, wenn man sie belehrt. Gleich den Nymphen sind auch die Gnomen sprachbegabt; selten und schwerfällig reden die Aethnischen.

Elementargeister, die sich mit Menschen verbunden haben, sind fest in Pflicht genommen und können nicht mehr in ihr Element zurück, es sei denn, daß sie in der Nähe desselben erzürnt, beschimpft oder sonst beleidigt werden; dann verschwinden sie nach Geisterart und niemand kann sie mehr finden. Aber das eheliche Band mit dem Menschen ist durch ihr plötzliches Verschwinden durchaus nicht gelöst. „Die Ehe ist noch ganz“ und wird es bleiben, so lange das Leben dauert. Die Elementargeister behalten ihre Seele und werden des Bündnisses wegen am jüngsten Tage wieder erscheinen. Der Mann darf keine zweite Ehe mit einem anderen Weibe eingehen; geschieht es doch, so wird er gegen sein erstes Weib wortbrüchig und muß dafür mit seinem Leben büßen; denn gezwungenerweise d. i. höheren Gesetzen zufolge kehrt der Elementargeist wieder und fügt dem Manne den Tod zu. Als Beweis hiefür führt Parazelsus die bekannte „wahrhaftige Historie von der Nymphe des Stauffenbergers“ an, die durch göttliche Zulassung den treulosen Ritter auf der Stelle selbst bestraft habe. Die kurze Polemik, worin sich der Philosoph im Anschluß an diese „Historie“ scharf gegen die „rechten Theologen“ wendet, die die Geistmenschen als Teufel oder Gespenster zu verschreien geneigt sind, zeigt wie überhaupt der Tenor des ganzen Buches aufs unwiderleglichste, wie ernst Parazelsus die Existenz der Elementargeister genommen hat.

Wie hie und da in der Sternenwelt, abweichend von der natürlichen Ordnung, ein Komet erscheint, so gibt es auch in der Welt der Elementargeister gewisse Monstra. Solche „Mißgewächse“ sind die Syrenen, von den Nymphen geboren; mehr auf dem Wasser als im Wasser sich aufhaltend, verbinden sie mit einer etwas seltsamen Gestalt „wider die Frawische Art“ ein auffallendes Wesen. Auch Mißgeburten, wie ein „Münch“ geformt, werden von den Nymphen zur Welt gebracht. Ähnliche Nachrichten von gefangenen „Seebischöfen“ d. h. Meermännern in Gestalt eines Bischofes, in alten holländischen Chroniken aufgefunden und aus den Jahren 1433 und 1531 datiert, verzeichnet auch der sensationslüsterne Joh. Praetorius in seiner „Neuen Weltbeschreibung“, einem Sammelsurium der tollsten Ungeheuerlichkeiten und aberwitzigsten Historien aus der Welt der Elementargeister und Monstra<sup>7)</sup>. Andere Monstra sind die Riesen, die von den Waldleuten, und die Zwerge, die von den Erdmännlein stammen, beide wunderbar in ihrer Art. Diese Monstra können aber ihr Geschlecht höchstens auf zwei Generationen fortpflanzen.

Die weiblichen Wassergeister, die überhaupt an Zahl den männlichen weit überlegen sind, in einer Vielheit vereinigt, bezeichnet Parazelsus als

<sup>7)</sup> Praetorii M. Joannis, Anthropodemus Plutonicus, Neue Weltbeschreibung von allerley Wunderbarlichen Menschen, Magdeburg 1666. Abschn. XIV. Von Oceänischen Männern S. 80 f., S. 87 f. und 95.

„Venusberg“; denn „Venus ist ein Nymph und eine Undena“. Diese Nymphen, die ein sehr hohes Alter erreichen und stets unverändert in derselben schönen Gestalt verbleiben, suchen, wie nur immer möglich, mit Menschen in Verbindung zu kommen.

Die Ursache für die Existenz dieser Elementargeister ist nach Parazelsus folgende: In jedem Elemente befinden sich Schätze, die nach Gottes Anordnung nicht unbehütet bleiben dürfen bis zu dem Tage, an dem er sie den Menschen offenbar machen will. So sind die Gnomen die Hüter der Metallschätze im Innern der Berge. Die Vulkanischen üben ihr Handwerk in den Feuerstätten der Erde und schmieden dort im Feuer, was später offenbar werden soll; denn wenn das Feuer erlischt, so folgt die Wacht der Erdmännlein und darnach erfolgt die Offenbarung der bis dahin verborgenen unterirdischen Schätze. Die Luftleute behüten das äußere Gestein, die Undenen die großen Wasserschätze im Meere und in den verschiedenen Gewässern. Die Monstra haben nichts zu hüten; wo sie erscheinen, dort sind sie Vorboten elementarer Unglücksfälle und Schäden. Die Zundeln, das sind die Monstra der Feuerleute, und die Riesen zeigen zukünftige Zerstörung eines Landes an, die Zwerge große Armut, die Syrenen Sekten und Parteigungen im Volke.

So hat Parazelsus in großen Zügen eine Ethnographie der Elementargeister entworfen, die zum Teil auch dem herrschenden Volksglauben entsprach; später ist man immer wieder auf den tiefen, rätselhaften Philosophen zurückgekommen, wenn von Elementargeistern die Rede war. So ist Heinrich Kornmann, der Verfasser des berühmten Mons Veneris, fast durchgehendes wörtlich seiner Vorlage gefolgt<sup>9)</sup>. Ebenfalls auf der Parazelsischen Grundlage mit manchen Anklängen an Theoprast ist das Sammelwerk *Daemonolatria* verfaßt<sup>10)</sup>. In den bereits erwähnten *Entretiens sur les sciences secrètes* beruft sich der Verfasser mehrmals auf Parazelsus<sup>10)</sup>; in seiner überschwänglich-mysteriösen Abhandlung bringt der Graf Gabalis berühmte historische Gestalten wie Melchisedech, Platon, Achilles, Romulus u. a. m. mit den Elementargeistern in nahe Beziehung (S. 177 ff.) und läßt auch die Salamander als wahre Geschöpfe Gottes in einer eigenen „Oraison“ (S. 143) das höchste Wesen pietätvoll verehren.

Parazelsus hat in seiner Schrift über die Elementargeister nach seiner Ansicht, daß in der Natur nichts Unbelebtes sei, auch die vier Elemente mit Lebewesen bevölkert. Seine Anschauung deckt sich nicht durchaus mit dem herrschenden Volksglauben; diesen in ein System bringen wollen „ist ebenso untunlich, als wollte man die vorüberziehenden Wolken in Rahmen fassen“<sup>11)</sup>. Seinem Systeme gemäß mußte Parazelsus auch für das vierte Element, das Feuer, eine Geister-Kategorie schaffen; daher spricht er von Salamandern oder vulkanischen Geistern. Eigentliche im Feuer lebende Geister gibt es aber im deutschen Volksglauben nicht. Die Feuermänner gelten als arme Seelen, die zur Strafe dafür, daß sie im Leben Übles getan, besonders Betrügereien und Wucher getrieben haben, des Nachts umherwandeln müssen;

<sup>9)</sup> Kornmann Heinrich, *Mons Veneris*, Frankfurt a. M. 1614, Kap. 7, 9 und 28.

<sup>9)</sup> Remigii Nicolai, *Daemonolatria* oder Beschreibung von Zaubern und Zauberrinnen, 2 Teile, Hamburg 1693.

<sup>10)</sup> Neue Ausgabe, London 1742, S. 38, 42, 115 u. a. O.

<sup>11)</sup> H. Heine, sämtl. Werke, 12 Bde. Leipzig, Hesse. Bd. 8, *Elementargeister* S. 65.

auch schwimmt die Vorstellung der Feuermänner vielfach in die der Irrlichter<sup>12)</sup>. Die mittelalterlichen Sagen vom Salamander beziehen sich auf das Tier, das nach dem Volksglauben im Feuer leben könne. Wie Heine bemerkt, dürfte der Glaube an Feuergeister nur dem Parazelsus seine Entstehung verdanken<sup>13)</sup>.

Übrigens lag es auch gar nicht in der Absicht des Parazelsus, den Volksglauben von den Elementargeistern erschöpfend darzustellen; das geht daraus hervor, daß er viele ihm sicherlich bekannte Züge entweder ganz verschweigt oder nur oberflächlich berührt. So sagt er z. B. gar nichts von der zauberischen Schönheit der Nixen, von ihrer betückenden Gestalt und ihren Verführungskünsten, nichts von der zarten Lieblichkeit der Luftgeister, die überhaupt sehr stiefmütterlich behandelt werden, nichts von ihrem Leben und Weben, von ihrem Verhalten zu den Menschen; gerade die Sylphen sind wohl zuerst als Geister in die Vorstellung des beobachtenden Menschen getreten angesichts des geheimnisvollen Säuseln und Wehens der Winde<sup>14)</sup>, gerade die Sylphen und Elfen sind in der germanischen Dichtung und Sage des Mittelalters am häufigsten von den Elementargeistern genannt worden<sup>15)</sup>. Wenn Alpenburg in der Einleitung zu den Elementargeistern gegen Parazelsus polemisierend sagt „daß das germanische Heidentum niemals die Elemente personifiziert habe“<sup>16)</sup>, so kann diese Behauptung gegen Parazelsus nichts beweisen, dem es in seinem Buche über die „Geistmenschen“ um Personifikation der Elemente, wie etwa in der griechischen Mythologie, gar nicht zu tun war.

Das Studium dieser Parazelsischen Schrift hat den Romantiker Fouqué vor allem zur Dichtung seiner „Undine“ bewogen. „Als lichtzarte Perle, einer milden Wehmutsträne vergleichbar, funkelte ihm aus der rauhkantigen Muschelschale entgegen: Undine“<sup>17)</sup>. Sicherlich sind auch die andern Fouqué'schen Elementargeister auf den Einfluß der nämlichen Schrift zurückzuführen. Die hierher gehörigen Dichtungen sollen hier, weniger mit Rücksicht auf die chronologische Folge der Abfassung, als vielmehr nach ihrer stofflichen Seite geordnet zur Sprache kommen.

Fouqué hat allerdings seinen ersten Plan nicht ausgeführt. Falke, Reh, Goldfisch, Salamander, Eremit war die ursprünglich vorgesehene Reihe von Schauspielen, die das vierelementarische Naturreich abspiegeln sollten. Nur die ersten zwei davon sind 1805 erschienen, in „den ihm so lieben spanischen Maßen“ (in vierfüßigen Trochäen) abgefaßt, mit einer Widmung an A. W. Schlegel. Man braucht es kaum zu bedauern, daß die Reihe nicht vollendet wurde. Erst die intensive Beschäftigung des Dichters mit Parazelsus hat seine Phantasie so stark befruchtet, daß er mit Erfolg die Elementargeister selbst in seine größeren Dichtungen aufnahm, sie redend und handelnd einführte und nicht bloß wie in jenen Anfängen von 1805 eine ganz lockere

<sup>12)</sup> K. Simrock, Handbuch d. deutschen Mythologie, 4. verm. Aufl., Bonn 1874, § 128. S. 465; ebenso Wuttke Dr. Adolf, der deutsche Volksaberglaube d. Gegenwart, 3. Bearbeitung von Elard Hugo Meyer, Berlin 1903, § 761; zu vgl. Dr. Otto Henne—Am Rhyn, die deutsche Volkssage, 2. umg. Aufl., Wien 1879, S. 63 u. S. 504 ff.

<sup>13)</sup> Heine, a. a. O. S. 102.

<sup>14)</sup> M. Höfler, Wald- und Baumkult, München 1892 S. 24.

<sup>15)</sup> Brüder Grimm, Irische Elfenmärchen, Leipzig 1826, Einltg. Kap. 14. S. CIX ff.

<sup>16)</sup> Joh. v. Alpenburg, Mythen u. Sagen Tirols, Zürich 1857, S. 80.

<sup>17)</sup> Fouqué, Nachwort zu den Ausgew. Werken, 12. Bd. S. 138.

„Naturbeziehung auf Luft und Erde“ herstellte. Das sonst literarisch ganz unbedeutende dramatische Spiel „Die Zwerge“ (Berlin 1805) enthält gleichfalls einen Hinweis auf die vierelementarische Natur. Der Zwerg Eisbart beklagt sich über das Eindringen der Menschen, die eben auf der Suche nach der verschwundenen Königstochter Almadora sind, in das unterirdische, „tiefe Haus“ der Zwerge, „wo sonst nur mächt'ge Fluten, Luftströme oder alte Feuergluten die Ruhe unterbrechen“. Das nur fragmentarisch mitgeteilte „Elfenspiel“ „Das translocirte Aschersleben oder die Walpurgisnacht“<sup>18)</sup>, worin der Elfengeist Puck sich einmal in einer Nacht den mutwilligen Scherz erlaubt, die „gute“ Stadt Aschersleben aus Halberstädt'scher Erde nach Sizilien zu versetzen, eine „poetische Kinderei“, wie es Fouqué selbst nennt, sei deshalb erwähnt, weil es uns das früh erwachte Interesse des Dichters für die Welt der Elementargeister verbürgt, die er schon in der Zeit seiner ersten poetischen Versuche in den Kreis seiner literarischen Tätigkeit gezogen hat. Als deren bedeutsamstes Produkt steht die zuerst im Frühlingshefte der „Jahreszeiten“ 1811 mitgeteilte Erzählung „Undine“ im Vordergrund.

Über die Entstehung der Erzählung, ihre Erfolge und weiteren Schicksale, über ihren Zusammenhang mit der Stauffenberger Sage ist bereits von anderer Seite gesprochen worden<sup>19)</sup>. Hier sei das stofflich-stilistische und sagengeschichtliche Moment in spezieller Hinsicht auf unser Thema der Gegenstand eingehender Würdigung.

Fouqué selbst wendet das Wort A. W. Schlegels auf seine Dichtung an: „Undine bleibt die erste Liebe, und die fühlt man nur einmal“. Auf keines seiner Werke hat der Dichter einen so reichlichen Born wundersüßer Naivität und entzückender Zartheit ausgegossen als auf diese „wehmütig-heitere Geschichte des armen Wasserfräuleins“.

„Du siehst jetzt wirklich eine Undine“, sagt sie selbst in ihrem Berichte voll treuherziger Offenheit am Tage nach der Vermählung zu dem ihr angetrauten Huldbrand. Was ihr selbst bekannt ist von dem geheimnisvollen Geisterreiche, dem sie angehört, von ihrer entzückend schönen Heimat, von ihren Eltern, von dem Wunsche und Willen ihres Vaters, eines mächtigen Wasserfürsten im mittelländischen Meere, das eröffnet sie ihrem Gatten, dem sie nicht durch Trug zugehören will. Die wenigen Worte, die der Dichter in dem Parazelsischen Buche von den Nymphen, abstrus und klobig, vorgefunden hat, ordnen sich im Munde dieses Wassermädchens zu einem ungemein lieblichen, ergreifend einfachen Geständnisse, das vor unseren Blicken die Herrlichkeiten des Wasserreiches aufrollt und uns noch viel Schöneres von jener märchenhaften, verborgenen Welt ahnen läßt, die jetzt von rauschenden „Fluten mit heimlichen Silberschleiern“ überzogen ist, um sie den Blicken der Sterblichen zu entziehen, die solche Pracht zu schauen heute nicht mehr würdig sind. Die Geschöpfe, die in diesem Zauberreiche wohnen, sind bessere, höher geartete Kreaturen als die Menschen; wie glücklich aber wären sie erst, wenn nicht „ein gar Übles“, eine große Sorge auf ihnen lastete, nämlich, daß sie und alle ihresgleichen in den anderen Elementen dereinst verstieben und vergehen müssen mit Geist und Leib, daß sie ohne Ewigkeits-

<sup>18)</sup> Lebensgeschichte, S. 237—240.

<sup>19)</sup> Wilh. Pfeiffer, Über Fouqués Undine, Heidelberg 1903. Dazu die Rezension von Jak. Minor, Göttinger Gel. Anzeig. Sept. 1903, Nr. 9 Sp. 739—744.

trost, ohne Jenseitshoffnung während ihres Daseins dahinleben und schließlich spurlos dem Auge entschwinden „wie Sand und Funk' und Wind und Welle“; so sind sie denn trotz aller Daseinsfreude und Augenblickslust, weil sie eben keine Seele haben, nichts anderes als „hübsche Kinder der Natur“. Nach dem Willen des Vaters aber sollte Undine einer Seele teilhaftig werden, wenn auch dann die vielen Leiden der beseelten Geschöpfe auf sie hereinbrächen.

Vor ihrer Beseelung ist sie ein heiter lachendes, naives Naturkind voll Frohsinn und schalkhafter Mutwilligkeit, eine richtige Undena, ein entzückendes Wasserweibchen, ein wahres Konterfei der Natur ihres Elementes: ein anmutig und traulich plätschernder Wiesenquell, in hellster Klarheit Sonnenglanz und Himmelsbläue spiegelnd, meist friedlich rauschend, aber bisweilen ungestüm dahinschießend, ja sogar unberechenbar wild, wenn sich einmal ein Hindernis seinem Laufe entgegenstellt. Durch ein Plätschern am niedrigen Fensterlein der Fischerhütte kündigt sie sich dem eben gekommenen Gaste, dem Ritter Huldbrand, an; was liegt ihr daran, daß durch den schlecht verwahrten Fensterrahmen die Tropfen in die Stube fliegen? Ein nasser, sprudelnder Gruß ist ganz nach dem Sinne dieses übermütigen Naturkinds. Trotz so mancher kindischer Schäkereien und Torheiten, die zu ihren achtzehn Lenzen freilich nicht mehr recht passen und besonders der alten Pflegemutter Kummer verursachen, können ihr doch die Menschen nicht ernstlich gram sein. Der Fischer weiß sein Weib zu trösten. Da sie es nun einmal beide mit dem Wasserelemente zu tun hätten, müßten sie sich auch dessen Launen gefallen lassen: „Du hast es mit Undinen, und ich mit dem See“.

Die rührende Kindlichkeit und holde Naivität ihres Wesens zeigt Undine besonders dem „schönen, freundlichen Gaste“ gegenüber; zutraulich ihm zu Füßen sitzend, fragt sie ihn wie einen alten Bekannten nach dem Woher, Wohin und den näheren Umständen seiner Reise. Flugs hat sich dieses „schöne Bildchen“ in das Herz des jungen Mannes eingeschlichen; bald hat dies berückende Wesen mit dem Zauber seiner natürlichen Jugendfrische und Unschuld das Herz des Ritters in Fesseln geschlagen. Es tut ihm dann innerlich wehe, wenn man dieses liebe, gute Ding schildt.

Ihre Herkunft und Verwandtschaft verleugnet Undine nie. Als sie hört, daß der Onkel Kühleborn die von den mutwilligen Erdgeistern heraufbeschworne Gefahr eines Absturzes von Huldbrand ferngehalten habe und dem Ritter zum Führer und Retter geworden sei, klatscht sie froh in die Hände und ruft: „Danke lieber Bach!“ Wenn sie erzürnt und in Bedrängnis ist, ist nichts natürlicher, als daß sie sich an ihre Verwandtschaft in Luft und Wasser um Sukkurs gegen die Menschen wendet. Alsbald rauschen die gewaltigen Wasserfluten des hoch angeschwollenen Wildbaches zum Schrecken der Hütten-Insassen vorüber; auch das Luftelement ist entfesselt: riesige Wolkenmassen ballen sich am nächtlichen Himmel und jagen, vom Sturme gepeitscht, pfeilschnell über den Mond hin, der die Schreckensnacht erhellte; der See heult, die alten Baumriesen ächzen und schütteln unwillig die Wipfel. Da ist Undine in ihrem Elemente; es kostet Mühe, sie endlich heimzuholen. Sobald sie besänftigt und beruhigt ist, hört auch der Sturm und das Unwetter auf. Als der alte Fischer beim leisen Pochen Pater Heilmanns gegen die Hüttentüre einen beunruhigenden Geisterspuk befürchtet, droht das Wasserprinzeßchen, durch ihren Onkel die Erdgeister Mores lehren zu wollen. Sie

gebietet den Elementen und ruft in die gewitterschweren Wolken ein lustig drohendes „Du, Du“! hinein und hält so den Regen auf, bis das Weinfäß in der Hütte geborgen ist.

Auch in ihrem Gottesglauben unterscheidet sich Undine nicht von den anderen Wesen ihresgleichen. Sie nennt sich eine Kreatur Gottes, wie alle Kreaturen zu Gottes Preis geschaffen. Sie will auch alles an sich geschehen lassen, was nach Ansicht der Menschen zu Gottes Ehre gereiche; so läßt sie sich willig taufen. Dieser für sie als seelenloses Wesen rein äußerlichen Zeremonie unterzieht sie sich gerne nach dem Wunsche der frommen Fischerleute. Nur den Namen „Undine“, wie sie stets von den Eltern gerufen worden ist, will sie trotz aller entgegenstehenden Bedenken und kasuistischen Zweifel des taufenden Priesters behalten. Ein überirdisches Geschöpf scheint sie im ersten Augenblick dem Pater Heilmann zu sein, der ein so herrliches Bild von Anmut und Schönheit in der armseligen Fischershütte nicht vermutet hat. Sein frommer Spruch von den „guten Geistern“ hat für Undine nichts Schreckhaftes; dem heiligen Manne gegenüber findet sie ihr Glaubensbekenntnis wohl angebracht, daß sie auch von Gott wisse und ihn zu loben verstehe, ein Bekenntnis, das in dieser Allgemeinheit, noch dazu mit der wunderlichen Restriktion „jedweder auf seine Weise freilich“ wiederum die Geisternatur Undinens zu erkennen gibt. Ihre Hochachtung vor dem Priester und die daraus entspringende Sorgfalt in seiner Pflege motiviert sie allen Ernstes dem sie darob neckenden Huldbrand gegenüber damit, daß der Pater ein Diener des Allerhöchsten sei, der alle erschaffen habe und mit dem man nicht spaßen dürfe. Dem Dichter der „Undine“ scheint es entgangen zu sein, daß die Elementargeister im allgemeinen auch nicht einmal den Namen Gottes aussprechen, sondern nur von dem „höchsten Wesen“ reden.

Dieses reine Kind der Natur mit seiner entzückenden Lieblichkeit, noch liebenswürdig und anmutig, selbst wenn es zürnt, so daß es alle Menschen, die ihm nahe kommen, sich innig verbindet, bekommt nun durch die Vermählung mit Huldbrand eine Seele, worauf schon vorher die ganze Anlage der Dichtung vorbereitet und abzielt. Es ist ein heiliger, ehrfurchtsvoller Schauer, wie sich Undine nach der Trauung plötzlich ihrer Beseelung bewußt wird. Lieblich und furchtbar zugleich erscheint ihr die Seele. In diesem feierlichen Augenblicke, den sie zeitlebens herbeigesehnt hat, tut sie die bange Frage, ob es denn nicht besser wäre, wenn man ihrer nicht teilhaftig würde. Trübe Vorahnungen der Leiden, die ihrer gerade wegen ihrer Beseelung harren, umdüstern schon jetzt ihre Seele, bevor sie noch über deren Besitz innig froh werden kann.

Nach der Beseelung erscheint Undinens natürliche Anmut und Liebenswürdigkeit geradezu verklärt und vergeistigt. Ihre Sanftmut und Engelmilde machen sie nun den Pflegeeltern doppelt teuer; der Pater, der kurz vorher gemeint hat, daß nichts Übles an ihr sei, steigert nun sein Lob, indem er Huldbrand zu diesem „Schätze“ geradezu beglückwünscht; dem Ritter ist sie eine Gattin voll zärtlicher Treue und demütiger Hingebung. Sie hat nun den lebhaften Wunsch, die alten Pflegeeltern baldigst zu verlassen, bevor sie die treue Seele in ihr spüren; denn sonst würden sie die Bitterkeit des Trennungsschmerzes umso heftiger empfinden. In ihrer herrlichen Unschuld ahnt sie nichts von den törichten Sitten und der Eitelkeit der Menschen. Durch die Entdeckung von Bertaldas Herkunft glaubt sie der schönen Freun-

din die herzlichste Freude zu machen; aber deren hochmütiges Herz zeigt sich für bessere Empfindungen unempfänglich; ganz entsetzt über die Wutausbrüche und schmähenden Vorwürfe des stolzen Mädchens, schreit sie Bertalda einigemale zu: „Hast Du denn wirklich eine Seele?“

Durch Bertalda wendet sich überhaupt das bisher ruhig und glücklich verlaufene Lebensschicksal Undinens. Eine lange Kette von Kränkungen und beleidigenden Zurücksetzungen ist nun ihr ganzes Dasein, weil das schwache Herz des verblendeten und leichtsinnigen Ritters von Bertaldas Liebe ganz umstrickt ist. Undine bleibt trotz aller Widerwärtigkeiten geduldig und dankbar; um der Seele willen leidet sie alles. Auch der letzte so rührende Liebesbeweis gegen die Freundin, das herrlich blitzende Korallenhalsband, das sie ihr aus ihrem Wunderreiche hat bringen lassen, wird schnöde zurückgewiesen. Die flammenden Zornesausbrüche ihres Mannes auf dem Wasser treiben sie für immer von seiner Seite. Trotz ihres ungeheuren Schmerzes sind ihre Abschiedsworte gleich denen Melusinsens voll Liebe und Freundschaft für den holden Mann. Während sie schon „in der Flut verströmt“, flüstern kleine Wellchen Undinens letzte Bitte dem Gatten zu, daß er ihr treu bleibe, damit sie die erzürnten Verwandten von ihm abwehren könne.

Auch nach der Beseelung sehen wir Undine in ihrem eigentlichen Wesen als Elementargeist und in mannigfacher Beziehung zu ihren Verwandten im Wasserreiche.

Allerdings verbietet sie sich beim Abschiede von der Insel das Geleit des um sie allzusehr bemühten Oheims Kühleborn, der ihr als Ratgeber und Freund stets zur Seite zu sein wünscht; doch bleibt sie mit ihm immer in einem gewissen Kontakte. Er klärt sie über Bertaldas Herkunft auf und warnt davor, die Freundin nach Ringstetten mitzunehmen. Weil er sich aber besonders in dieser neuen Heimstätte Undinens „auf vielfache Weise ungebeten“ in ihre Angelegenheiten und in den Kreis ihrer Lieben mischt, darum bannt sie den bösen, eifernden Oheim aus ihrer Nähe in sein Wasserreich. Sie bezeichnet den Stein auf dem Brunnen, womit sie dem Störenfriede die Tür verschließt, mit allerhand seltsamen Zeichen, die sonst niemand deuten kann und die nur dem verwandten Elementargeiste verständlich sind; es sind ernstliche Machtworte, die für immer geschrieben sein sollen; „etwas sehr Scharfes und Ätzendes“ müsse sie wohl dabei an dem schreibenden Finger gehabt haben, bemerkt dazu feinsinnig der Dichter. Sie läßt Huldbrand, der sich ins Schwarzthal aufmacht, um die verschwundene Bertalda zu suchen, in Hinblick auf den erzürnten Oheim nicht allein dahin ziehen, weil dieser gerade dort seine elementarische Macht geltend machen kann. Als die Gefahr am höchsten ist und der böse Wassernix schon unter einem schäumenden Wellenberge die zwei Menschen, die ihm wegen ihres Betragens gegen seine Nichtchen mißliebige sind, begraben will, da erscheint noch zu rechter Zeit Undine auf der Höhe des Waldtales. Mit machtvoller und doch anmutiger Stimme gebietet sie dem entfesselten Elemente, energisch droht sie in die Fluten hinab und weist den dräuenden Oheim zur Ruhe: murrend und murmelnd verrinnen dann allmählich die Gewässer.

Den in der Welt der Elementargeister herrschenden Gesetzen ist auch Undine unterworfen. Sie, die himmlische Reinheit und Unschuld, wird um der koketten Bertalda willen von ihrem Manne auf dem Wasser, trotzdem sie ihn vorher gewarnt hat, mit Schmähungen überhäuft; daher muß sie zu

ihren Verwandten zurückkehren, die keine ihres Geschlechtes auf ihrem Elemente beleidigen lassen. Lebenslang muß sie, von ihrem Manne getrennt, in den unterirdischen Kristallpalästen wohnen. Aber nach Parazelsus ist ihre Ehe mit Huldbrand nicht gelöst; daher darf dieser kein neues Ehebündnis schließen. Weil nun der Ritter trotz der warnenden Stimmen der Freunde und trotz des Traumgesichtes sich mit Bertalda ehelich verbindet, muß die in Untreue verlassene Wasserfrau den nämlichen Elementargesetzen zufolge wiederkehren und den Gemahl richtend ums Leben bringen. Der letzte Hoffnungsschimmer, diesem unerbittlichen Schicksalsrufe nicht folgen zu müssen, erlischt durch Bertaldas Verlangen nach dem milden Schönheitswasser des Schloßbrunnens. Jetzt steht Undinen wider ihren Willen der Zugang zum Schlosse ihres Gatten offen. Ehe noch der lebenslustige Ritter die neuen Ehefreuden genießen kann, erscheint die jammernde Rächerin in ihrer holden Schönheit wieder; sie kündigt ihm liebevoll und sanft die Todesbotschaft an, um ihn dann küssend und weinend zu umfassen und im Kusse zu töten. Undine läßt sich als rechtmäßige Gattin des Hingeschiedenen nicht aus dem Kreise der Trauergäste weisen, die dem toten Ritter das letzte Geleite geben. Als „silberhelles Brunnlein“ den Grabhügel des treulosen Gatten umziehend, kehrt Undine, einsam und traurig, in das Wasserreich zurück, weil nun auch ihre Erlösung für immer vereitelt ist.

Der prächtig gezeichnete Wassergeist Kühleborn nimmt als Oheim an Undinens Schicksalen innigsten Anteil. Er lockt das Kind Bertalda ins Wasser, um einige Zeit später als Ersatz das holde Undinenkind den guten Fischersleuten zu beschenken. Er befördert Huldbrands Reise durch den wilden Forst auf die einsame, fast vergessene Landzunge heraus, ebenso wie er zur rechten Zeit dann den Pater Heilmann behufs der Trauung seiner Nichte zur Stelle sendet. Das Verhalten der Menschen zu Undine gibt auch seinem Benehmen Richtung und Ziel. Bertalda ist er bald abgeneigt, da er ihren schlimmen Einfluß auf das glückliche Verhältnis der jungen Eheleute kennt. Später wird er auch dem Ritter ernstlich böse. Doch fehlt es ihm als einem seelenlosen Wesen an der nötigen Diskretion. Im Innern der Menschenseelen vermag er nicht zu lesen; er urteilt deshalb nur nach dem äußeren Scheine der Dinge. So sieht sich Undine gezwungen, seinem ungestümen Wesen mit Gewalt entgegenzutreten, was ihr selbst später zum Schaden gereicht.

Der erzürnte Geist kann sich nicht versagen, gelegentlich doch auch seinem prinzeßlichen Nichtchen seinen Ärger über diese kränkende Zurücksetzung durch allerhand Neckereien, besonders auf der Donaufahrt, kundzutun. Undine ist ihm allerdings an Macht überlegen; nichtsdestoweniger gelingt es Kühleborn, durch die beständigen häßlichen Gaukeleien der ihm untergebenen Wassergeister die Ruhe der Reisegesellschaft und somit auch das Vergnügen an der schönen Fahrt zu beeinträchtigen. Da er zum Schlusse mit seinen Warnungen und Prophezeiungen doch recht behält, zeigt er, ganz seiner Natur als Nix entsprechend, der unglücklichen Wasserfrau Hohn und Schadenfreude, indem er ihr als eifriger Hüter der Gesetze die Pflicht einschärft, zu „des Zweiweibrigen Tode“ an die Oberwelt zu gehen.

Interessant und beachtenswert ist die Art, wie der Dichter den Elementargeist erscheinen läßt. Bald in wirklicher menschlicher Gestalt, bald in fingierter tritt Kühleborn den Menschen in den Weg. Der weißschäumende

Waldstrom kann freilich dem einsamen Wanderer im Dämmerchein einer späten Abendstunde wie eine riesenmäßige weiße Gestalt mit sprudelndem Antlitze oder wie ein wandelnder Springbrunnen vorkommen. Im Sturmesgeheul und Donnerrollen einer finstern Gewitternacht mag wohl ein talab brausender Bergstrom die Vorstellung eines bergunter fahrenden, von weißen Schimmeln gezogenen Kärnerwagens erwecken, überdacht von einer großen weißen Leinwand-Blache und geführt von einem Wagenlenker im weißen Kittel. Im weißen, wallenden, faltigen Habit eines Ordensmannes, der alle Augenblicke damit beschäftigt ist, sein schleppendes Kleid aufzuraffen oder über den Arm zu schlagen, ohne aber im geringsten im Gehen behindert zu sein, schließt sich Kühleborn der Reisegesellschaft im Forste an; als man dann seiner Begleitung überdrüssig wird, verwandelt er sich in einen Wasserfall und beginnt, um seinen Unmut zu zeigen, die Wanderer mit seinem Geplätscher, das dem menschlichen Lachen täuschend ähnlich ist, über und über zu begießen. Als Brunnenmeister, eine lange, hagere, weiße Gestalt, nimmt er öfters Gelegenheit, das Gespräch Undinens mit Bertalda zu stören; in geheimnisvoller, anscheinend fremder Sprache redet er in seine junge Verwandte hinein, bis sie ihn wegschickt; dann zieht er sich unter Kopfschütteln mit eiligen Schritten in einen in der Nähe befindlichen sprudelnden Brunnen zurück.

In gewissem Sinne kann er sich dem Pater Heilmann als Eremiten vergleichen; denn er führt, entfernt von den Freunden, ein wunderliches Einsiedlerleben im dunkeln Walde hinter der Reichsstadt. In der Umgebung der Burg Ringstetten ist für Kühleborn feindliches Gebiet; mit den andern Quellgeistern dieser Gegend lebt er in Feindschaft; erst fernab von der Burg, im Schwarztale, weiter unten an der Donau, beginnt wieder seine Macht und sein Reich, nachdem dort wieder einige befreundete Wassergeister ihre Fluten dem Strome zugeführt haben. Im allgemeinen genießt Kühleborn hohes Ansehen bei seinen mächtigen Freunden.

Der wilde Wald steht wegen seines wundersamen Geisterspukes in der ganzen Umgebung der Reichsstadt in üblem Rufe. Das dort hausende zwergartige Volk der Waldleute und Erdgeister läßt auch Huldbrand nicht ungeschoren. Als er auf seiner einsamen Wanderung in dem unwegsamen Forste plötzlich stille hält und sich, um nicht irrezugehen, über die rechte Richtung orientieren will, da kommt es ihm vor, als sähe er einen bärenhaften Zwerg die Zweige einer hohen Eiche abknuspern. Durch das Rascheln im Laube und das gräßliche Grinsen dieses Wesens erschrickt der Ritter, noch mehr aber verwundert er sich über die rauhe, abscheuliche, menschenähnliche Stimme. In schleuniger Flucht will er dieser Spukgestalt entkommen; da taucht plötzlich eine andere Erscheinung vor ihm auf, ein abschreckend häßliches Männlein mit breitgeschlitztem Maule und unförmig großer Nase in dem winzigen, braungelben Gesichte, seine unzähligen Bücklinge fortwährend mit einem dreistummen Gelächter begleitend.

Dem eilends fliehenden Ritter setzt dieser Gnome nach und bittelt um eine Belohnung, weil er ihn vor dem Absturze in einen steinigen Abgrund bewahrt habe. Trotz dieser Anmaßung gibt Huldbrand dem kecken, lügenhaften Wichte ein Goldstück; aber dieses Geld entfacht den Zorn des Kobolds, der es als unecht und „falsch Geld“ ansieht. Geister, die stets im reinsten Edelmetalle wühlen, erkennen alsbald die auf Erden gangbaren Goldmünzen

als minderwertig. Das gräßliche Geschrei des Kobolds macht den ohnehin erschreckten Ritter stutzig; er hält einen Augenblick auf seiner Flucht inne. Da läßt ihn der Gnome einen Blick in das Leben und Treiben der unterirdischen Geister werfen. Wie durch grünes Glas sieht Huldbrand durch den Erdboden die Koblode, wie sie sich kopfauf, kopfunten in ihren glitzernden und gleißenden Gold- und Silberlagern herumkugeln und sich Goldstaub ins Gesicht pusten. Geister, die so viele Schätze beherrschen und an den Anblick des roten Goldes gewöhnt sind, verachten nur ein armseliges Menschenkind wie Huldbrand mit seiner kärglichen Gabe; darum lachen sie sich über ihn halbtot und zischen ihn unter den absonderlichsten Grimassen und Körperverrenkungen aus; sie recken ihre spitzigen, metallschützigen Fingerlein gegen ihn. Die Gebärden und Sprünge werden immer lächerlicher, das tolle Gewühle und Gewimmel wird immer dichter und wilder — da rast der entsetzte Ritter in wilder Flucht davon, hinweg von diesem Orte des grausigen, wahnwitzigen Spieles.

In einem längeren Schreiben an Christian von Truchseß vom 6. Sept. 1812 spricht sich Heinr. Voß begeistert über diese liebliche Dichtung Fouqués aus. Er rühmt an ihr besonders, daß „alles Zaubhafte von Undine geschickt fern gehalten“ sei, daß der Dichter bei der Behandlung der Elementargeister zeige, daß er „das Geisterreich ganz bis zur Wurzel ergriffen“ habe, daß er die Welt der Wirklichkeit und die der Phantasie in einer glücklichen „schönen Vermischung“ dargestellt habe. „Mehr aber als alles“, schreibt er gegen Schluß, „spricht mich das Herzliche und Innige an, das nicht bloß den Personen im Buche, sondern auch dem Verfasser zugute kommt. Nur ein biederer, herzlicher, nicht auf die Mode, sondern auf die ewige Natursitte schauender Mann kann so schreiben“<sup>20)</sup>.

Bescheiden nennt der Dichter sein Werk eine Erzählung; er hätte die Dichtung ebensogut ein Märchen nennen können; denn der echten, märchenhaften Züge gibt es viele in diesem anmutigen Büchlein. Die Namen sind recht bezeichnend für den Charakter der Personen und sehr glücklich gewählt; aber auch ungenannt bleiben einige Gestalten. Dadurch ist das Herzogspaar mit einem geheimnisvollen Nimbus umkleidet und die Fischersleute sind uns umso vertrauter. In der Behandlung des Beiwortes ist Fouqué ein wahrer Meister. In reicher, fast verschwenderischer Fülle werden die malenden Beiwörter verwendet. Dieselben Epitheta kehren bei gewissen Personen und Sachen typisch wieder und zwar solche, die in ihrer Einfachheit hier bezaubernd wirken. Der beliebte Gebrauch des Partizips der Gegenwart breitet über das Ganze eine gewisse ruhige Behaglichkeit; zahlreiche archaisierende Wortformen und Konjunktionen erhöhen den märchenhaften Eindruck; absichtlich sind manche Redewendungen gegen die Regeln der Schule der kupierten, umstellten, im Volke beliebten Ausdrucksweise angepaßt. Daß die Verbindung der Verba mit dem unpersönlichen „Es“ in einer Dichtung, die so viel des Geisterhaften enthält, häufig vorkommt, darf nicht wundernehmen, abgesehen von den mannigfachen, an das bekannte „Es war einmal“ des Märchens anklingenden Satzeinkleidungen. Um die Poesie der Sprache zu erhöhen, wendet der Dichter verschiedene Mittel an, besonders gerne die verschiedenen Formen der Wiederholung und Verdopplung; zur

<sup>20)</sup> Abraham Voß, Briefe von H. Voß an Chr. v. Truchseß, Heidelberg 1834.

Erhöhung des Wohllautes kommt die Alliteration häufig zur Anwendung. Im teils trochäischen, teils jambischen Tonfalle alliterierender Worte versinnlicht der Dichter das Rauschen des Wasserfalles, so am Schlusse des 9. Kapitels. Mit großer Meisterschaft hat der Dichter zahllose anheimelnde Stimmungsbilder und Situationsbilder herausgearbeitet und besonders die kleinen, unscheinbaren Züge z. B. aus dem Leben und den Gewohnheiten der alten Fischersleute mit bemerkenswerter Feinheit festgehalten. Solche poetische Kleinmalerei ist Kunst im höchsten Sinne des Wortes. Die den elegischen Grundton der Erzählung fördernden eingestreuten Betrachtungen des Erzählers, so im Anfange des 5., 13., 16. und 18. Kapitels, die manchmal mit subjektiven Reminiszenzen durchsetzt sein mögen, sind als Fehler einer veralteten Technik zu bezeichnen, wenn sie auch noch so stimmungsvoll dem Rahmen des Ganzen sich einfügen.

Fouqué, der anfangs an einen durchschlagenden Erfolg seiner Dichtung nicht glauben wollte, hat später, durch die Tatsachen anders belehrt, das Goethe'sche Urteil (im Gespräche mit Eckermann am 3. Oktober 1828), „daß der Stoff, obwohl gut, doch nicht erschöpfend behandelt sei“, nicht gelten lassen wollen: „Selbst wenn jemand einen Springborn oder eine Kaskade oder beides meinethalb, kunstreich aus dem Bächlein hervorgearbeitet hätte, — so labendlieb hätte mir das Undinen-Büchlein nicht quillen mögen als jetzt; vielleicht auch anderen Leuten nicht“<sup>21)</sup>. Die Dichtung, die schon bei Lebzeiten des Dichters mit besonderer Vorliebe gerade vom Volke gelesen wurde, wird als wahres Volksbuch, als eine Lieblingsdichtung des deutschen Volkes stets lebendig bleiben und immer wieder gerne gelesen und genossen werden. Mit der fast vernichtenden Kritik, womit Richard Benz (Märchendichtung der Romantiker S. 134 f.) über diese Dichtung Fouqués fast den Stab bricht, kann man nicht einverstanden sein. Weder materiell noch formell ist dieses Urteil gerecht. Daß nicht ein bloßes „Romaninteresse den Dichter an die Wasserfrau des Parazelsus knüpft“, sondern wahrhaft märchenhafte Motive zugrunde liegen, ergibt sich aus den obigen Ausführungen. Wenn aber Benz weiter behauptet, daß „die Sprache ohne jede Kraft, ohne jede dichterische Potenz“ sei, ferner daß „keine eigentliche Heuchelei, sondern pure Unfähigkeit und Ahnungslosigkeit“ diesen Stil verschuldet habe, so verweisen wir ihn abgesehen von den rühmenden Worten des Dichters Heinrich Voß im oben zitierten Briefe auf den Umstand, der von modernen Beurteilern älterer Dichtungen vielfach übersehen wird, daß was uns heute an Fouqués Stil und Erzählertechnik veraltet und abgeschmackt vorkommt, es nicht auch vor 100 Jahren gewesen sein muß, wofür ja auch der ganz kolossale Erfolg gerade dieser Dichtung Zeugnis gibt.

In dem altsächsischen Schauspiele „Die Runenschrift“<sup>22)</sup> hat Fouqué nochmals das Wasserelement behandelt.

Dem jungen Sachsenritter Hildegast, einem auserlesenen Kriegshelden, der sich vergeblich um die Liebe eines Burgfräuleins bewirbt, erscheint der Wesernix und bietet ihm hilfreiche Hand, den Trotz des Mädchens zu brechen.

<sup>21)</sup> Fouqué, Goethe und Einer seiner Bewunderer. Ein Stück Lebensgeschichte, Berlin 1840, S. 52 f

<sup>22)</sup> Fouqué, Dramatische Dichtungen f. Deutsche (Neue vaterländische Schauspiele), Berlin 1813; darin „Die Runenschrift“. Ein altsächsisches Schauspiel in 3 Aufzügen, S. 119—168.

Hildegast soll in ein Stäbchen geheimnisvolle Zeichen schneiden und es der Liebsten auf ihren Weg legen; wenn sie den Runenstab mit dem Fuße berühre, werde ihr sprödes Herz in Liebe zum Ritter entbrennen. Gleich in der nächsten Nacht, einer wilden Sturmesnacht, geht nach dem Willen des ungestümen Ritters das Werk vor sich. Der Wesernix läßt auf dem Wasser leuchtende Zeichen erscheinen, die Hildegast genau in einen vom Wassergeiste herbeigeschafften Stab schneiden soll. Tags darauf zeigt es sich aber, daß der Runenstab nicht die ersehnte Wirkung hat: statt von Liebesglut ist Ingeburgs Herz von Fiebersglut erfüllt. In seinem ungestümen Eifer hat Hildegast durch einen Fehler bei der Herstellung der Runen den ganzen Spruch umgewandelt und die Liebesrunen zu Krankheitsrunen gemacht. Indes können die einmal eingegrabenen Runen, wie der Volksglaube sagt, in ihrer Kraft nicht aufgehoben werden, selbst wenn das Holz in Staub zerrieben würde. Nochmals ist der Wesernix dem durch sein Mißgeschick ganz bestürzten Liebhaber mit seinem Rate behilflich; in einen andern Stab von gleichem Holze müsse Hildegast die gleichen Runen schneiden; dann sei die Wirkung der falschen Runen zwar aufgehoben, aber zugleich sei es mit der Beschwörung süßer Minne für immer vorbei. Als sich nun herausstellt, daß der Wesernix dieses geheimnisvolle Stäbchen nicht mehr herbeischaffen kann, hält dies Hildegast für Spott und Neckerei des Elementargeistes; wütend kündigt er dem bösen Nixe Krieg und Feindschaft an. Dieser aber hat Mitleid mit dem törichten, durch seine Leidenschaft verblendeten Menschenkinde und verrät ihm den verborgenen Ort in den Bergen, wo das Reis „in gleicher Vollmondsnacht, mit gleichen Sprüchen von zaubrischer Alrunenhand gepflanzt“ zu finden sei. Freilich muß vorher noch der in jenen Bergen hausende und noch von keinem Jäger besiegte Zauberstier gefällt werden. Obwohl im Kampfe mit dem Ungeheuer schwer verwundet, findet der mutige Ritter doch das Stäblein, das mit den neuerdings eingeschnittenen Runen Ingeburg sogleich von ihrem Fieber befreit. Wer aber einmal Gegenrunen geschnitten hat, kann nicht mehr Liebesrunen schneiden; darum will Hildegast auf seine Werbung verzichten und nach seiner Wiederherstellung auf dem Schlachtfelde ruhmreichen Tod suchen; aber Ingeburg ist von seiner aufopfernden Liebe überwunden und schenkt dem Kühnen freiwillig Herz und Hand. Als Freund darf auch der Wesernix an der Hochzeitsfeier teilnehmen. In silberner, blau schimmernder Rüstung steigt er als Rittersmann aus den Wellen, von einem zahlreichen herrlich geschmückten Gefolge von Edelknaben und Jungfrauen begleitet. Mit reichen Geschenken ziehen sie zum Feste auf die nahe Burg.

Der Wesernix ist hier vom Dichter als der in zahllosen deutschen Nixen-Sagen geschilderte Wassergeist, der nicht bloß die Menschen neckt, sondern ihnen auch oft mit Rat und Tat hilfreich und gutmütig beisteht, dargestellt worden; speziell arbeitet der Nix an der Vereinigung Ingeburgs mit dem werbenden Sachsenjüngling, dem er besonders zugetan ist und von dessen kühnen Taten er gerne bei geselligen Zusammenkünften mit den Vettern und Basen des Nordmeeres ein Lied singt. Aufrechten Leibes, in menschlicher Gestalt, einen feuchten Mooskranz um das gelbe Haar gewunden, erscheint er Hildegast inmitten der Stromflut; aber in der schrecklichen Sturmesnacht wagt er es nicht, ihm in seiner grauenhaften Bildung mit den starren Fischesaugen zu erscheinen. Da ist er „nicht lieblich zu schauen“;

er bleibt daher unter den Wellen und gibt von dorthier mit seiner grausig-wehklagenden, den Sturm überheulenden Stimme Hildegast die gewünschten Zeichen kund. Das Phosphoreszieren der vom Sturme in gewitterschüler Nacht aufgeregten Wellen ist hier vom Dichter als ein seltsames Spiel poetisiert, das der Nix mit den leuchtenden, durcheinander wogenden Wasserfunken treibt. Unabweisbare Anklänge an Parazelsus findet man in den Erwägungen, die der Wesernix über die Klugheit der Elementargeister (im 2. Aufzuge) anstellt. Wie die Elementargeister allgemein geheime Wissenschaften und höhere, den Menschen unzugängliche Kenntnisse besitzen, so auch der Wesernix, der Hildegast die Kunst, Runen zu schneiden, lehrt. Solange der Wassergeist auf dem festen Boden des Landes weilt, ist seine Elementarkraft gebunden; es ist gefährlich, ihn zu lange vom Flusse zurückzuhalten; da er dessen Leben ist, würde er ohne seine Gegenwart bald versiegen und so würde auch das umliegende Land veröden. Den „Zaubereiden“ der schlauen Wassergeister ist nicht zu trauen, da der Mensch der Formel unkundig ist, womit ihm dergleichen Wesen verpflichtet werden. Der Zug der stillen Wehmut und Trauer über den Mangel der Seele tritt auch beim Wesernix zutage. Angesichts des trauten Liebespaares bricht er gemeinschaftlich mit den Seinen in die schmerzliche Klage aus, daß ihnen trotz ihrer mannigfachen Überlegenheit über das Menschengeschlecht die beseligende Liebe des Menschenherzens fehle, daß sie bloß äußere, sinnliche Freuden genießen könnten, aber der viel höheren inneren Freuden der Menschenkinder, der Freuden der Seele, entbehren müßten.

Von der zarten, phantasievollen Auffassung der Welt der Wassergeister, wie sie uns in der Undinendichtung so entzückend schön begegnet, sind in diesem Schauspiele, worin sich das zauberhafte Wesen viel zu viel in den Vordergrund drängt, nur mehr schwache Spuren zu finden.

Das im fünffüßigen Jambus abgefaßte dreiaktige Schauspiel mit einigen lyrischen Strophen meist im jambisch-anapästischen Rhythmus zeigt manches Holprige und Undichterische in der äußeren Form: die oftmalige Weglassung des Artikels, einmal eine ganz unverständliche Satz-Konstruktion aus metrischen Gründen (S. 153), Häufung von kupierten Formen, neben vielen alten Verbalformen ganz vulgäre Wendungen (wir sind hin, ist ab mein Jammer, da hat sich was zu bringen u. a. m.), Katachresen und Worttändeleien.

Stofflich bemerkenswert ist die „Rheinische Sage“ in Balladen<sup>23)</sup>. An das bekannte Motiv der Lohengrinsage anschließend, schildert sie die Werbung eines rheinischen Wasserprinzen, eines Nachkommen des Schwanenritters vom Rhein, um das Kölner Waisenkind Elsbeth, mit deren hohen Ahnin gleichen Namens jener Schwanritter in grauer Vorzeit ehelich verbunden war. In Elsbeths Herzen lebt noch die Erinnerung an das hohe Geschlecht, das da einstmals längs des Rheins geherrscht hat und dem sie angehört. Mit den beiden verwaisten und verarmten Schwestern, Elsbeth und Martha, würde nun jener hohe Stamm erlöschen, wenn nicht im Rheine „altes Recht und alter Sinn“ noch wohnte. Unter der einzigen Bedingung, daß Elsbeth ihr drittes Kind nach ihrem Bräutigam taufe, kommt die Hochzeit zustande, die so fürstlich und festlich gefeiert wird wie noch nie in

<sup>23)</sup> Fouqué, Gedichte, 5 Bde., Cotta, Stuttgart und Tübingen 1816–1827; 3. Bd. 1818, Nr. XVI. S. 91–104.

Köln. In dem Hause des „Herrn vom Rheine“, dicht am Strome, erblüht nun ein herrliches Familienglück. Elsbeth gebiert ihrem Herrn nacheinander drei wunderschöne Kinder; die Wahl der Namen steht ihr bei den ersten zwei Kindern frei. Das dritte Kind, „ein Jungherr“, soll nach dem hohen Gemahle benamst werden, den Elsbeth bisher vergeblich nach seinem Namen gefragt hat. Nach seinem Wunsche soll das dritte Kind „Wolfgram“ heißen. Elsbeth hat aber schon früher der Schwester Martha zum Lohne für ihre treuen Dienste infolge einer voreiligen Zusage versprechen müssen, das dritte Kind „Martinus“ zu taufen. Sie hofft heimlich, den sonst so gütigen Gemahl leicht durch Schmeicheleien zur Nachgiebigkeit bestimmen zu können. Nur schmerzlich gibt der Rheinesritter den Bitten seines Weibes nach und seufzt dabei bangen Herzens. Dem Freudentage der Taufe folgt der Trauertag des Abschiedes. Der Schwan, der an silberner Kette das Schifflein mit dem Ritter vor Jahren ans Land gezogen hat, kehrt wieder und entführt den Vater zum unermeßlichen Leide der zurückbleibenden Gattin und Kinder; kurz vor der Trennung hat dieser noch schlimme Feindschaft und Bruderfehde zwischen dem jüngsten und ältesten Sohne prophezeit. In der folgenden Nacht erscheint der Ritter dem trostlosen Weibe Elsbeth in einem lieblichen Traumgesichte und verkündet ihr, daß er nach höheren Gesetzen habe scheiden müssen, weil sie in ihrer Schwäche ihr Versprechen nicht gehalten habe.

Die „Rheinische“ Sage ist eine Weiterbildung, gewissermaßen eine romantische Fortsetzung der Lohengrinsage. Der „Herr vom Rhein“, der aus dem Rheine kommt und ihn „seinen lieben Vater“ nennt, ist ein Elementargeist, der gleich seinem hohen Ahnen Lohengrin, von einem Schwane geleitet, ans Land kommt und um Elsbeth, die letzte Sprosse des sagenberühmten Brabanter Herzogsgeschlechtes, freit. Auch er verschweigt anfangs seinen Namen, offenbart ihn aber dann bei der Geburt seines dritten Kindes. Die Bedingung, daß dieses Kind nach ihm getauft werden soll, bleibt unerfüllt. Das uralte mythologische Gesetz, das im Falle der Nichterfüllung einer gestellten Bedingung, — gleichviel wie diese lautet — wie in der Lohengrin-, in der Melusinsage, die Trennung des elbischen Wesens von dem ihm vermählten Menschenkinde unbedingt erheischt, kommt auch in der „Rheinischen Sage“ zur Geltung. Auch die Nichterfüllung der Bitte Undinens, sie auf dem Wasser oder in der Nähe desselben nicht zu beleidigen, zieht die Wirkung dieses Gesetzes nach sich. „Als Wesen höherer Art als die Menschen verlangen die elbischen Geister von dem Geliebten und Gatten stets höhere Rücksichten, eine Art Ehrfurcht und Milde in seinem Benehmen gegen sie. Sobald er diese Rücksichten aus dem Auge setzt, ist das ganze schöne Verhältnis getrennt und gebrochen, und sie kehren zurück in das Elbenreich“<sup>24)</sup>. Neugierig und unbescheiden in das Geheimnis ihrer Herkunft dringen wollen, noch viel mehr aber Schmähungen gegen sie, harte Worte oder Vorwürfe, beeinträchtigen ihre höhere Würde und verletzen sie; weil aber durch die Trennung auch die Erlösung, die bereits durch die Verbindung mit einem Sterblichen eingeleitet war, vereitelt ist, darum fliehen diese Elben unter Jammern und Wehklagen in ihre Heimat.

In dem Umstande, daß sich der Elementargeist in der „Rheinischen Sage“ durch das erhöhte Rauschen des Stromes und durch die an das kleine

<sup>24)</sup> K. Simrock, Deutsche Mythologie, 4. Aufl. 1874. S. 427.

Fenster klopfenden Regentropfen ankündigt, ferner darin, daß sein Scheiden als „Verschwimmen in der Flut“ bezeichnet wird, finden wir Anklänge an die Undinendichtung. Ebenso erinnert „das Gewimmer“ des fortziehenden Ritters, das die am Ufer Zurückbleibenden „durch Well' und Wind“ noch hören, an die „schluchzenden Wellchen“, die, an den Kahn herangeleitend, die traurig-bangen Abschiedsworte der Undine noch lange den im Kahne Befindlichen zuflüstern. Fein psychologisch motiviert ist „das Erstehen des Heldenbildes aus den rheinisch grünen Wogen“ im Traumgesichte; der über die Trennung tiefbekümmerten Gattin, die tagsüber den Rhein hinabgeschaut haben mag nach der Richtung, wo der geliebte Ritter verschwunden ist, drängt sich auch im Schlafe wiederum das Bild des teuren Mannes auf.

Wie alle Elementargeister ist auch der rheinische Ritter ein Wissender; er kündigt im vorhinein die Zwistigkeiten zwischen den Brüdern an. Der Schwan, der „mit dem Ritter recht wohl bekannt tut“, ist eine kleine Modifikation des „redenden“ Schwanes, der Lohengrins Schiffelein stromabwärts zieht.

Die „Rheinische Sage“ ist in 9 Balladen mit wechselndem Strophenbau abgefaßt. Die hauptsächlichste Variation liegt in den verschiedenen Reimarten der zumeist jambischen oder trochäischen Verse. In die im allgemeinen glatten Reime haben sich einige unreine z. B. silberblank: entlang, verschwamm: gram u. a. eingeschlichen. Den einfachen Formen entsprechend ist auch die ganze Dichtung volkstümlich einfach und stellenweise ergreifend schön.

In der Novelle „Sophie Ariele“ hat sich Fouqué dem Luftelemente und den darin webenden Sylphen zugewendet. Inhaltlich teilt die Novelle, Berlin 1825 erschienen, folgendes mit.

Der „schaurig weise“ Swedenborg, seit Jahren vermittels einer Taubenpost mit dem Marseiller Arzt Matthieu in geistiger Verbindung, sendet ihm den ihm befreundeten Gustav Gyllenskiöld zur Heilung zu; dieser schwedische Oberst ist ein von wirren, gespenstisch-schauerlichen Traumbildern arg gequälter Mann, der infolgedessen in seiner Tatkraft gelähmt, ein mattes „hinwelkendes“ Dasein führt. Swedenborg hofft besonders deshalb auf die Genesung des kranken Freundes bei Matthieu, weil er weiß, daß dieser in seiner ärztlichen Kunst durch die zarten Winke und Ratschläge seiner klugen Gattin, der Sylphe Ariele, unterstützt wird. Diese Erwartung erfüllt sich auch. Gyllenskiöld wird durch Arielens höhere Weisheit und ihre Vertrautheit mit geheimnisvollen Heilkräften von der schlimmen, seinen Geist verwirrenden Traumwelt erlöst und gleichsam zu neuem Leben wiedergeboren; seine frühere Tatkraft, der kühne Kampfesmut erwacht wieder. Infolge der Beunruhigung der Marseiller Küste durch ein tunesisches Seeräuberschiff hat der Kriegsmann Gelegenheit, sein militärisches Talent den ihm lieb gewordenen Marseiller Bürgern zur Verfügung zu stellen und zugleich seine Dankbarkeit der wunderbaren Retterin Ariele dadurch zu beweisen, daß er sie den räuberischen Mohren, von denen sie entführt worden ist, nach heißem Kampfe entreißt. Dann verläßt Gyllenskiöld die Stadt, um sich wieder seinem soldatischen Berufe zu widmen. Nach zwei Jahrzehnten trifft er gelegentlich einer kriegerischen Unternehmung an der afrikanischen Küste Matthieus Sohn, der eben von den Eltern auf eine wissenschaftliche Reise ausgesendet worden ist. Der junge Gustav, der sich bald das Herz des väterlichen Freundes erobert hat, erhält von ihm die Erlaubnis, sich mit andern mutigen Jünglingen, seinen

Reisegefährten, an einem Seegefechte gegen Piraten zu beteiligen, gerät dabei in große Lebensgefahr, wird aber durch den tapfern Schwedenoberst gerettet; dieser selbst fällt im Kampfe, tiefbetrauert von den Kampfgenossen und von dem Sohne Ariels.

Allerdings nicht mit derselben Klarheit wie Undine, aber sicher mit derselben poetischen Zartheit ist Sophie Ariele, die luftige Tochter der hohen Sylphen-Eltern, gezeichnet und auch klar genug, um sie als Elementargeist im Parazelsischen Sinne zu erkennen, wie denn auch der Name des mystischen Naturphilosophen und seine Lehre in einem fingierten Schreiben des „nordischen Magus“ Swedenborg an Matthieu erwähnt wird.

Ariele erzählt selbst ihr wonniges Dasein der ersten Jugendjahre auf dem „luftigen, himmelnahen Burgsitze“, im Sylphenpalaste ihrer fürstlichen Eltern. Als sie kein kleines Wiegenkind mehr war und schon die Schmetterlinge im raschesten Laufe jagen konnte, hinter denen sie gerne, um sie zu erschrecken und ihren Flug zu beschleunigen, wilde Liedchen sang, da focht gerade der Vater, ein mächtiger Fürst der Lüfte, mit einem noch mächtigeren, aus dem heißen Süden grimmig heraufdrängenden Feinde. Die väterlichen Geschwader mußten weichen, der Vater selbst sollte sich für immer mit den Seinen in das friedlich-stille Leben auf der Hochburg zurückziehen. Aber diese Ruhe des Besiegten konnte er nicht ertragen. Auf Wunsch der Eltern sollte fortan das Prinzeßchen Ariele als Ersatz für die verlorenen Pracht des früheren Glücksstandes „in der stillen Gemütlichkeit des niedriger gestellten Menschengeschlechtes“ Liebe und Gegenliebe finden.

So wurde Ariele in wunderbarer Weise früh von den Eltern getrennt und von einer treu gebliebenen Zofe, Täublein genannt, zu einer freundlichen Hirtenfamilie im Tale in Pflege gegeben; diese guten Menschen wurden für ihre Mühe im vorhinein mit reichen Kleinodien, bestehend aus den edelsten Bergkristallen, bedacht. Diesem einige Jahre währenden, stillen und durch die innigste Liebe der Pflegeeltern verschönerten Dasein folgte nach deren sanftem Hinscheiden ein Leben in fast einsiedlerischer Abgeschlossenheit in einem hochgelegenen alten Bergschlosse, das sie mit ihren reichen Mitteln hatte wieder herstellen lassen, nur von wenigen Dienerinnen umgeben; die seltsam feine Luft in diesen hohen Regionen bekam zwar Arielen sehr wohl, aber die Dienerinnen vermochten trotz des eigentümlichen Liebreizes und der anmutigen Fröhlichkeit der wunderschönen Frau nicht lange Zeit dort oben zu verweilen. Die öfter wechselnden Dienerinnen brachten das Lob von Ariels „Lindigkeit und Huld“ zur Kenntnis der Talbewohner, die mit der einsamen Herrin auch nicht unbekannt waren; denn manchmal schwebte Ariele selbst wie ein rettender Engel in die Hütten der Täler hernieder, mit vollen Händen von ihrem Reichtum spendend oder aber Frieden stiftend, viel öfters, um böse Krankheiten durch ihre wundersame Heilmethode zu vertreiben. Nie hörte man von einem Mißerfolge in ihrem auf diese Art ausgedehnten Wirkungskreise.

Doktor Matthieu, der einmal vor Jahren bei einer botanischen Streifung in den italienischen Hochalpen infolge eines unglücklichen Sturzes wochenlang an das Krankenlager in einem Hirtenhäuschen des Tales gefesselt war, hatte damals selbst die wunderbare Heilkunst dieser Engelserscheinung und ihre rätselhafte „unwiderstehliche Gewalt über den schon fast entfliehenden Atem des Menschen“ an sich selbst erfahren. Als er nach erfolgter Gene-

sung empfand, daß die Dame Ariele „die Seele seines Lebens“ sei, war sie nicht abgeneigt, ihm als Gattin in eine „südliche Meeresstadt, nahe der heiligen, wunderbar lebendigen See“ zu folgen, wo sie mit den ihr zuteil gewordenen Gaben „der Ahnung und Naturvertraulichkeit“ an seiner Seite noch viel Schöneres und Besseres zum Wohle der leidenden Menschen zu vollbringen gedachte, als dies in ihrer bisherigen Abgeschlossenheit möglich gewesen war. So lebte nun Doktor Matthieu, als Gyllenskiöld bei ihm Heilung suchte, bereits fünf Jahre in glücklichster Verbindung mit der ätherischen Gattin Sophie Ariele, bei seinem ärztlichen Wirken ihrer wunderbaren Leitung innig vertrauend.

Nicht selten komme von ihrem Munde, erzählt der Arzt dem Gaste, ein anerkennendes Wort; noch häufiger geschehe es, daß sie unter fröhlichem Lachen seine medizinischen Abhandlungen oder Rezepte wie Gänseblümlein zerpflücke und sie dann den Lüften zum Spiele gebe; aber gerade da würden ihrem rätselhaft begabten Sinne die reichsten und herrlichsten Offenbarungen zuteil. Jedenfalls wünsche sie immer an seinen Geschäften und Aufgaben teilzunehmen; zu diesem Wunsche sei sie vermöge ihrer „ahnungstiefen Weisheit“ gar sehr berechtigt; denn wie „ein leuchtendes Luftbild über dem Ringen und Wogen des Meeres“ schwebte sie hoch über seinem und allem menschlichen Wissen.

Nicht nur Ariele selbst gesteht, daß sie dem Luftelemente entsprossen sei, nicht nur ihre Umgebung, der ihrer milden Leitung sich willig fügende gelehrte Gatte und der schwedische Oberst, der Sophiens Wunderkur mit Hilfe eines ihr wundersam zugetanen Täubleins an seiner eigenen Person in Erfahrung gebracht hat, ist von ihrer Sylphennatur überzeugt, sondern auch der „geheimnisreiche“ Freund Swedenborg in Stockholm weiß darum, Sylphengeister hätten es ihm selbst anvertraut, schreibt er an Matthieu; freilich sprächen diese unter allen Elementargeistern am undeutlichsten, wenn auch am anmutigsten; aber von den andern Elementargeistern könne er teils wegen ihrer Eifersucht, teils wegen ihrer natürlichen, den Sylphen entgegengesetzten Beschaffenheit und Sinnesart nichts Näheres über Ariele erfahren. Auch der Sohn Gustav muß von den Marseiller Bürgern hören, daß seine schöne Mutter „nur pur ein Luftgeist“ und bloß durch die Ehe mit dem Vater an dieses irdische Dasein gebunden sei.

Einerseits ihre seltsame Vertraulichkeit mit ihren Lieblingen, den „holdseligen weißen Tauben“, die ihrem leisesten Winke gehorchen und derer sie sich manchmal bei ihren Krankenheilungen bedient, um durch den beruhigenden Anblick dieser zarten Luftbewohner „die tückischen, finsternen Nachtdaemonen“ zu bannen, andererseits ihre nie alternde, „unverwandelt in fast kindlich holder Maienschönheit“ blühende Gestalt, ihr unhörbarer, schwebender Gang, ihre stets erquickende Gegenwart, der zarte Klang ihrer süßen Stimme, ihr ganz ätherisches Wesen mit dem holden „blond umlockten Mondscheingesichtchen“ und den sanften Blauaugen, aus denen ein heiterer Himmel von Reinheit und Unschuld den Menschen entgegenlacht, endlich ihre Bekanntschaft mit den „uralten aber sehr wahrhaften Geschichten“, welche die Elfenchronik von ihren Schwestern in den nordischen Landen zu berichten weiß, ihre Sorge um die Wiedererlangung ihres geraubten „mondscheingebleichten Schleiers“ sind lauter Züge, die uns über die wahre Sylphennatur Arielens nicht im Zweifel lassen.

Die Frage nach ihrer Herkunft, nach ihren Eltern und Geschwistern bittet der Arzt den Oberst nicht an Ariele zu stellen, weil dadurch ihre Heiterkeit nur zu leicht getrübt werden könne. Alles was sie selbst schon früher dem Gatten über die Tage ihrer Kindheit und Jugend mitgeteilt und was sie später vor dem Freunde noch zu diesem Berichte ergänzt hat, trägt ganz den Charakter des Märchenhaften, wie ihre Erscheinung selbst ein Märchen ist. Als Gyllenskiöld beim Abschiede dennoch die bedeutsame Frage an Ariele richtet, ob sie ein Menschenkind oder ein liebliches Wolkenbild sei, da antwortet Ariele, auch nur ausweichend und sich gleich allen Elementargeistern in den Schleier ihrer geheimnisvollen Herkunft hüllend, sie wisse es selbst nicht, ob sie in einem Märchen oder in der Welt der Wirklichkeit zu Hause sei; nur eines sei ihr gewiß, daß sie wie alle Menschen ein Kind des Allerhöchsten sei. In dem nämlichen Abhängigkeitsgeföhle hat sie auch schon vor Jahren dem um sie werbenden Arzte erklärt, daß ihre ganze schöne Wirksamkeit „zu des unsichtbaren Schöpfers Ehre“ und zum Heile der Menschen gereichen solle.

Matthieu selbst zweifelt nicht an der nahen Verwandtschaft seiner schönen Gemahlin mit dem „lieblichsten aller Sylphen, den je eine Dichterphantasie heraufbeschworen hat“, mit dem Ariel Shakespeares, als Gyllenskiöld ihm gegenüber diese Vermutung über die Familienabstammung seiner Frau ausspricht; auch davon ist er fest überzeugt, daß Ariele bei ihrem plötzlichen Verschwinden wirklich nach der Prophezeiung des Hellsehers Swedenborg wie ein träumerisches Wolkenbild „Luft in Luft“ verschwommen und von ihren königlichen Sylpheneltern in das Luftreich zurückgerufen worden sei.

Mit den Verwandten ihrer Welt und den Geistern der anderen Elemente hält Ariele gute Freundschaft; darum sind sie, als Ariele in Gefahr kommt, sogleich zur Hilfe bereit. Der „alte schiffgekrönte Mann im Meergrunde“, der Undinenvater entfesselt einen wilden Seesturm, der das Piratenschiff wieder der Küste zutreibt, damit sie hier durch die Bemühungen der Freunde gerettet werden könne. Luftgeister beschützen und leiten die von ihr mit einer Botschaft entsendete Taube. Ein Teil ihrer elementarischen Kraft und Herrschaft über das Luftelement scheint von Ariele auf ihren Sohn Gustav übergegangen zu sein; die Matrosen des Schiffes, worauf sich der Jüngling befindet, lassen es sich nicht nehmen, daß auch er einer jener „Seltsamgebanten“ sei und daß erst auf seinen flehenden Elfenruf hin die Geister der Luft die Segel des Schiffes geschwellt hätten, das sonst bei der herrschenden völligen Windstille nimmermehr dem bedrängten Obersten hätte zu Hilfe kommen können.

Die Beseelung der Sylphide Ariele durch ihre Vermählung mit einem Sterblichen wird vom Dichter nicht so ausdrücklich hervorgehoben wie die der Undine; doch zeigt sich deren Wirkung in der reizenden Demut und besonders in dem süßen Herzensfrieden, den die Erscheinung Arielens allenthalben verbreitet, wo Menschen sind. Der kleine, zurückgezogen lebende Kreis von Personen, dessen Mittelpunkt Ariele ist, auf dem einsam gelegenen Landgute, etwas entfernt von dem Gewoge und Getriebe der südfranzösischen Handelsstadt, genießt fast paradiesische Ruhe. Das innigfromme, religiöse Gemüt und das selige Gottvertrauen Arielens hat der Dichter, aus dem Innersten seines Herzens schöpfend, manchmal in überschwinglichen Tönen und mit ergreifender Feierlichkeit zum Ausdrucke gebracht.

Wo Fouqué die Geisterwelt schildert, tut er nie einen Mißgriff; die Illusion wird nirgends gestört, auch nicht in den kleinsten, unscheinbarsten Zügen. Meisterhaft schildert der Dichter die Rückkehr des vom Feinde besiegten stolzen Luftgeistes, des Vaters Arielens, in seinen Wolkenpalast. Wild wie Nebelgewölk im Sturme fliegt ihm der weiße Reitermantel um die Schultern. Der bisher nie besiegte Fürst ist von edlem Zorne hingerissen. Wild flattert der Busch seines Helmes in den kerzenerhellten Saal hinein, daß schier alle Kerzen erlöschen. Das rätselhaft Dunkle und Geheimnisvolle der Dichtung gewährt der phantastischen Traumwelt breiten Boden, in der ja überhaupt des Dichters Muse gerne weilt. Das phantastische Moment erhält noch eine gewisse Betonung und Verstärkung durch das Hereinziehen des nordischen Hellsheers, der durch einige Jahrzehnte seines Lebens „mit Geistern und abgeschiedenen Seelen im genauesten Umgange“<sup>25)</sup> gewesen sein soll und auch hier unverkennbare Proben seines magischen, in die Zukunft schauenden Blickes ablegt. Die Stimmungen der Seele werden besonders häufig mit verwandten Erscheinungen der Natur in eine Parallele gestellt; dabei kommt speziell das Luftelement immer wieder zur Geltung. An eingestreuten persönlichen Reflexionen hat es auch hier der Dichter nicht fehlen lassen, dem süßlich-weichen Empfinden seines Herzens Raum gebend, beispielsweise, wenn er über die Wehmut des Trennungsschmerzes meditiert und daran melancholische Jenseitsblicke knüpft. Bei Fouqué muß man derlei empfindsamer Betrachtungen schon mit in Kauf nehmen.

Abgesehen von der Fülle einfacher stehender Beiwörter kann sich die breit ausmalende Schilderung nicht genug tun an eigentümlichen, echt Fouqué'schen Zusammensetzungen wie stillbegeisternder Aufenthalt, kühnauflodernder Geist, schönbedrohliche Tat, feindanrückende Morgenzüge, kühnflammende Begeisterung, fromm-beseligte Tage. Adjektiva wie vielkundig, vielverderblich u. a. erinnern an den Homerischen Stil. Mit Absicht kehren Verba wie schaudern, aufleuchten, aufglühen, auflodern, auffluten recht häufig wieder. Die Schilderung ist sehr anschaulich. Die stark alliterierende Sprache zeigt verschiedentlich die poetische Art der Wiederholung. Durch allzuhäufige Verwendung des Partizips der Gegenwart werden aber manchmal die Sätze schleppend und zu langatmigen Perioden angeschwellt. Auch Wörter der Vulgärsprache wie einhelfen, einkommen (= einfallen) abpassen u. s. w. fehlen nicht.

Da Ariele besonders gern ernstere Gedanken und Mahnungen an den Freund Gyllenskiöld in die Form des Liedes kleidet, so ermangelt die Erzählung nicht der lyrischen Einlagen, von denen einzelne wie z. B. das heitere, sinnige Liedchen „Ihr frohbeschwingten Kinder“ (S. 95) und das ernstere „Jeder, wie's hat Gott beschieden!“ (S. 98) recht ansprechende poetische Ergüsse sind; zumeist im jambischen oder jambisch-anapästischen Tonfalle komponiert, weisen diese lyrischen Einlagen mit wenigen Ausnahmen auch gute, wohlklingende Reime auf.

Nicht nur Sophie Ariele, auch „Schön-Irsa“<sup>26)</sup> gehört zu jenen Wesen, welche Fouqué als Geschwister der Undine bezeichnet hat<sup>27)</sup>. Entstanden „in

<sup>25)</sup> I. Kant, Träume eines Geistersehers, Königsberg 1766, S. 84 ff.

<sup>26)</sup> Fouqué, Altsächsischer Bildersaal, Nürnberg, 1818—1820; III. Bd., 1818 enth. Schön Irsa und ihre weiße Kuh. Ein Märchen.

<sup>27)</sup> Lebensgeschichte, S. 359.

einem Jahr voll Schmerz<sup>28)</sup>, nach schweren körperlichen und mannigfachen Familienleiden<sup>29)</sup>, wandelt auch „Schön-Irsa“ „in der Wehmut Spur“, die den Dichter einst zur „Undine“ geführt hat; die schöne Gegend am „hainumschatteten Harlberge“, wo Fouqué nach seinem eigenen Geständnisse „viel Liebes und Leides“ erlebt hat<sup>30)</sup>, ist als Lokalszenerie dieses Märchens mit inniger Liebe geschildert, die zugleich von süßen und schmerzlichen Erinnerungen des Dichters Zeugnis gibt.

Irsa, der Elfin Lindamine und des mächtigen Herzogs Eberhard liebe-liche Tochter, ist im zarten Alter infolge eines Verschuldens des Vaters von den Eltern getrennt worden und zu dem Wehrfester Lüdegast ins stille Dörfchen Ahnsen gekommen. Jedes Jahr im beginnenden Frühling treibt Irsa ihre schöne weiße Kuh auf die Weide und holt sie von dort im Spätherbste wieder ab; inzwischen läßt sie den Pflegevater jedesmal sieben Tage und Nächte allein. Als sie einmal zur Frühlingszeit gerade auf dem Heimwege begriffen ist, kann sie dem Verlangen, von der hohen Luhdener Klippe aus die herrliche Aussicht auf den schönen Weserstrom zu genießen, nicht widerstehen. Da oben tritt ihr nun unerwartet der schöne Elfenjüngling Dalafried, der Sohn des Elfen Hohenbuch und einer Sterblichen, in den Weg und führt sie auf seinen hohen, luftigen Sitz, den er unter dem Laubdache des väterlichen Baumes aufs anmutigste hergerichtet hat und von wo sich den Augen Irsas der Ausblick in die unten liegende Landschaft noch schöner darbietet; nicht allzulange währt das trauliche Beisammensein. Das Waffengeklirr eines herannahenden Kriegshelden, in dem Irsa sogleich ihren Vater „Eisenmann“, den Herzog Eberhard, erkennt, stört die beiden, in deren Herzen schon bei dieser ersten kurzen Zusammenkunft die Liebe erwacht ist.

Irsa folgt dem Vater, der sie als Herzogstochter vor der Verbindung mit dem bäuerlichen Köhlersohne Dalafried warnt; dieser aber, der die beiden begleitet, weist mit Mannesmut die Beleidigung des Herzogs zurück. Als Sohn des machtbegabten Helden Hohenbuch, der vor Jahren den Ehebund mit dem schönen Köhlermädlein Gertrudis geschlossen und sie zur Königin über alle Herrlichkeiten seines weiten grünen Reiches gemacht habe, gehöre er ebenso wie Irsa dem Elfengeschlechte an. Um dem Wunsche des Vaters, der nur einen tüchtigen Kriegsmann als Eidam haben will, entgegenzukommen und dadurch den Streit der beiden Männer beizulegen, tut schließlich Irsa den Schiedsspruch, Dalafried möge dann als Freier wiederkommen, wenn er gleichen Waffenruhm wie der Vater erlangt habe.

Um nun dieses Ziel zu erreichen und zugleich seinen Durst nach blutigen Taten zu stillen, verwickelt Dalafried seine Landsleute, die Engern, in einen Krieg der Cherusker mit dem mächtigen Kattenvolke. In den ersten Kämpfen mit den Seinen siegreich, wird der Heldenjüngling später, als sich der vom Cheruskastamme beleidigte und verschmähte Herzog Eberhard an die Spitze der Katten gestellt hat, in einer blutigen Entscheidungsschlacht geschlagen. Zur Strafe für sein übermütig frevelhaftes Beginnen, wodurch den Engern eine so empfindliche Niederlage bereitet worden ist, soll er von den heidnischen Opferpriestern dem Tode überantwortet werden. Schon ist

<sup>28)</sup> Gedichte, 4. Bd. 1820. Schön Irsa's Fahrt (An Klamer-Schmidt) S. 278.

<sup>29)</sup> Lebensgesch. S. 348.

<sup>30)</sup> Lebensgesch. S. 207.

alles zur schrecklichen Tat bereit, schon will sich Dalafried in stolzem Opfermüte nach dem Willen des Volkes den erzürnten Göttern als Versöhnungsopfer darbringen: da erscheinen zum Ersatze des unglücklichen Engervolkes und seines heldenhaften Führers die Mannen der Fürstin Winnitrud, einer Freundin Lindaminnes, aus dem Deisterwalde. Mit kühnem Entschlusse stellt sich Dalafried nochmals an die Spitze der kampfesmutigen Scharen; die Katten werden geschlagen und fliehen vor dem heftig nachstürmenden Feinde. Der Herzog Eberhard wird von Dalafried seiner Waffen beraubt und schwer verwundet.

Am frühen Morgen des Tages nach dieser Niederlage findet Irsa so den Vater wieder. Von Wut und Rache gegen den siegreichen Feind erfüllt, rafft der Herzog seine letzten Kräfte zusammen. Er zieht seine schöne Tochter, die er dem Sieger nicht gönnen will, mit sich zu einem nahen Felsabhang, von wo er sich mit ihr in den Abgrund stürzen will. Hier, angesichts des stolz prangenden Lindenbaumes seiner Gattin, an den eben fliehende Kattenmänner die Axt zu setzen im Begriffe stehen, erwacht aufs neue die Liebe des greisen Herzogs zu seiner schönen Elfengattin Lindaminne, deren Leben er so sehr bedroht sieht; der Todwunde vermag aber nichts mehr gegen die Kattenschar. Erst die plötzliche Dazwischenkunft Dalafrieds, der, von der angstvoll brüllenden weißen Kuh Irsas geleitet, ins Tal hinabellt, verhindert die böse Tat. Mit linderndem Balsam erquickt nun Lindaminne den Herzog, der bald wieder gekräftigt und nun auch versöhnt mit den Seinen, den edlen Jüngling als lieben Eidam umarmt zur innigen Freude der Mutter Gertrudis, die in diesem hochfeierlichen Augenblicke der allgemeinen Freude die ihr seit der Kindheit geraubte Sangesgabe wieder erhalten hat.

Ein frohes Siegesfest auf der Luhdener Klippe, das die siegreichen Engern mit den Ahnsen Wehrfestern dem Heldenjüngling Dalafried zu Ehren feiern, vereinigt nochmals alle um das junge bräutliche Paar, dessen späterer Wohnsitz, die Dalafriedsburg, durch die Bemühung Hohenbuchs und seiner Gattin Gertrudis erbaut, viele Jahre der Schirm und Stolz der ganzen Umgebung ist.

Über sehr viele Völker verbreitet ist der Glaube, daß gewisse Bäume und Sträucher der Aufenthalt gut gesinnter oder böser Geister seien. Auch das Märchen Schön Irsa zeigt solche elbische Waldwesen in Lindaminne, der Mutter Irsas, und in Hohenbuch, dem Vater Dalafrieds. Gleich anderen Elfen haben auch sie Verbindung mit Sterblichen gesucht, die aber nicht von Dauer war. Beide, Eberhard und Gertrudis, haben ihr elfisches Ehegemahl durch eigenes Verschulden verloren.

Als Lindaminne einmal mit einem schönen Elfenjünglinge — es war ihr Bruder Fridolind — durch den Forst wandelte, da schwur der Herzog, der den jungen Mann nicht kannte, von häßlicher Eifersucht erfüllt, daß er sein Kind Irsa fern von den Waldesgaukeleien unter Menschen erziehen lassen wolle, und beleidigte so seine schöne Elfengattin; sie weinte so sehr, daß von ihren heißen Tränen die Blätter ihres Baumes funkelnd naß waren.

Hohenbuch trug als seltsames Kleinod ein uraltes Steinplättchen mit Runenschrift; Sein ganzes Wesen war mit dem Runenzauber innig verwachsen. Dieses Plättchen, das ihm ausnehmend lieb und teuer war, hätte Frau Gertrudis gerne besessen; ihr beständiges Bitten erzürnte den hohen Elfen gemahl. Da wurde Frau Gertrudis von Widerwillen gegen das Täflein erfaßt

und beschloß, es zu vernichten. In sieben Nächten war das Sandstein-Täfelchen zerrieben. Aber immer mehr verblaßte und „verdämmerte“ auch die schöne Gestalt Hohenbuchs; am Schlusse der sieben Nächte verschwand er ganz; so hatte Frau Gertrudis, ohne es zu wollen, ihr eigenes Glück vertrieben. Die Macht Hohenbuchs blieb aber uneingeschränkt; sein Baum auf der Luhdener Klippe grünte und blühte fort. Nur vor Menschen konnte er sich seit der Vernichtung des geheimnisvollen Täfels nicht mehr in Menschengestalt zeigen; den Seinen aber erschien er oftmals in Träumen. Der schöne, weiße Köhler, als der Hohenbuch den Leuten früher gegolten hatte, war und blieb verschwunden und seine Frau Gertrudis hielt man allgemein für seine Witwe.

Die Gabe der Weissagung und Heilkraft besitzen auch diese Geister. So sagt Hohenbuch seinem Sohne künftiges Liebesglück und die spätere Verbindung mit Irsa voraus; er erkennt die Schicksale der Kinder und Kindeskinde dieses Paares. Lindaminne bereitet ihre Tochter Irsa auf die kommenden Kriegseignisse vor und prophezeit ihr den endgiltigen Sieg Dalafrieds. Mit dem duftigen Balsam aus den Blüten ihres Baumes heilt sie die schweren Wunden des herzoglichen Gemahls.

Der Elfen Anhauch und Kuß ist oft gefährlich, nie bedeutungslos. Frau Lindaminne hat Gertruden den versagenden Kuß auf die Lippen gedrückt, wodurch ihr die Gabe des Gesanges und Lautenspieles für immer genommen wurde; denn durch diese Gabe, die sich sonst bei Gertrudis zu hoher Kunst entwickelt hätte, wäre das später in reizender Schönheit erblühende Mägdlein weitfort in fremden Landen zu wundersamen, teils herrlichen, teils schmerzlichen Schicksalen gelangt; um sie den friedlichen, schönen Waldbezirken und ihrem künftigen Gatten Hohenbuch zu erhalten, hat Lindaminne sie mit dem gesangraubenden Kusse angehaucht.

Den Zauber dauernd blühender Jugend und Schönheit hat Hohenbuch über seine sterbliche Gattin gesprochen. Lindaminne, dieses Zaubers ebenso kundig, macht sich bittere Vorwürfe, daß sie nicht auch ihren herzoglichen Gemahl mit diesem süßen Jugendzauber erquickt hat und infolge dieser Vernachlässigung sehen muß, wie er von Tag zu Tag älter wird. Den guten Wehrfestern\*) von Ahnsen ist Frau Lindaminne sehr gewogen, weil sie Irsa „in treuen Hulden“ gepflegt haben. Während der Schreckenszeit des Krieges sorgt sie dafür, daß ihnen nichts Arges widerfährt; stets sollen sie im Besitze einer weißen gefeiten Kuh, wie die Irsas ist, sein, damit sie und die folgenden Geschlechter ein „weissagendes Hilfszeichen in Kriegsnot und allerlei Unglück“ hätten.

Das zarte Dasein der Baumelfen ist mit ihrer grünen Burg innig verwachsen, darum ist Lindaminne in höchster Gefahr zu sterben, als die Kattenkrieger sich anschicken, ihren Baum mit der Axt zu fällen. Obwohl sie gerne in menschlicher Gestalt unter heiteren Menschenkindern weilt und sie durch ihren hinreißenden Sang bezaubert, so kann sie doch deren lautes, ungestümes Wesen nicht lange ertragen; besonders Zornesaubrüche zwingen sie, wie eben auch ihre Schwestern, die Gesellschaft und Gemeinschaft mit den Menschen zu fliehen. Als sich bereits der Tag des Siegesfestes neigt ruft sie einen aufsteigenden Wiesennebel heran und verhüllt sich darin, für

\*) Zu dem uraltgermanischen Ausdrucke „Wehrfeste“ z. vgl. Lebensgesch. S. 165.

niemanden mehr außer für den Gemahl und das Kind sichtbar, die sie zu sich in die Umhüllung hineingewinkt hat. Mit dem fortwallenden Nebel verschwindet auch die schöne Elfengestalt.

Das zarte Elfenkind Irsa mit seinen großen, von Seidenwimpern überschatteten Blauaugen und blonden Goldlocken ist ein reizendes Gebilde dichterischer Phantasie, eine leibhaftige Schwester der Undine. Ihr anmutiges Wesen voll zierlicher Gewandtheit, mit Achtsamkeit und Demut das Hauswesen des Wehrfesters Lüdegast leitend, verleugnet nie die elbische Herkunft. Wie sie in den ersten Jugendjahren mit den anderen Elfenkindern am Weserufer im Mondenlichte gespielt und getanzt hat, so bleibt sie zeitlebens mit ihren Verwandten in naher Berührung; alljährlich verbringt sie die Tage ihrer Abwesenheit vom Landgute des Pflegevaters auf der grünen Burg ihrer Mutter Lindaminne; von ihr erhält sie oftmals Aufschlüsse über die bevorstehenden Ereignisse und Ratschläge, nach denen sie still, aber bestimmt die Schicksale der guten Ahnser leitet.

Die geheimnisvolle Naturvertrautheit der Ariele zeigt sich auch bei den Elfenkindern Irsa und Dalafried. „Mit Wald und Wiese und Strom und allen schuldlosen Geschöpfen, die drauf und drin umherspielen“, ist ihr ganzes Wesen innig verknüpft. Die Lüfte sind dem Elfenkinde geschwisterlich vertraut, vertraut ist es mit dem geheimnisvollen, anmutigen Gelispel und Geflüster der vom Winde bewegten Blätter; es folgt deren Winken, die ihm „wohlvernehmliche und wohlverstandene Zungen und Zeichen sind.“ Wie der Sylphide Ariele die weißen Täublein, so ist dem Elfenkinde Irsa eine schöne weiße Kuh in treuester Anhänglichkeit ergeben; allgemein gilt diese Kuh bei den Wehrfestern als gefeites Tier; denn abgesehen davon, daß sie im Verlaufe der Jahre nicht älter zu werden scheint, zeigt sie für die mannigfach wechselnden, friedlichen oder kriegerischen, frohen oder schlimmen Ereignisse eine seltene Verständigkeit, die sie auch in ihrem äußern Betragen ihrer freundlichen Herrin zuverlässig kundgibt; kein Wunder, daß Lüdegast und die Ahnser auf das mit seltsamer Weisheit begabte Elfenkind und sein Tier mit ehrerbietiger Scheu aufblicken. Daß hier die treue Liebe der Kinder die entzweiten Eltern wieder zusammenführt, ein Motiv, das an Wielands Oberon erinnert, ist schon anderswo gesagt worden <sup>31)</sup>.

Von dem guten Einvernehmen des Baumelfen Hohenbuch mit den klugen Erdzwergen, die dem bräutlichen Paare mit ihren Erz- und Silberschätzen eine mächtige Burg bauen helfen, erfahren wir noch zu guter Letzt.

Mit welcher feinen Kunst Fouqué auch in diesem Märchen das geheimnisvolle Leben und Weben in der Natur und ihre Beseeltheit schildert; ferner wie er uns die zauberhaften elbischen Wesen so natürlich erscheinen läßt und so nahe bringt, daß man sie unwillkürlich für wirkliche Wesen halten möchte; wie er das spukhafte Treiben dieser Waldelfen unter einem Schleier, von feinsten dichterischer Phantasie gewoben, verbirgt: das soll an einem für die Kunst des Dichters charakteristischen Beispiele gezeigt werden. Da sich die Frauen zum Siegesfeste schön putzen und schmücken wollen, bedürfen sie eines klaren Spiegels. Lindaminne weiß da sogleich zu helfen. Sie schreibt einige geheimnisvolle Zeichen auf den Boden — gewiß ein Analogon zu

<sup>31)</sup> Kürschner's Deutsche Nat. Litteratur, Stuttgart, Bd. 146. 2<sup>1</sup> Friedr. Baron ed la M. Fouqué. Einleitung von Dr. Max Koch, S. LXV.

Undinens ätzender Zeichenschrift auf dem Steine des Schloßbrunnen. Da rollen rasch einige Steine auseinander, eilends biegen sich Gräser und Kräuter „seltsam flüsternd“ zur Seite und siehe da: an der Erdoberfläche sprudelt ein klarer, anmutiger Quell, der, vom Golde der bereits höher gestiegenen Sonne überflutet, in scharfen Umrissen das Exterieur der Beschauer reflektiert. Manche Anklänge an Parazelsische Elementargesetze finden sich; einmal läßt der Dichter eine Modifikation eintreten. Während nach Parazelsus die Rückkehr des erzürnten Elementargeistes nur für den Fall der Wiedervermählung des Mannes mit einem anderen Weibe, also nur zur strafenden Vergeltung eines etwaigen Treubruches stattfindet, läßt der Dichter hier eine Wiedervereinigung und Versöhnung der Elfin Lindamine mit dem herzoglichen Gemahle geschehen. Die Ehe Hohenbuchs mit Gertrudis bleibt jedoch geschieden, der Gatte kehrt aus seiner Welt nicht mehr in die irdische zurück, sondern erscheint der Gemahlin nur in Träumen; wieder eine Reminiszenz an Undine, die auch nach ihrem Scheiden oft „zu Huldbrands Träumen kam“.

Die bereits gekennzeichnete Erzählerart Fouqués begegnet uns auch in diesem anmutigen Märchen. Die Vorliebe für archaisierende Wörter und Konjunktionen, für zusammengesetzte Adjektiva, deren verschwenderische Fülle sich auch hier merklich geltend macht, die stete Wiederkehr typischer Beiwörter, der beliebte Gebrauch reduplizierender Redensarten, alliterierender, sprichwörtlicher Wortpaarungen sowie der Anapher und des Vergleiches sind stark hervortretende charakteristische Merkmale. Unpassende und sinnstörende Epitheta sind nicht selten, z. B. trübe Arbeit, trübe Götzenpriester, tönendes Kind, vorübergetoste Erfahrung usw. Worte wie „kindern“ (=kindisch sein), nachflügeln, Reden hervorquellen, sich ängsten sind auffallend; auch grammatische Verstöße, wie jemandem liebkosten, ungerner, die selbständig gebrauchte Pluralform von kein u. a. kommen vor. Die äußern Umstände, unter denen diese Dichtung entstanden ist, aber auch die darin geschilderten Ereignisse machen es einigermaßen erklärlich, daß manchmal die dem Dichter eigentümliche „trübe“, rührselige Stimmung wieder zu Worte kommt. —

Dem Elfenkinde Irsa naturverwandt sind in dem Zauberspiele „die Elfenkinder“<sup>32)</sup> Winhilde, dem Geschlechte eines hohen Eichenelfen entsprossen, und ihr Verlobter, ein ritterlicher Jüngling, der Verbindung eines Sterblichen mit einer Lindenelfe entstammend, die durch Vermittlung des Urahnen Winhildens erst in Traumbildern ihre gegenseitige Liebe erkennen und alsdann wirklich mit einander vereinigt werden. Wie der Oberon Shakespeares und Wielands sich eines Traumes bedient, um das Bild des entfernten, unbekanntem Geliebten zu zeigen und dadurch die Herzen der für einander bestimmten Menschen in heißer Liebe zu entflammen, so bewirkt auch der Eichenelfe, daß sowohl Winhilde als auch der Ritter von sehnsüchtiger Liebe ergriffen werden, bevor sie noch einander wirklich gegenüber treten.

Nach dem Tode von Winhildens hohen Eltern hat der alte Eichenelfe stets für seine Urenkelin gesorgt. Er hat sie als früh verwaistes, zartes Elfenkind einem guten Weibe im benachbarten Dorfe in die Wiege gelegt, wo er ihr stets nahe sein kann; er hat Sorge getragen, daß sie nach seiner eigenen fürstlichen Gemahlin bei der Taufe Winhilde genannt wurde; er hat

<sup>32)</sup> Fouqué u. Wilh. Neumann, Die Musen, Berlin Jhg 1813, 1. Bd. 3. Stück S. 311—343

sie mit liebenswürdiger Anmut und adelig hohem Wesen begabt und zu feiner Elfensttte erzogen. Jene gute Frau im Dorfe, die von der Vertauschung des eigenen mit dem fremden Kinde nichts ahnt und erst später ihre wirkliche Tochter Grete kennen lernt, wird, ebenso wie die Pflegeeltern Arielens, für die treue Pflege des Kindes vom Eichenelfen reichlich belohnt.

Winhilde zeigt dasselbe innige Naturverständnis, womit auch ihre uns bereits bekannten Schwestern aus dem Luft- und Wasserreiche begabt sind; sie versteht das Echo des Waldes, sie tanzt so reizend und singt so herrlich, wie es eben nur ein fürstliches Elfenkind vermag; die Sterne, die Blumen und Gräser schätzen Winhilde wegen ihrer hohen Abkunft, wenn sie allein in hellen Mondnächten durch das stille Erlenal wandelt, und flüstern ihr, gleichwie die Buchen- und Maienblätter der Irsa auf ihrer Wanderung durch den Laubwald, „viel Ergötzliches und Schmeichelndes“ ins Ohr. In heimlicher Ahnung ihrer Verwandtschaft ruht sie am liebsten auf dem weichen, linden Rasen zu Füßen ihres hohen Ahnen, des Eichenelfen.

Die Gestalt des gutmütigen, naiven Bauernjungen Klaas, der gern allerlei Fremdwörter in seine unsinnigen Redensarten flicht und auf Betreiben des greisen Eichenelfen schließlich mit der häßlichen Grete verheiratet wird, ist nicht ohne Komik.

Das Zauberspiel ist teils in Prosa, teils in fünffüßigen Jamben abgefaßt und hat mehrfache Einlagen von Liedern, die von Winhilde und anderen Elfen gesungen werden; auch zeigt Winhildens Prosasprache poetische Anklänge und stellenweise jambischen Tonfall. —

Eine gewisse Ähnlichkeit findet sich zwischen der Elfin Lindamine und der Frau Linde in „Alpin und Jukunde,“ einer schottischen Geschichte in Balladen<sup>33</sup>). Sie gewährt dem Knappen Alpin, dem die Herzogstochter Jukunde gegen den Willen des Vaters in treuer Liebe ergeben ist, Schutz vor den Häschern des Herzogs. Aber nur zur Zeit ihres Blühens, ihrer Macht, im „Mai und Sommer“ kann sie ihm diesen Schutz gewähren; denn zur Herbstzeit schwindet ihre Kraft mit dem Abfallen eines jeglichen Blattes; der Knappe zieht daher im Spätherbste auf einem Schiffelein südwärts. Im Dienste des Sultans von Granada kämpft er ruhmvoll gegen feindliche Sarazenen. Aber schon im nächsten Lenze denkt er wieder an die Heimfahrt, von der er sich weder durch die vom Sultan angebotenen Ehrenstellen noch auch durch die Zuneigung der Sultanstochter Zulma abhalten läßt; diese beauftragt eine böse Waldfrau, eine Zauberin, daß sie durch ihre Künste den ritterlichen Mann zur Rückkehr bewege. Die durch die Zauberin erregten widrigen Winde haben nicht den erwarteten Erfolg; sie bewirken aber, daß der Knappe erst zur späten Herbstzeit zum heimatlichen Strande kommt. Er flieht mit Jukunde, die ihm treu geblieben ist, auf die Insel zur „schützenden Burg der Linde“; diese aber kann jetzt die Liebenden nicht mehr schirmen, da sie während der bereits angebrochenen langen Winternacht bis zum Frühling schlafen muß. Alpin wird von dem tödlichen Geschosse eines Mordbuben getroffen. Die Elfe hat Mitleid mit der in schmerzlichen Tränen aufgelösten Herzogstochter. Daher läßt sie, um die Liebenden wenigstens im Tode zu vereinen, Jukunde durch ihren herbstillichen Anhauch sterben.

<sup>33</sup>) Gedichte, 3. Bd, 1818, No. XXI. S. 148—173.

Der aus nordischen Sagen und dänischen Volksliedern bekannte Zug, daß Elfen die Verschmähung ihrer Liebesanträge aus Rache mit tödlichem Schläge oder Anhauche bestrafen<sup>34)</sup>, ist hier vom Dichter variiert und zu einer Tat des Mitleids in Beziehung gebracht worden.

Wie die Nixen von ihren nächtlichen Reigentänzen und Liebesstunden zu rechter Zeit in ihr Wasserreich zurückkehren müssen, wenn sie nicht strenge Strafe, ja sogar den Tod vom grausamen Nixenvater<sup>35)</sup> gewärtigen wollen, so bestehen auch im Reiche der Elfen solche unerbittlich waltende Gesetze. Die gemeinen Elfen „vom Sonnenglanze gescheucht,“ müssen mit dem frühesten Morgen scheu verschwinden<sup>36)</sup>; nur der Elfenkönig Oberon macht eine Ausnahme, „er darf noch den Wald betreten, wenn flammend sich des Ostens Pforten röten“<sup>37)</sup>. Anklänge an diese Geister-Gesetze finden sich in der Fouquéschen Ballade „Das Elfenkind“<sup>38)</sup>; die Elfe hat mit einem Jüngling Liebesverkehr gesucht und sich durch seine stürmischen Bitten zu längerem Verweilen verleiten lassen, als es erlaubt ist: nur „bis zum Morgenrot herrscht das Elfengeschlecht“. Zur Strafe für diese Übertretung muß sie, da die Sonne bereits helleuchtend aufgegangen ist, zu Stein erbleichen. Im „Nixenquell“ von K. Simrock\*) verläßt die Nixe den liebenden Ritter beim ersten Glockenschläge des Morgengeläutes. Seine Bitten, daß sie länger bleiben möge, fruchten nichts; daher besticht er einmal den Glöckner, das Geläute „nur um ein Viertelstündchen“ zu verschieben; sie durchschaut den Betrug. Das Band der Liebe ist infolgedessen zerrissen und wehmütig klagend taucht die Nixe in die kühle Flut.

Die Welt der Elementargeister streift der Dichter auch in der roman-tischen Idylle „Die Wegweiserin“<sup>39)</sup>. Ein in die Heimat nächtlicherweile rückkehrender Wanderer wird nahe dem Ziele durch ein grausames, blutdürstiges Waldweib, eine gespensterhafte Drude, vom richtigen Wege abgelenkt, indem sie ihn einerseits durch die Erzählung von einer nach ihm sich sehnennden schönen Waldelfe anlockt, andererseits durch den Hinweis auf die tollen Neckereien der bösen Zwerge in Furcht setzt.

Desgleichen im „Blumengruß“, einem Gelegenheitsgedichte zum Vorabend eines Hochzeitsfestes<sup>40)</sup>, worin der Dichter die Blumen-Elfen zu frischem Blühen ermuntert, damit ein schöner Hochzeitskranz gewunden werden könne.

Auch die Novelle „Fata Morgana“ (Stuttgart 1830) mag vielleicht nicht unpassend in diesen Rahmen gezogen werden. Ein ähnlicher Stoff in dramatischer Form hat den Dichter schon zirka 30 Jahre früher beschäftigt<sup>41)</sup>. Die Fee Morgana<sup>42)</sup>, ein mit höheren Kräften begabtes Weib des Luftreiches,

<sup>34)</sup> H. Heine, sämtl. Werke, Leipzig, Hesse, 8. Bd. S. 72—76.

<sup>35)</sup> M. Hocker, Deutscher Volksaberglaube in Sang und Sage, Göttingen 1853, „Der Nixenteich“ S. 90 und der „Nixenquell“ S. 91.

<sup>36)</sup> Shakespeares Sommernachtstraum 5. Aufz. 1. Auftr.

<sup>37)</sup> ebenda 3. Aufz. 2. Auftr.

<sup>38)</sup> Gedichte III. Bd. Nr. VII. S. 37—40.

<sup>39)</sup> s. Anm. 35.

<sup>40)</sup> Gedichte, III Bd. S. 203—212.

<sup>41)</sup> Gedichte aus dem Mannesalter, Stuttgart-Tübingen 1827, S. 201 f.

<sup>42)</sup> Lebensgeschichte, S. 223 f.

<sup>43)</sup> O. L. B. Wolff, Mythologie der Feen und Elfen, 2 Teile, Weimar 1829. 1. Teil, Einttg. S. 7, 13 f., Anm. S. 22 und 2. Teil, S. 274 mit Anm., wo der Autor die Bezeichnung „Fata Morgana“ etymologisch-historisch zu deuten versucht hat,

zaubert durch ihre Macht wundersame Paläste und schwebende Gärten mit wunderlichen Gestalten erfüllt, kurz magische Luftgebilde auf der Enge von Messina hervor, in deren Bannkreise der geistig unnachtete sizilische Fischerjüngling Guglielmo steht. Im Mittelpunkte dieser recht ausgedehnten und sentimentalten Erzählung befindet sich diesmal nicht mehr ein Vertreter der konventionellen Ritterzeit, sondern ein junger Hallescher Gelehrter, der neben anderen wissenschaftlichen Forschungen sich auch die Beobachtung der wunderlichen Nebengebilde Messinas zur Aufgabe gemacht hat.

Das Feuer- und Erdelement kommt in der Fouquéschen Novelle, „Erdmann und Fiametta“ (Berlin 1826) zur Geltung.

Bereits im Herbst 1811 hat sich Fouqué bei dem befreundeten A. v. Blomberg nach Koboldssagen in dessen Heimat erkundigt, ein Beweis, daß der Dichter schon um die Zeit der Undinendichtung auch an die dichterische Verwertung des Erdelementes und seiner Geister gedacht hat<sup>45)</sup>.

Der Inhalt der Novelle ist folgender. Der junge Bergmannssohn Erdmann, der mit seiner Mutter, der alten verwitweten Frau Erdmuth, in einem abgelegenen Harztale, unweit der Stadt Goslar, in bescheidenen Verhältnissen lebt, zeigt schon in seinen Jugendjahren gute Anlagen zur Malkunst. Die Figuren, die er, allerdings in rohen Umrissen, mit dem Kohlenstifte an die Wände der heimatlichen Hütte zeichnet, verraten schon ein gewisses Compositionstalent. Der unerwartete Besuch des sizilianischen Künstlers Marchese di Rosso Giallo nimmt auf den Werdegang des Jünglings großen Einfluß. Der Meister hat sofort die Begabung Erdmanns erkannt; deshalb sucht er ihn zu überreden, nach Italien zu kommen, um sich dort weiter auszubilden. Mutter Erdmuth will aber vorderhand von einer Trennung nichts wissen; sie gestattet ihrem Sohne nur, im nahen Goslar bei einem ehrsamem Anstreicher- und Malermeister mehrmals wöchentlich in die Lehre zu gehen. Dieser gute Mann, dessen rohe Bilder von den Goslarer Schützen beim Schießen nach der Scheibe verwendet werden, kann das Talent Erdmanns nicht sonderlich fördern. Das sieht auch die Mutter allmählich ein und willigt daher in die Reise des Sohnes nach Italien.

Der Goslarer Lehrer gibt seinem Zögling beim Abschied mit Zustimmung des Goslarer Magistrats ein herrliches Frauenporträt mit, dessen lateinische Umschrift auf Fiametta, die Tochter Rosso Giallo's, weist. Ein fremder Maler aus Italien hat es einmal mitgebracht und im Ratskeller zurückgelassen, da er infolge eines blutigen Streites mit Goslarer Bürgerleuten eilig die Flucht ergreifen mußte. Erdmann ist von diesem Bilde entzückt und schätzt es sich zur hohen Ehre, es nach Italien im Auftrage des Magistrats bringen zu dürfen.

In einem Forste, unweit der Stadt Nürnberg, kommt Erdmann bei einem Überfalle durch jenen fremden Maler in große Gefahr, das Bild zu verlieren, das dieser als sein Eigentum zurück fordert. Erdmann überwältigt ihn und kommt wieder in den Besitz des geliebten Bildes. Bei diesem Abenteuer trifft er mit Nürnberger Kriegsscharen, an ihrer Spitze Albrecht Dürer, zusammen, die zur Abwehr und Verfolgung welscher Räuber ein Lager vor der Stadt innehaben. Erdmann wird von Dürer freundlichst eingeladen; aber jener, allzusehr von der Sehnsucht nach Italien ergriffen, hält in seiner Naivität auch den berühmten deutschen Künstler, von dem er bisher noch nichts

<sup>45)</sup> Albertine v. Fouqué, Briefe an Fouqué, Berlin 1843, S. 35.

gehört hat, für einen „Wildemannsmaler“ wie seinen biedern Goslarer Lehrmeister und beschließt, auch noch durch böse Träume erschreckt, seine Reise ohne Aufenthalt fortzusetzen.

Von Genua fährt Erdmann auf einem Schiffe nach Sizilien. Die wunderbare, im tiefen Frieden liegende, farbenesättigte Landschaft daselbst zu Füßen des rotglühenden Feuerberges Aetna macht auf das empfängliche Gemüt des jungen Deutschen den nachhaltigsten Eindruck; nicht weniger das mit feenhafter Pracht und fürstlichem Luxus ausgestattete zierliche Landhaus des sizilischen Künstlers, das, einer mächtigen Blumenvase nicht unähnlich, eine überraschende Fülle von herrlichen Blumengewinden auf der flachen Überdachung zeigt. Erdmann wird von Rosso Giallo und seiner Tochter herzlichst bewillkommt. Fiametta, eine hochgewachsene Frauengestalt in lilienweißen Gewändern, von einem Purpurflor umflattert, ist infolge der Wiedererlangung ihres Porträts freudig überrascht und belohnt den Überbringer mit einem Kranze von Feuerlilien, den sie als Schmuck in ihrem schwarzlockigen Haare trägt. Erdmann erfährt nun, was es mit dem Bilde für eine Bewandnis hat.

Der Meister Rosso Giallo hatte vor einigen Jahren seinen ehemaligen Schüler Rodrigo Ardente, einen jungen, feurigen Verehrer seiner Tochter, beauftragt, um seinem hochfliegenden Geiste das höchste Ziel zu stecken, Fiametta zu malen. Von dämonischen Flammengeistern heimlich unterstützt, vollendete Ardente das Werk und forderte als Preis dafür die Hand Fiamettas. Vater und Tochter widersetzten sich dem kühnen Verlangen des hochmütigen Menschen; deshalb nahm er das Bild mit sich nach dem hohen Norden, in der Absicht, durch geheimen Zauber das Herz der Aetnatochter umzustimmen und für sich zu entflammen. Fiametta konnte dem Ungestümen, der sich um ihretwillen dieses große Opfer der freiwilligen Verbannung auferlegte, ihr Mitleid und ihre Teilnahme nicht versagen.

Erdmann lernt nach und nach die herrlichen Bildwerke des Meisters Rosso Giallo kennen, nur das „Mysterium des Abyssus“ darf er noch nicht schauen. Die wahre Kunstbegeisterung ist nun in ihm erwacht; er arbeitet emsig unter der Leitung des Marchese und beabsichtigt, es so weit zu bringen, daß er das Bild der schönen Fiametta noch schöner und naturwahrer als Ardente malen könne. Nicht immer in ruhigen Bahnen bewegt sich das Leben im gastlichen Hause des sizilianischen Künstlers, wo auch viele andere fremde Maler Zutritt haben. Die entgegengesetzten Charaktere Erdmanns und Fiamettas, die verschiedenen Ansichten über Leben und Kunst in diesem vielköpfigen Kreise veranlassen manche Dissonanzen. Wiewohl Fiametta eine Zeitlang mit fast absichtlicher Geringschätzung auf das stille, bescheidene Wesen Erdmanns herabsieht, obwohl sie seine Geduld durch manche Nekkereien auf die Probe stellt und mit ihren blitzschnell wechselnden Launen den Armen quält, so kann sie doch auf die Dauer seiner stillen beharrlichen Neigung, seiner kindlichen Verehrung und seinen liebenswürdigen Aufmerksamkeiten nicht widerstehen. Der junge Deutsche ist überglücklich, als sie ihn nach längerer Anwesenheit in herzlicher Zuneigung mit dem Kosenamen „Giorgio“ nennt.

Diese für Erdmann befriedigende Lage ändert sich, als plötzlich Rodrigo Ardente wieder in den Kreis der Künstlerfamilie tritt. Das Verhältnis zwischen den beiden jungen Malern ist gleich anfangs höchst unleidlich. Durch sein

keck herausforderndes Betragen scheucht der Ankömmling bald die befreundeten Maler aus dem gastlichen Hause des Marchese. Dieser selbst und seine Tochter sind seit Ardentes Gegenwart wie von einem bösen Zauber überwältigt und stehen ganz in seinem Banne. Erdmann will nur um Fiametta willen noch länger bleiben, da er ahnt, daß er ihr noch einmal als Beschützer notwendig ist.

Eines Tages führt Rosso Giallo dem Deutschen das „Mysterium des Abyssus“ vor Augen. Es ist eine erzgegossene Kolossalstatue des Zeus, der in majestätischer Ruhe auf die von ihm in den Aetna gestürzten Giganten herabschaut, die ringsum am ehernen Sockel in verschiedenen Darstellungen ihrer himmelstürmenden Arbeit modelliert sind. Angesichts dieses gewaltigen, erhabenen Kunstwerkes geht dem erstaunten Beschauer eine Ahnung von dem göttlichen Ursprunge der Kunst und von dem göttlichen Geiste des bildenden Künstlers durch die Seele und er will den Meister zum dankbaren Aufblicke zu Gott, „von dem allein so schöne, gewaltige Gabe komme,“ bewegen; aber eine ganz andere Eröffnung wird ihm nun vom Meister zuteil.

Diese königliche Jupitersgestalt, wozu ihn seine Gemahlin, die herrliche Salamandra, einst begeistert habe, müsse einem unabänderlichen Spruche zufolge, den Giganten im Schoße des Aetna geopfert werden; nur durch dieses Opfer könne er seinen Künstlernamen und seine Werke erhalten sehen und zugleich unsterblichen Ruhm erlangen. Durch die in den Abgrund geschleuderte Zeusstatue würden nämlich die Giganten in ihrem täppischen Wahne ihren grimmigen Feind wirklich vor sich zu sehen glauben; einige Zauberzeichen, auf dem Bilde eingegraben, beförderten diese Täuschung. Dadurch würde die Aufmerksamkeit der Giganten von dem eigentlichen „Mysterium des Abyssus,“ das sie bewachen, abgelenkt; so komme er in den Besitz des erhabenen, in seiner Herrlichkeit von Menschen noch nie geschauten Mysteriums. Rodrigo Ardente habe die Botschaft gebracht, daß nun die Zeit zum Opfer gekommen sei.

Erdmann, vom Meister aufgefordert, zugleich mit Ardente ihm bei der Ueberführung der Statue auf den Aetna behilflich zu sein, verweigert seine Mithilfe zu diesem ihm unchristlich scheinenden Vorhaben; aber die Bemerkung des Marchese, daß sonst Fiametta, die sich bereits als Pfand auf dem Aetnagipfel befinde, von den wütenden Giganten in den Abgrund gerissen würde, wenn sie sich um das ihnen verheißene Opfer betrogen sähen, bestimmt den Jüngling, zur Rettung der Jungfrau auf den Berg zu eilen. Dem Mutigen gelingt es, die Widerstrebende in dem Augenblicke zu retten, da der Berg die Lavaflut auszuspeien beginnt.

Ardente geht zwar anfangs dem Marchese bei der Ausführung seiner schrecklichen Tat an die Hand, verlangt aber dann einen Eidschwur von ihm auf das „Mysterium des Abyssus“, daß er ihm Fiametta zur Gattin geben werde. Aber noch ehe das Unternehmen vollendet ist, bricht das Unheil plötzlich herein: der Berg erbebt und sendet auf allen Seiten glühende Lava talwärts. Der Meister vermag sich zwar durch die Flucht zu retten, aber sein Besitztum mit allen Kunstwerken wird unter den heißen Gluten begraben und vernichtet. In diesem schrecklichen Schicksalsschlage hält nun Erdmann allein den Kopf hoch. Er will den vom Schmerze tief gebeugten Künstler und seine Tochter zu einem idyllischen Leben des Friedens aufmuntern; aber weil er nach ihrer Meinung für die hochfliegende, nach irdischer Unsterb-

lichkeit ringende Seele des Meisters und für seine jetzigen schmerzlichen Verluste so wenig Verständnis zeigt, darum wird er für immer aus ihrer Nähe verbannt. Fiametta bleibt beim Vater, zum Teil auch durch den Zauber des dämonischen Ardente zurückgehalten.

Erdmann kehrt traurig nach Deutschland zurück. Ein Besuch in Nürnberg bei dem großen Meister Dürer und die Bekanntschaft mit dessen unsterblichen Schöpfungen veranlassen ihn zu dem Entschlusse, für immer in diese Stadt zu ziehen und auch seine Mutter Erdmuth zu holen. Das von ihm in künstlerischen Konturen entworfene Bild Fiamettas, das er dann ausführen will, wird während seiner Abwesenheit in der Heimat von Dürers Meisterhand dem Urbilde sprechend ähnlich fertig gemalt.

Nicht viel später kommen Rosso Giallo und Fiametta, nun reuig und demüthig, auf einer Pilgerfahrt, die sich der Meister zur Buße für sein früheres frevelhaftes Jagen nach Unsterblichkeit und Künstlerruhm auferlegt hat, auch nach Nürnberg. Einem Gelübde zufolge wollen beide an allen Kunststätten, die sie besuchen, durch Verkleidung völlig unerkant bleiben und auch nichts sprechen. Im Anblick ihres eigenen trefflich gemalten Bildes verrät sich aber Fiametta durch einen lauten Schmerzensruf; sie wird ohnmächtig, erholt sich aber bald durch die Hilfeleistung der heilkundigen Frau Erdmuth. Sie erzählt dann von den letzten Ereignissen in der sizilischen Heimat und von Ardente, der im Aetna verglüht ist, seiner Zuneigung dankbar eingedenk. Aber seit Erdmanns Abreise aus Sizilien hat Fiametta sein treues Herz und seine reine Liebe immer mehr schätzen gelernt und wird jetzt, nachdem sie ihn in so wunderbarer Weise wiedergefunden hat, seine Gattin.

Rosso Giallo, von seinem Irrwahne gänzlich geheilt, findet volle Befriedigung, indem er seine Kenntnisse zu Nürnbergs Schutze verwertet. Von seinem allzu ungestümen Taten- und hochmüthigen Unsterblichkeitsdrange befreit, ist er zur Einsicht gekommen, daß nur der frevelhafte Mensch das Mysterium im Abyssus suche, daß aber dem frommen Sinne das holde Band der Liebe das Mysterium des Lebens sei. —

Der Erzählung Erdmanns von seinen Eltern und seiner Herkunft entnehmen wir folgendes. Er ist der Sohn eines weiblichen Erdgeistes, der Frau Erdmuth, die sich dem Bergmanne Jörg ehelich verbunden hat. Dieser, noch im Knabenalter, hat einst Erdmuth als kleines Mädlein, auf Moosgeflecht gebettet, in der Nähe eines Erdstollens gefunden. Die Kleidung des schönen, blassen Kindes war aus Moos und feinen Wurzelfasern gewoben; seinem Röcklein war eine erkleckliche Zahl von Harzgulden, einige Goldstücklein und viele andere Münzen eingehettet, deren Geklingel den Knaben Jörg auf das Kind aufmerksam gemacht hatte. Da niemand von nah und fern um dieselbe Zeit ein Kind vermißt haben wollte, so erzogen Jörgens Eltern das ihnen auf so wunderliche Weise in den Weg gelegte Kind zugleich mit dem eigenen. — Diese eingewöhnten Goldstücke, theils der Lohn für die Erziehung des Kindes, theils seine spätere Morgengabe, sind eine Analogie zu den zwei kostbaren Ringen, die Undine am Trauungstage aus ihrem Kleide heraustrennt und als Brautgeschenk der Eltern bezeichnet.

Das Kind Erdmuth zeigte sich sehr sittsam und bescheiden, demüthig und still; nur seine Fassungsgabe war in den ersten Jahren beschränkt; auch mit dem Sprechen wollte es nicht so recht vorwärtsgehen. Diese Züge erinnern wieder an Parazelsische Bemerkungen über das Wesen der Erdgeister.

Die Erinnerung des Kindes an seine eigentliche Herkunft beschränkte sich auf die dunkeln und engen Kammern in der väterlichen Behausung, die „vom ruhigen Glanze des schimmernden Metalles wie von stillen Lampen erhellt“ waren. Die Pflegeeltern sahen es später, als das Mägdlein herangewachsen war, ganz gerne, daß der etwas ungestüme Sohn Jörg, die „stillvernünftige, sachtmütige“ Erdmuthe heiratete. Sie lebten sehr glücklich mitsammen, bis Jörg eines Tages im Schachte verunglückte, vielleicht, wie Rosso Giallo meint, durch einen „nebenbuhlerisch neidenden Erdgeist“ verschüttet.

Erdmann hat von seiner Mutter das stille, sanfte Wesen geerbt. Charakteristisch für ihn ist seine Liebe zu den Blumen, die er wie zarte belebte Wesen mit aller Liebe pflegt und die ihm mit ihrem stillen Leuchten und Glänzen gar manches zu sagen scheinen. Blumen vermitteln ihm die Zuneigung Fiamettas und führen ihm die Geliebte später nach der Trennung wieder zu. „Der Anblick der schönen Blumen hat mich gerettet,“ gesteht Fiametta nach der Verlobung mit Erdmann. Als „Erdensohn“ voll Milde und Frömmigkeit, liebt er besonders auch die Armen, die von harter Lebenssorge bedrückten Menschen. „Die Sorge für das liebe Armut“ ist ihm von Mutter Erdmuthe schon in der Kindheit auf die Seele gebunden worden. Seine „allzu stetige“ Art, ein gewisses zähes Festhalten an eigenen Ansichten führt wohl manchen Zwiespalt mit seiner Umgebung herbei, aber nicht auf lange Zeit; denn Erdmann ist friedliebend und versöhnlich; selbst die ungestümen, leidenschaftlich erregten Südländer können dem „stilltätigen, etwas blöden, doch wieder mutvoll starken und im innersten Herzenskern getreuen“ Wesen des Deutschen nicht widerstehen. Seine konsequente, leidenschaftslose Art setzt sich schließlich doch immer durch\*).

Während der Dichter in dem „hyperboräisch kalten“ Deutschen das Wesen der Erdgeister inkarniert, so versinnlicht er in der flammenden, heißen Südländerin Fiametta das Feuerelement. Fiametta ist die Tochter der aus

\*) Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß eine gewisse Ähnlichkeit zwischen unserem Helden und dem jungen Künstler Franz Sternbald nicht von der Hand zu weisen ist. Auch seine Frömmigkeit wird namentlich im ersten Teile der Geschichte stark unterstrichen; Der Bibel und den Heiligen bezeugt er seine tiefe Verehrung. Auch der Held des Tieck'schen Romans ist beständig mit der Kunst beschäftigt; dadurch „bemerkte er so manches in der Welt gar nicht, was weit einfältigern Gemüthern ganz geläufig war, weshalb es auch geschah, daß ihn die beschränkten Leute für unverständlich oder albern hielten“ (Ludw. Tiecks Schriften, Berl. 1843, XVI. Bd. Franz Sternbalds Wanderungen. Eine altdeutsche Geschichte S. 57). Und wie hartnäckig verteidigt auch Franz seine Kunstansichten, seinen geliebten Dürer? Auch ihn beherrscht das Gefühl der romantischen Sehnsucht, ein unwiderstehlicher Drang zieht ihn nach dem Kunstlande Italien. Auf ihn übt die Natur, ihre verschiedenen Szenerien und Gestaltungen, namentlich die Blumenwelt einen unbeschreiblichen Zauber aus, aber stets ist die Wirkung eine angenehme, bald tröstend, bald erquickend und erheiternd. Sternbalds zartbesaitetes Gemüt empfindet gleichfalls lebhaftige Teilnahme für fremde Not und fremdes Leid. Bei der Berührung mit Menschen zeigt er, besonders im ersten Teile der Geschichte, eine ganz außerordentliche Zartheit. „Schon wenn gegenüber seinen Lieblingsgefühlen und Lieblingsgedanken ein andersartiges Fühlen und Denken irgendwo hervortritt, ist das Ergebnis für ihn eine Depression“ (Hubert Roeteken, Die Charaktere in Tiecks Roman „Franz Sternbalds Wanderungen,“ Zeitschrift f. vgl. Lit. Gesch., herausg. von Dr. Max Koch, Neue Folge VI. Bd., Berlin 1893, S. 199). Trotz seiner angeborenen Gemüthsweichheit wird er manchmal heftig, aber die Zornesflamme erlischt bald, „sein Zorn erscheint doch verhältnismäßig schwach und er löst sich meistens schließlich in Tränen auf.“ Der Grundzug seiner Gefühle ist das stark Passive, „das sanfte, weiche, etwas rührsame herrscht“ (Roeteken, l. c. S. 202 und S. 207).

dem Aetna stammenden Salamandra, der Flammenbraut, die einst dem unge-  
stümen, nach den höchsten Zielen in der Kunst ausschauenden Jüngling  
Rosso Giallo auf dem Flammenberge erschienen ist und sich mit ihm zu  
gemeinschaftlichem Leben in der ihr zu Ehren gebauten, mit allem Raffinement  
der Kunst ausgestatteten Villa am Fuße des Berges ehelich verbunden hat.  
Vorher hat sie in den schönen „goldigen Bogenhallen und Palästen“ der  
Salamander im oberen Teile des Aetna ein herrliches Traumleben geführt;  
bei ihren gelegentlichen Wanderungen bis an die Waldzone des Berges haben  
sie die Hirten für das wahnsinnige Kind eines Büßers gehalten. In den  
schönen Tagen einträchtigen Ehelebens, mit Liebe und Weisheit dem Gatten  
zur Seite stehend, hat sie ihre flammende Begeisterung auf ihn übertragen  
und ihn zu herrlichen Kunstschöpfungen angeregt. Den ausdrücklichen Worten  
des Parazelsus entgegen, daß eine „Verbindung der Aetnischen mit den  
Menschen unmöglich“ sei, hat hier dichterische Freiheit doch die Vermählung  
zwischen Salamandra und Rosso Giallo stattfinden lassen.

Salamandras einziger Fehler, daß sie nämlich so rasch vom Zorne sich  
hinreißen ließ, ist für sie und ihr Verhältnis zu dem Sterblichen verhängnis-  
voll geworden. Einmal im Zorne hat sie die Verwünschung ausgesprochen,  
daß sämtliche Erzbilder des Marchese in dem Elemente, das sie hervorge-  
rufen, der gänzlichen Vernichtung anheimgegeben werden sollen und daß sein  
Künstlername für immer in Vergessenheit kommen solle. Bald darauf ihren  
zornigen Schwur bitter bereuend, hat sie dem Manne ein Mittel angegeben,  
um das bevorstehende Unheil abzuwenden: nämlich eine herrliche Jupiters-  
statue mit allem Fleiße anzufertigen und sie dann, wenn man sie von ihm  
fordere, den Giganten, den gefesselten Riesen des Abgrundes, zu opfern\*).  
Bald nachdem Salamandra dem Kinde Fiametta das Leben geschenkt hatte,  
ist sie eines Tages unerwartet in ihr väterliches Reich zurückgekehrt. Ihre  
leuchtende, in graue Schleier gehüllte Gestalt haben einige Hirten den Berg  
hinaneilen gesehen. Forscher aber haben behauptet, es sei ihnen so vorge-  
kommen, „als ob ein düster umschleiertes Frauenbild in den Krater hinab-  
geschwebt sei“; doch könnte es auch „ein aufsteigendes und wieder versin-  
kendes Rauchgewölk des Abgrundes“ gewesen sein. Wieder reichen sich in  
Fouquéscher Manier Phantasie und Wirklichkeit die Hand, um uns in lieb-  
liche Täuschung über das geheimnisvolle Wesen der Salamandra zu wiegen.  
Ihr Verschweben im Feuer ist eine Parallele zu dem Verströmen Undinens  
in der Donafluft.

Um die Gestalt Fiamettas hat der Dichter alles Glühende, Leuchtende,  
Farbige und Flammende gewoben, um den Charakter des Elementes, dem sie  
entstammt, auszudrücken. Sie trägt einen Flor von Purpur über ihrem weißen  
Kleide und Feuerlilien im schwarzen Haare. Das intensive Rot hebt sich  
vom weißen und schwarzen Grunde leuchtend ab. Sie ist gesangeskundig und  
liederfroh. An Parazelsus erinnert der Umstand, daß sie als Feuergeist von  
schweren mühsamen Sprachstudien nichts wissen will. Die ganze Natur in  
ihrer Umgebung ist frischer, freudiger und zeigt strahlendere Farben, die

\*) In diesem Motive liegt eine offenkundige Parallele zum „Ring des Polykrates“ vor;  
auch dieser vom Glücke maßlos begünstigte Tyrann von Samos sollte nach dem Rate seines  
um sein Wohl besorgten Freundes, des Königs Amasis von Aegypten, sein teuerstes Gut  
den Unterirdischen opfern, um die mißgünstigen Götter zu befriedigen und deren Neid von  
sich abzuwehren.

Blumen atmen würzigeren Duft. Einmal „himmelhoch jauchzend“ und gleich wieder „zum Tode betrübt“, bald fröhlich, unbefangenen heiter, zu neckischen Scherzen aufgelegt, bis zum Übermaße lustig, schnell begeistert für alles Hohe und Erhabene, bald verdrossen und schwermütig, zeigt Fiametta im schnellsten Wechsel ihr Temperament, das den leisesten Impulsen folgt und besonders leicht und rasch „in Zornesflammen emporblitzt“. Ihrem Gemüte entsprechend ist sie zu dem temperamentvollen, ungestümen Rodrigo Ardente, der sich in seiner leidenschaftlichen Liebe zu jedem Opfer aufschwingt und alles wagt, mehr hingezogen als zu dem ruhigen, kühlen und besonnenen Wesen Erdmanns. Es bedarf längerer Zeit, bis sie dessen inneren Wert erkennt und hochschätzt; diese Zeit ist mit fortwährenden Schwankungen ihres unruhigen Gemütes ausgefüllt. Zum Vater und Künstler Rasso Giallo schaut sie mit ehrfurchtsvoller Liebe empor; um seines Künstlernamens willen ist sie zum heroischen Opfer der Selbstvernichtung bereit, geadeso wie sie später, um den hochfliegenden Plänen des Vaters zu dienen, kein Bedenken trägt, den getreuen Erdmann aus ihrer Nähe zu verbannen und wieder Ardente größere Aufmerksamkeit zu widmen. Daß die Feuerbraut Fiametta von dem mutigen Erdmann aus den rauchenden Flammen des feurigen Berges geholt wird und sich dann von dem Erretter als Gattin heimführen läßt, ist ein an das Dornröschen erinnerndes Motiv. Desgleichen verwertet der Dichter darin ein beliebtes Romanmotiv seiner Zeit, daß er Erdmann in ein Mädchen sich verlieben läßt, das dieser auf einem Bilde gesehen hat. Das ebenso beliebte und damit verwandte Motiv der Traumliebe haben wir bereits früher bei Fouqué kennen gelernt.

Der heißblütige, kecke, „dämonisch übermütige“ Südländer Ardente, der Fiamettas Bild so schön und farbensatt gemalt hat wie kein Künstler vor ihm, um sich dadurch ihre Hand zu verdienen, steht mit den Flammengeistern des Berges in einem „seltsam geheimnisreichen“ Verkehr. Rosso Giallo meint, daß er von ihnen bei seiner Arbeit heimlich gefördert und unterstützt worden sei. Rodrigo Ardente ist auch der Bote der Salamandra, der in ihrem Namen dem Meister das Juppiterbild abfordert.

Das grübelnde, sinnende Wesen Erdmanns gibt dem Dichter mannigfache Gelegenheit, den ihm so charakteristisch zukommenden sentimentalischen Anwendungen und religiösen Betrachtungen auch in dieser Erzählung nachzuhängen; manche rührselige Szene wird durch das empfindsame Gemüt des deutschen Jünglings hervorgerufen\*). Mehr als in früheren Arbeiten des Dichters wird durch solches Beiwerk zum Schaden des Ganzen eine unnötige Anschwellung der Erzählung verursacht; man vermißt die straffe, einheitliche Komposition ganz besonders in dieser verworrenen Geschichte. Manches ist zu wenig motiviert, wie es überhaupt nicht an dunkeln und oberflächlichen Andeutungen fehlt, wo man eine klare, durchsichtige Darstellung und Begründung erwarten möchte. So z. B. wäre der Wunsch nach größerer Klarheit

---

\*) Auch in „Franz Sternbalds Wanderungen“ ist etwas Ähnliches zu bemerken. Der Dichter zweifelt selber, ob er seinen jungen Kunstenthusiasten ein „erwachsenes Kind oder einen kindischen Erwachsenen“ nennen soll (l. c. S. 58); an diese und ähnliche Stellen knüpfen sich dann Reflexionen des Dichters. Überhaupt fordert die ganze Anlage der Fouqué'schen Dichtung, das echt romantisch unbestimmt gelassene Kostüme der altheutschen Geschichte, mancherlei Ähnlichkeit in den Motiven, wie z. B. das Bild der schönen Unbekannten, direkt zu einer Vergleichung mit dem Tieck'schen Roman auf.

über Ardentes geheimnisvolle Nordlandsreise und seinen Verkehr mit der Geisterwelt gewiß berechtigt. Das dunkle Gedicht im 14. Kapitel sagt uns trotz seiner Länge eigentlich nichts von dem Zauber, den er mit Fiamettas Bild treiben will. Auch das „Mysterium des Abyssus“, das der beschwörende Meister Rosso Giallo unter Zaubergesängen, die ihm von den Gestirnen eingegeben werden, feierlich aus dem feurigen Abgrunde des Berges emporkufen will, läßt eine recht klare Vorstellung nicht aufkommen.

Ohne Heroen- und Heldentum geht es bei Fouqué nicht ab. In seiner überschwenglichen Art der Schilderung kann er sich nicht genug tun, alles wahrhaft Große, Glänzende, Kühne und Heldenhafte auf eine einzige Person zu häufen. So erscheint uns Rosso Giallo als Heros der Kunst, wie der kühne Herzog Eberhard in „Schön Irsa“ als Held der Waffen, beide noch im Falle und in ihrer Niederlage erhaben, bedeutungsvoll und heldenhaft.

Gleich den früher betrachteten Erzählungen ist „Erdmann und Fiametta“ mit strophischen Gedichten und Liedern ausgestattet, von denen der größere Teil auf die liederfrohe Fiametta kommt. Die vielen gespaltenen Reime darin sind einigermmaßen befremdlich. Die mit Beiwörtern, welche mit besonderer Vorliebe dem Feuerelemente entsprechend gewählt sind, wieder allzu reich versetzte Sprache zeigt stellenweise herrliche Bilder und Vergleiche; die Häufung der zahlreichen Substantiv- und Adjektiv-Komposita wirkt wiederum schleppend und schwerfällig.

So hat Fouqué in drei größeren Darstellungen, um die sich einige verwandte Produktionen gruppieren, in seiner Weise das vierelementarische Naturreich behandelt. Das nach innen gekehrte Gemüt des Dichters, seine fromme und heitere Kindesseele mag sich an diesen Gestalten der Elementargeister wohl innig ergötzt haben; bei ihrer Schilderung hat er sich gewiß manche „geheimnisvolle Offenbarungen“ von der Seele geschrieben, von denen Chamisso im Briefe vom 17. November 1810 an Fouqué schreibt, er wisse nicht, von wannen sie ihm zukämen. Auch uns sprechen diese Wassergeister, Feen und Elfen gar sehr an, weil sie uns in so große, fast greifbare Nähe gerückt sind, weil sie so schön sind und so innig empfinden, weil sie lieben wie die Menschen, weil sie leiden wie wir. Dennoch bleibt nur die Undine als die wirklich allerliebste Dichtung Fouqués in der Literatur lebendig, weil dem Dichter hier die märchenhafte Behandlung und Einkleidung des Stoffes so ausnehmend gut gelungen ist, weil sie uns der Dichter in einem Milieu zeigt, das einzig und allein zu einem solchen Wesen paßt, mit der lokalen Färbung und auch in der Sprache und im Tone des Märchens. Die andern Elementargeister sind als solche vom Dichter gewiß ebenso poetisch gedacht; es mangelt ihnen nichts von der Zartheit und Lieblichkeit, die uns an Undine so sehr gefällt; die wunderbare Mischung des Natürlichen und Phantastischen ist ihm auch bei den übrigen Elementargeistern außerordentlich gelungen. Aber sie leben in einer Welt, die schon bei des Dichters Lebzeiten immer weniger Verständnis gefunden hat und uns heute durchaus fremd geworden ist: nämlich in der Welt, wo so viel von ritterlichen Idealen, großen Waffentaten, von unsterblichen Männern der Wissenschaft oder der Kunst, kurz vom konventionellen Heldentum die Rede ist, wo so viel reflektiert wird, wo der sentimentalen Anwendungen und frommen Betrachtungen kein Ende ist; in dem Maße, als der Dichter diesen überflüssigen Zutaten

Raum gegeben hat, vermindert sich auch das Interesse an jenen märchenhaften Wesen. Auch die Sprache mit ihrer verschwenderischen Fülle von schmückenden Beiwörtern, mit ihrer phantastischen Überschwenglichkeit und breiten Ausmalung läßt öfters den Wunsch nach größerer Straffheit und Einschränkung rege werden.

### III.

Es ist natürlich nicht meine Absicht, im folgenden bei der Heranziehung verwandter Dichtungen der romantischen und nachromantischen Zeit, worin Elementargeister eingeführt werden, erschöpfend zu sein; nur diejenigen Dichtungen sollen hauptsächlich Berücksichtigung finden, die entweder auf die Fouquésche Produktion Einfluß genommen haben oder von ihr beeinflusst worden sind oder mit ihr wenigstens in einem ideellen Zusammenhange stehen.

Zunächst sollen einige kleinere Dichtungen Matthiissons nicht übergangen werden, welche Fouqué sicher gekannt haben wird. Der „Feenreigen,“ ein Beitrag zum Schillerschen *Musen-Almanach* d. J. 1798, worin der Dichter das sorglos-heitere Dasein der Elfen in ihrer unvergänglichen Schönheit und Jugend in glatten, leichtbeschwingten, durch den Reim sich kunstvoll umschlingenden Versen behandelt, ferner „die Elementargeister“ im „Nachtrag zu Matthiissons Gedichten“ (Zürich 1799). Im Anschluß an seine ausdrücklich erwähnte Quelle, des Grafen von Gabalis *Entretiens*, beschreibt hier der Dichter Natur und Eigenart der einzelnen Geister, ihr Treiben und Wirken in Luft und Flut, das Irrlichtelieren der Salamander und das drollig täppische Wesen der trägen Gnomen in jambisch-anapästischen, paarweise gereimten Versen voll Zierlichkeit und Anmut. Späteren Datums sind die „Gnomen,“ ein Gedicht, worin Matthiisson nochmals, jetzt in erweiterter Ausführung, in einer an Shakespeare erinnernden Kleinmalerei das lichtscheue Tun und das freie, nicht an Gesetz und Konvention gebundene Leben in der Republik der tückischen, eigensinnigen und dem menschlichen Wesen abgeneigten Kobolde schildert<sup>1)</sup>.

Abgesehen von der reichen Fülle der Tieck'schen Märchen, denen infolge der eingehenden Beschäftigung des Dichters mit den J. Böhme'schen Schriften sowie unter dem Einflusse der gleichzeitigen naturphilosophischen Ansichten und Bestrebungen der Stempel des Grauenhaft-Geheimnisvollen und der mystischen Natursymbolik aufgedrückt ist, interessiert uns besonders die Aufmerksamkeit, die Ludwig Tieck den Elementargeistern zugewendet hat. Kennzeichnend für seinen Charakter ist die Vorliebe für die Shakespeareschen Elfengeister. Oberon, Titania und Puck beschäftigten den jugendlichen Dichter schon in der Gymnasialzeit bei seinem ersten dramatischen Versuche „Die Sommernacht von 1789. 45 Jahre später zeigen uns die Märchen novellen „Die Vogelscheuche“ und „Das alte Buch“ (1834) wiederum den nun vollends gereiften Mann in dem Elfenreiche von Oberon und Titania zu Hause. Dazwischen liegt die reizende Erzählung „Die Elfen“ (1811), ein wahres Prachtstück zarter dichterischer Phantasie. Hauptsächlich aber geht uns Tieck's Wiederbelebung der Melusinensage an wegen der inneren Verwandtschaft mit der Undinendichtung Fouqués, die von daher sicherlich manche Anregungen empfangen hat.

<sup>1)</sup> Kürschner's Deutsche Nat. Litt., Stuttgart, Bd. 135, II. Abtlg. Lyriker und Epiker der klassischen Periode, 2. Teil von Dr. Max Mendheim, Friedrich von Matthiisson S. 193—250, Gedichte Nr. 6, 19, 27.

# Schulnachrichten.

---

## A. Personalstand.

### I. Lehrer.

#### *a) Veränderungen im Lehrkörper seit dem Vorjahre.*

α) Aus dem Lehrkörper schieden:

1. Wirklicher Lehrer Dr. Emil Bausenwein, dem mit h. Min.-Erl. v. 9. Juni 1909, Z. 22.397 (L.-Sch.-R.-Erl. v. 3. Juli 1908, Z. 4950) eine Lehrstelle am Staatsgymnasium mit deutscher Unterrichtssprache in Prag (Stephansgasse) verliehen wurde,

2. Supplent Franz Günzl, der mit h. Min.-Erl. v. 28. August 1908, Z. 33.971 (L.-Sch.-R.-Erl. v. 12. September 1908, Z. 7461) zum wirklichen Lehrer am Staatsgymnasium in Freudenthal ernannt wurde,

3. Supplent Karl Haar, der auf eine Supplentur im Schuljahre 1908/9 verzichtete

β) In den Verband des Lehrkörpers traten ein:

1. Dr. Hugo Buresch, vorher Supplent an der Staatsrealschule im XVIII. Wiener Gemeindebezirke, mit h. Min.-Erl. v. 9. Juni 1908, Z. 22.397 (L.-Sch.-R. Erl. v. 15. Juli 1908, Z. 4964), zum wirklichen Lehrer an der Anstalt ernannt,

2. Wilhelm Choroba, Lehramtskandidat, mit dem Erl. des h. k. k. L.-Sch.-R. v. 1. Oktober 1908, Z. 8328,

3. Dr. Emil Hadina, Lehramtskandidat, mit Erl. v. 29. September 1908, Z. 8126,

4. Dr. Johann Krawany, vorher Supplent an der Staatsrealschule in Jägerndorf, mit Erl. v. 5. Oktober 1908, Z. 8327,

5. Max Littera, Lehramtskandidat, mit Erl. v. 5. Oktober 1908, Z. 8386, und

6. Karl Urbanek, Lehramtskandidat, mit Erl. v. 30. September 1908, Z. 8070, zu Supplenten an der Anstalt bestellt. —

Im Lehramte definitiv bestätigt wurden:

Der wirkliche Religionslehrer Hugo Sierek m. d. Erl. des h. k. k. L.-Sch.-R. v. 21. Dezember 1908, Z. 10.923, die wirklichen Lehrer Otto Híkl m. d. Erl. v. 3. April 1909, Z. I-332/2 und Leo Wečera m. d. Erl. v. 1. April 1909, Z. I-323/1 sowie der Turnlehrer Hugo Gadzek m. d. Erl. v. 30. Jänner 1909, Z. 11.041 ex 1908.

*b) Personalstand des Lehrkörpers und Lehrfächerverteilung.*

Direktor Franz Klein lehrte Griechisch in der V. Klasse, wöchentlich 5 Stunden.

Professoren und wirkliche Lehrer.

1. Max Breyer, k. k. Professor, Ordinarius der IV. B Klasse, lehrte Latein und Griechisch in der IV. B, Deutsch in der V. und VII. Klasse, philosophische Propädeutik in der VII. Klasse, wöchentlich 18 Stunden.

2. Dr. Hugo Buresch, Ordinarius der VII. Klasse, Verwalter des physikalischen und chemischen Kabinettes, Leiter der meteorologischen Beobachungsstation, lehrte Mathematik in der I. A, VII. und VIII., Physik in der IV. A, VII. und VIII. Klasse, im I. Sem. wöchentlich 18, im II. Sem. 19 Stunden.

3. Dr. Oswald Floeck, Ordinarius der II. A Klasse, Verwalter der Lehrerbibliothek, lehrte Latein in der II. A, Deutsch in der II. A, VI. und VIII. Klasse, wöchentlich 18 Stunden.

4. Otto Híkl, k. k. Professor, Ordinarius der VIII. Klasse, Verwalter des geographischen Kabinettes, der Münzensammlung und der Sammlung für Gesang, lehrte Geographie und Geschichte in der I. A, II. B, III. A und B. VI. und VIII. Klasse, wöchentlich 22 Stunden.

5. Josef Kanamüller (VII. Rangskl.), Ordinarius der V. Klasse, Verwalter der Lehrmittelsammlung für Naturgeschichte und der Schülerlade, lehrte Mathematik in der II. A, III. B., V. und VI. Klasse, Naturgeschichte in der II. A, III. B. und VI. Klasse, Naturgeschichte in der II. A, III. B und V. Klasse, wöchentlich 19 Stunden.

6. Dr. Alfred Körbel, k. k. Professor, für die Dauer des Schuljahres 1908/9 zum Zwecke einer Studienreise nach Italien und Griechenland beurlaubt.

7. Alois P a p l a, Ordinarius der III. A Klasse, Verwalter der Programmsammlung, lehrte Latein in der III. A und VII., Griechisch in der III. A und VII. Klasse, wöchentlich 20 Stunden.

8. Hugo S i e r e k, k. k. Professor, Exhortator des ganzen Gymnasiums, lehrte katholische Religion in allen 8 Klassen, wöchentlich 16 Stunden.

9. Eduard Stettner, k. k. Professor, Ordinarius der I. B Klasse, lehrte Latein in der I. B und VIII. Klasse, Deutsch in der I. B Klasse, wöchentlich 17 Stunden.

10. Theodor Täuber (VII. Rangskl.), k. k. Professor im Status der k. k. Staatsrealschule, lehrte evang. Religion in allen 8 Klassen, wöchentlich 10 Stunden.

11. Leo Weßera, k. k. Professor, lehrte Geographie und Geschichte in der I. B., II. A, IV. A und B, V. und VII. Klasse, wöchentlich 21 Stunden.

12. Dr. Julius Werner (VIII. Rangskl.), Ordinarius der VI. Klasse, Verwalter des archäologischen Kabinettes, lehrte Latein in der VI., Griechisch in der VI. und VIII., philosophische Propädeutik in der VIII. Klasse, wöchentlich 18 Stunden.

13. Josef Wolf (VIII. Rangskl.), Ordinarius der II. B Klasse, Verwalter der Schülerbibliothek, lehrte Latein in der II. B, Deutsch in der II. B und III. B. Klasse, wöchentlich 15 Stunden.

## Turnlehrer.

Hugo Gadzek, Leiter der Jugendspiele, lehrte Turnen in allen 8 Klassen, wöchentlich 24 Stunden.

## Supplementen.

1. Wilhelm Choroba, Ordinarius der I. A Klasse, lehrte Latein in der I. A, Deutsch in der I. A und IV. A Klasse, wöchentlich 15 Stunden.

2. Dr. Emil Hadina, Ordinarius der III. B Klasse, lehrte Latein und Griechisch in der III. B, Deutsch in der III. A und IV. B Klasse, wöchentlich 17 Stunden.

3. Dr. Johann Krawany, lehrte Mathematik in der III. A und IV. B, Naturgeschichte in der I. A, I. B, II. B, III. A und VI., Physik in der IV. B Klasse, wöchentlich 19 Stunden.

4. Max Littera, lehrte Mathematik in der I. B, II. B und IV. A Klasse, wöchentlich 9 Stunden.

5. Karl Urbanek, Ordinarius der IV. A Klasse, lehrte Latein in der IV. A und V., Griechisch in der IV. A Klasse, wöchentlich 16 Stunden.

## Israel. Religionslehrer.

Dr. Markus Steiner, Rabbiner und Prediger der israel. Kultusgemeinde in Bielitz, lehrte israel. Religion in allen 8 Klassen, wöchentlich 10 Stunden.

Lehrer der relativ-obligaten und der freien Gegenstände.

1. Friedrich Goldreich, k. k. wirkl. Realschullehrer, lehrte Französisch in 2 Abteilungen, wöchentlich 4 Stunden.

2. Otto Hiki, k. k. Gymnasialprofessor, lehrte Gesang in 2 Abteilungen, wöchentlich 4 Stunden.

3. Ludwig Jadrnicek, k. k. Realschulprofessor, lehrte Freihandzeichnen in 1 Abteilung, wöchentlich 2 Stunden.

4. Josef Kannamüller, k. k. Gymnasialprofessor, lehrte Kalligraphie in der I. A, I. B, II. A und II. B Klasse, wöchentlich 6 Stunden.

5. Georg Matuszek, Bürgerschullehrer, lehrte Polnisch in 3 Abteilungen, wöchentlich 5 Stunden.

6. Viktor Strauß, k. k. Realschulassistent, lehrte Freihandzeichnen in 2 Abteilungen, wöchentlich 4 Stunden.

7. Karl Urbanek, k. k. Gymnasialsupplent, lehrte Stenographie in 2 Abteilungen, wöchentlich 4 Stunden.

## II. Diener.

Franz Gadocha, Besitzer des silbernen Verdienstkreuzes mit der Krone, k. k. Gymnasialschuldiener.

Josef Gruszowski, Aushilfsdiener.

## B. Der Unterricht.

### I. Die obligaten Lehrfächer.

#### *Durchführung des Lehrplanes.*

Bei dem Unterrichte in den obligaten Lehrgegenständen wurde der mit h. Ministerial-Erlaß vom 23. Februar 1900, Z. 4146, festgestellte Lehrplan

mit Berücksichtigung der h. Min.-Erlässe vom 11. Oktober 1904, Z. 20.089, vom 16. Jänner 1906, Z. 47.887 ex 1905; vom 20. Juni 1906, Z. 24.756, vom 3. Juli 1906, Z. 26.588, vom 29. Februar 1908, Z. 10.053 und vom 11. Juni 1908, Z. 26.651 zur Durchführung gebracht. — Der Unterricht in der I., II., III und IV. Klasse wurde in zwei Abteilungen erteilt. In der III. Klasse wurde der Unterricht in Geographie und Geschichte in 4, in der VII. und in der VIII. im II. Semester der Unterricht in Physik und Chemie gleichfalls in 4 wöchentlichen Unterrichtsstunden erteilt.

Da die Durchführung des Lehrplanes genau dem Normallehrplane entsprach, werden im folgenden nur die absolvierte Schul- und Privatlektüre und die Themen zu den deutschen Aufsätzen im Obergymnasium angeführt.

## II. Relativ-obligate und freie Lehrgegenstände.

1. Kalligraphie in der I. und II. Klasse.
2. Polnische Sprache in 3 Kursen.
3. Französische Sprache in 2 Kursen.
4. Freihandzeichnen in 3 Kursen.
5. Gesang in 2 Kursen.
6. Stenographie in 2 Kursen.

## III. Absolvierte Lektüre.

### a) Schullektüre.

#### 1. Latein.

- III. A Klasse: Corn. Nepos: Miltiades, Themistocles, Aristides, Cimon.— Curtius Rufus: hist. Alex. I., II., IV.—VII., XV., XVIII.
- III. B Klasse: Corn. Nepos: Miltiades, Themistocles, Aristides, Epaminondas. — Curt. Rufus: hist. Alex. I., II., III., VII., VIII., XIII., XVI., XVIII.
- IV A und B Klasse: Caesar, comm. de bell. Gall. I., IV., VI., 9—28, VII. 15—28, 57—90. — Ovid, Met. I. 86—162, 163—252; Fast. II. 83—118.
- V. Klasse: Liv., I, XXI. — Ovid., Met. I. 253—415, II. 1—332, VI. 146—224, 225—312, VI. 313—381, VIII. 183—235, 611—724, X. 1—77, XII. 39—63, 580—610, Fast. II. 193—242, 475—512, 639—684, 687—710, III. 167—230, IV. 393—416; Trist. I. 3. IV. 4, 55—88, IV. 10; Ep. ex Pont. III. 2, 45—96; Am. I. 15, 1—12, 15 f., 25—28, 31—42.
- VI. Klasse: Sallust, bell. lug.—Cicero, or. in Cat. I. — Vergil, Ecl. I., Georg. II. 458—540, IV. 315—558, Aen. I. — Caesar, comm. de bello civ. I. und III. (Auswahl).
- VII. Klasse: Cicero, de imp. Cn. Pomp., pro Arch. poet., Cato Mai. — Vergil, Aen. II., IV., VI., VIII.—XII. (Auswahl).
- VIII. Klasse: Tacitus, Germ. 1—29, 37, 40; Ann. I. 1—15, 55—81, II. 5—16, III. 1—7, 10—16, 24, 27, 31, 46, 88, IV. 1—13, 39, VI. 50, 51. — Horaz, Od. I. 1—5, 8—12, 14, 17, 18, 22, 26, 35, II. 1, 3, 6, 9, 10, 15, 17, III. 1—6, 8, 9, 11, 13, 16, 21, 25, 29, 30, IV. 6, 7, 8, 12; Epod. 2, 13; Sat. I. 2, 6; Epist. I. 1, 7, II. 3.

#### 2. Griechisch.

- V. Klasse: Xenophon (Schenks Chrest.), Anab. I., II., 1—8, III., V. 1—62, VI., VII.— Homer, II. I., II.

- VI. Klasse: Homer, II. IV., VI., XII., XVI., XVIII., XXII., XXIV. — Xenophon, Kyrup. VII., VIII., Mem. III., IV. — Herodot, IX.
- VII. Klasse: Demosthenes, 3. Olynth., 1. u. 3 Phil. Über die Angel. im Chers. — Homer, Od. I. 1—89, V.—VI., VIII.—IX., XIII., XV., XVI.
- VIII. Klasse: Plato, Apologie, Kriton, Laches. — Sophokles, König Ödipus. — Homer, Od. XXI., XXIII.

*b) Kontrollierte Privatlektüre.*

1. Latein.

- III. A Klasse: Better: Nep. Thras. Pelop. Ruf. (Ausg. Schmidt) III., IX. — Bock: Nep., Thras. Pelop. — Ruf. III., XI. — Eder: Nep. Thras. — Ruf., III. — Feiner: Nep., Thras. — Ruf., III. XI. — Förster: Nep., Thras. — Ruf., III. — Gasch: Nep., Pelop. — Ruf., III. — Georgiades: Nep., Thras. Pelop. — Ruf., III. XI. — Gerstenfeld: Nep., Thras. — Ruf., III., IX. — Glaser: Nep. Thras. Ruf., III., IX. XI. — Goldberg: Nep. Thras. Pelop. — Ruf. III. XI. — Grzyb: Ruf., III., XVI. — Kadlec: Ruf. III. — Klein: Nep. Thras. Pelop. — Ruf., XI. — Klötzel: Nep., Thras. Pelop. — Ruf., XI. — Löblowitz: Nep., Thras. — Ruf., XI. — Löwy: Ruf., III. — Mokrysz: Ruf., XI. — Neuhoff: Ruf., III., XI. —
- III. B. Klasse: Patzau: Nep., Cim. — Ruf., IV. — Petrich: Ruf., XII., XV. — Plichta: Nep., Cim.-Ruf., IV., XII., XV. — Proszke: Nep., Cim., Thras.-Ruf., XII., XV. — Putschek Martin: Ruf. XV. — Reiner: Nep., Cim., Thras.-Ruf., IV., XII., XV. — Rübner: Ruf., IV., XII., XV. — Salomon: Ruf., IV. — Schmehlik: Nep., Cim.-Ruf., IV., XV. — Schwarz: Nep., Thras. — Stapler: Nep., Cim., Thras.-Ruf. IV., VII., XII., XV. — Steiner: Nep., Cim.-Ruf., IV., XV. — Stern: Nep., Cim., Thras.-Ruf., IV., XII., XV. — Tomecki: Nep., Cim.-Ruf., IV., VII., XII., XV. — Vogl: Nep., Cim.-Ruf., IV., XII., XV. — Zipser: Nep., Cim., Thras.-Ruf., IV., XII., XV.
- IV. A Klasse: Caes., bell. Gall.: Albrecht: II. 1—15, V. 24—30. Aufrecht Eugen: VII. 57—62. — Better: II. 1—5, III. 17—19. Phaedr. 8 Fabeln. — Blatt: II. 1—6, 15—23, VI. 1—8, 29—50. — Bochner: II. 1—3. — Broda: II. — Brück: II. 1—16, 18, 19, III. 1—8, VII. 1—10, VIII. 49—55. — Chmiel: II. 1—13. — Fehner: II. 1—11, 18—33. — Glücklich: II. 1—10, 12—35. — Goldberg: III. 1—8, 10—12, V. 1—44. — Grubner: II. 1—5, 7—10, V. 1—15. — Grünspan: III. 1—20. — Gruszka: III. 1—8. — Gutmann: VII. 1—30. — Homa: II. 1—6. — Hönigsmann: II. 1—3, 15, 16, V. 1—3, VII. 1. 2. — Horák II. 1—9. — Jawansky: II. 1—3, 6—9, V. 1—10. — Phaedr. 11 Fabeln. — Jungmann: II. 15—30. — Karfiol: V. 1—5. — Kreiß: II. 1—15. — Kubiczek: II. 1—4, VII. 1—14.
- IV. B Klasse: Caes., bell. Gall.: Löwy: II. 1—15. — Lohan: II. — Lechner: II. 1—15, 15—35. — Münzer: III. 1—12. — Nichtenhauser Siegfried: III. 1—12, V. 1—12. — Olma: II. 1—30. — Rübner: V. 1—12. — Schrötter: VI. 1—15. —

Steger: VII. 1—13. — Stern: II. 1—28. — Sternberg: V. 1—12, VII. 1—12. — Suchanek: II. — Tatoń: V. 1—12. — Walitza Hans: VII. 1—13. — Walitza Karl: II. 1—15. — von Wessely: VII. 1—13. — Zahradnik: II. 1—20. — Zender: III. 1—10, VII. 1—10. — Zipser: VII. 1—13.

V. Klasse.

Błotko: Liv., II. 1—11, 13—17, XXII. 1—10, 20—25, 28—32, 40—45, 47—50. — Ov., Met. I. 1—88, IV. 615—665, VIII. 799—808, X. 110—142, XI. 85—145, XIV. 581—608; Fast. II 83—118. — Borger: Liv., II. 1—10, XXVI. 9. — Ov., Met. III. 1—130; Fast. II. 83—118. — Chirer: Liv. VI. 34—35, 39, VIII. 9—11, XXVI. 9. XXII. 10. — Ov., Met. VI. 146—224, 225—312 — Eberstark: Liv., VIII. 9—11, XXVI. 9, XXII. 1—5. — Friedel: Ov., Met. I. 1—4. Fast. I. 709—722, II. 83—118. — Geller: Ov. Met. IV. 615—662. Fast. II. 83—118. — Goldberger: Ov., Met. I. 1—88, V. 341—343, VIII. 799—808; Fast. I. 709—722, II. 83—118. Trist. IV. 6, V. 1, V. 7. — Gruber: Liv., II. 1—8. — Ov., Met. VII. 528—660. — Gutmann: Ov. II. 83—118. — Jäschke: Ov., Met. I. 1—88, III. 1—130. — Kadlec: Ov. I. 5—88, IV. 615—662. — Kerth: Ov. Met. I. 1—88. Append. Ov. I. II. IV. — Kubica: Liv., VIII. 8, 9—14. XXVI. 9. — Ov. Met. I. 5—88, XIV. 581—608. — Fast. I. 709—722, II. 83—118. — Landau: Ov., Met. IV. 615—662. Fast. II. 83—118. — Loebel: Liv. II. 1—15, III. 23—55. — Ov. Met. I. 5—88, X. — Markowicz: Liv. II. 13—18. — Ov. Met. VIII. 790—808. Fast. II. 83—118. Trist. IV. 6, V. 1. — Matzner: Liv., II. 1—15, XXII. 1—5, XXVI. 9. — Ov. Met. III. 1—130. Fast. II. 83—118. — Micherdziński: Ov. ex. am. libr. I. 15, 1—12, 15 f. —25—28, 31—42, II. 6, 1—6, 11—24, 29—62, III. 9. 13. Ars am. II. 21—95. — Opuszyński: Ov., Met. IV. 615—662, X, 110—142, XI. 85—145, XIV. 581—608. — Pszczołka: Liv., XXII. 31—40. — Ov. Met. VIII. 267—419. — Rosenberg: Liv., XXII. 26—35. — Rössler: Liv. XXII. 20—40. — v. Rudzinski: Liv., II. 31—43. — Ov., Met. VIII. 267—525. — Schmidt: Liv. II. 10—20. — Ov., Met. X. 110—142. Fast. I. 149—160. Trist. III. 3, III. 4, 1—6, 8—14, 17—46, 7, 10, IV. 6, V. 1, 7. — Schulz: Liv., II. 1—10, XXII. 1—30. — Ov., Met. I. 1—252, V. 341—343, VI. 146—381, XV. 234—236. Fast. I. 709—727, II. 83—118, Trist. V. 8. 15—18. 12, 21—28. Ars am. I. 471—476. II. 113—118, 179—184. — Sieroslavski: Liv. III. 26—29. — Ov., Met. I. 1—88, X. 110—142, XI. 85—145. Fast. I. 149—160, II. 83—118; Trist. III. 5—12. Append. Ov. I. II. IV. — Teichner: Liv, XXII. 1—10. — Ov. Met. IV. 615—662, VII. 528—660. — Traubner: Liv., VIII. 8—11, XXVI. 9, XXXIX. 49—52. — Ov., Met. I. 1—88, X. 110—142, XIV. 581—608. Fast. I. 709—722, II. 83—118. Trist. IV. 6. V. 1. — Turek: Liv. II. 1—10, XXII. 2—7, 44—49, XXVI. 9. — Ov. Met. I. 1—88. — Vocht: Liv., XXII. 1—15. — Ov., Met. I. 1—18, VIII. 267—284, 287—525. Fast. II. 83—118. — Wenzl: Liv., XXVI. 9. VIII. 8, 9—11, 4, XXII. 1—10. — Ov., Met. III. 1—130, 527—733, V.

341—343. I. 709—722, Fast. I. 149—160. Trist. I. 1, 75—84, 5. 19—30, III. 12, 5—12. Ex Pont: II. 7, 9—14, IV. 3, 35—50. Am. III. 8, 35—44, Rem. 169—196. — Wojciuch: Liv., II. 12—16 XXII. 40—45. — Ov., Met. I. 515—524, IV. 615—662, XI. 85—145, 165—170, 341—343, XIV. 581—608, X. 110—142. Fast. II. 83—218. Rem. 169—196. — Zagórski: Liv., II. 12—16, XXII. 40—46 — Ov., Met. I. 1—88, 515—524, V. 341—343, VIII. 799—808, XI. 85—145, 165—170. IV. 432—445, 448—463, X. 110—142, XII. 39—63. Fast. I. 149—160, 709—722, II. 83—118. Trist. II. 5—12. — Phaedrus, 15 Fabeln. —

VI. Klasse: Aronsohn: Liv., XXI. 1—15. — Budzikiewicz: Ov., Met. I. 253—277, IV. 76—166, XI. 1—70, 73—84. — Cic., or. in Cat. III. 1—8. — Goldberg: Cic., or. in Cat. III. — Sall., bell. Cat. 1—40. Ov., Met. X. 110—142. Fast. II. 83—118. — Groß: Sall., or. Cott., ep. Pomp., ep. Mithr. — Cic., or. in Cat. III., IV. — Krakauer: Cic., or. in Cat. II., IV. 1—6. — Curt. Ruf., Alex. tötet den Klitus. Tod des Darius.—Ov., Met. IV. 55—73, 76—166. Krzywan: Sall., bell. Cat. 1—10. — Kwieciński: Sall., bell. Cat. 1—10. — Löwy: Sall. bell. Cat. 1—10. — Ov., Met. I. 1—89. — Pilzer: Cic., or. in Cat. II., IV. — Caes., bell. Afr. 1—30. — Ov., Met., 163—252, 253—415. — Rappaport: Sall., bell. 1—35. — Roman: Sall., bell. Cat. 1—30. or. Lep., Phil., Cott., Mac., Pomp. — Liv. II. — Schanzer: Ov., Met. VIII. 101—398. — Cic., or. in Cat. II. — Silzer: Caes., comm. de bell. civ. II. — Turek: Ov., Met. I. 1—89. —

VII. Klasse: Beigel: Verg., Aen. III. — Brüll: Briefe des Plinius (Kukula) 1, 3, 5, 9, 23. — Feit: Verg., Aen. III. — Gutmann: Sall., bell. Cat. cap. 30—Schluß. — Krieger: Verg., Aen. III. — Michalik: Cic., pro Sull. — Mulisch: Briefe des Plinius (Kukula) 1, 3, 5, 9, 23. — Niklitschek: Cic. pro Sull. 1—10. — Verg., Ecl. 7, 9, — Schneider: Sall., bell. Cat. Verg., Aen. III, X. — Schöngut: Verg., Ecl. 7, 9. — Schrom: Verg. Aen. V. — Steuermann: Verg., Aen. III. 1—290. — Strauß: Cic., pro Sull. 1—10. — Verg., Aen. III. 1—290. — Tiefenbrunn: Sall., bell. Cat., 30—60. — Verg., Aen. III. 1—290. X., XI. — Töchten: Briefe des Plinius (Kukula) 1, 3, 5, 9, 23. Verg., Aen. III., XI. —

VIII. Klasse: Bichterle: Tac., Ann. II. 64—79. — Broda: Cic., de offic. I. 18—26. — Hor., Od. I. 6, 7, 10, 13, 15, 16, 19. — Apul., Met. IV. 28—33. — Dobija: Caes., bell. civ. III. 1—10. — Fersten: Tac., Ann. I. 16—28. — Hor., Od. I. 6, 15, 19, 21, 30, 38, III. 15, 22. — Groß: Liv., II. 1—15. Tac., Ann. II. 59—69. — Gurniak: Liv., XXII. 1—10. — Guttmann: Cic., or. in Cat., II, III. — Komorek: Liv., XXII. 1—10. — Ov., Met. XV. 178—213; Fast. V. 57—72. — Verg., Aen. V. — Tac., Germ. 28—46. — Hor., Od. II. 14, III. 12, 14, 17, 19, 20, 26, 28, IV. 2—4 inkl. 9, 11, Sat. II. 1, Epist. I. 8, 9, 10. — Korzonkiewicz: Tac., Ann. II. 17—30. — Mienzil: Caes., bell. civ. III. 1—35. — Verg., Aen. XII. 385 — Schluß. — Morgenstern: Cic.,

or. in Cat. II., III., IV, pro Arch. poet. — Caes., bell. civ. II. 1—25. — Pastor: Tac., Germ. 30—46. — Hor., Od. I. 13, 15, 16, 21, 29, 38. — Pilzer: Hor., Od. III. 7, 14, 15, 20, 22, 23, 26, 28. — Rabinowitz A: Cic., pro Arch. poet. 1—6. — Rudziński v. E. und Rudziński v. R.: Cic., or. in Cat. II. — Tac., Ann. II. 17—30. — Wrzoł: Liv., XXII. 1—10. — Tac., Agric. — Zarnowitz: Cic., de offic. II. 1—5. — Tac., Annal. IV. 1—15 Hor., Od. I. 5, 15, 16, 23, II. 8, 13, 18, IV. 5.

## 2. Griechisch.

V. Klasse. Błotko: Xen., Anab. (Schenkls Chrest.) IV., VIII., IX., X. — Hom., II. III., IV. — Borger: Xen., Anab. IV., X. — Hom., II. XXIV. — Brüll: Xen., Anab. II. 9—37, X. — Hom., II. III. — Chirer: Xen., Anab. IX. — Hom., II. III., XIV. — Eberstark: Xen., Anab. II. 9—37, VIII. — Hom., II. XVI. — Feiner: Xen., Anab. II. 9—37, IV., IX. — Hom. II. XIV. — Friedel: Xen., Anab. V. 62—71, VIII. 1—33. — Geller: Xen., Anab. II. 9—37, V. 63—71, X. — Hom., II. III. — Goldberger: Xen., Anab. II. 9—37, IV., V. 63—71, VIII., IX., X. — Hom., II. III., IV. — Gruber: Xen., Anab. VIII., IX. — Hom., II. III. — Guttmann: Xen., Anab. II. 9—37, IV., V. 63—71. — Hom., II. IV. — Hess: Hom., II. IV. 1—101. — Jäschke: Xen., Anab. II. 9—37, VIII., IX. — Hom., II. IV. — Kadlec: Xen., Anab. II. 9—37, IV. — Hom., II. IV. — Kerth: Xen., Anab. II. 9—37, V. 63—71, VIII., IX., X. — Hom., II. IV. 1—104. — Kubica: Xen., Anab. IV., VIII. — Landau: Xen., Anab. II. 9—37, V. 63—71, X. — Hom., II. III. — Loebel: Xen., Anab. II. 9—37, V. 63—71, X. — Hom., II. III., IV. — Markowicz: Xen., Anab. VIII., IX. — Matzner: Xen., Anab. IV., X. — Hom., II. III. — Micherdziński: Xen., Anab. V. 63—71, VIII. 1—43. — Offner: Xen., Anab. II. 9—37, IV. — Opuszyński: Xen., Anab. II. 9—13. — Hom., II. III. — Pichel: Xen., Anab. IV. — Pzołka: Xen., Anab. IV. — Hom., II. VI. — Rössler: Xen., Anab. IV., VIII., IX. — Rosenberg: Xen., Anab. VIII. 1—23. — v. Rudzinski: Xen., Anab. II. 9—37. — Hom., II. IV. — Schanzer: Xen., Anab. II. 9—37, X. — Hom., II. III. — Schlauer: Xen., Anab. IV. 1—31. — Schmidt: Xen., Anab. IX., X. — Hom., II. IV. 1—100. — Schulz: Xen., Anab. II. 9—37, IV., V. 63—71, VIII., IX., X. — Hom., II. IV., VII. — Sierosławski: Xen., Anab. VIII., IX., X. — Hom., II. IV., V. 1—125. — Teichner: Xen., Anab. VIII. IX. — Hom., II. III. — Traubner: Xen., Anab. II. 9—37, V. 63—71, X. — Turek: Xen., Anab. IV., X. — Hom., II. III. 1—100. — Vocht: Xen., Anab. IV., VIII., IX. — Hom., II. III. — Wasservogel: Xen., Anab. IV., V. 63—71. — Hom., II. IV. — Wenzl: Xen., Anab. IV., V. 63—71, VIII., IX., X. — Hom., II. III., VI. — Wojciuch: Xen., Anab. IV., VIII. — Hom., II. IV. 1—101. — Zagórski: Xen., Anab. V. 63—71, VIII., IX. — Hom., II. IV.

- VI. Klasse: Aronsohn: Hom., II. X. 1—100. — Budzikiewicz: Xen., Hist. Graec., I. 14—23, III. 15—20. IV. 11—23. — Hom., II. III. 1—120. — Goldberg: Hom., II. VII. 1—116. — Groß: Hom., II. III. 1—120. — Jauernig: Hom., II. VII. 1—482. — Kaufmann: Hom., II. V. 1—273. — Krzywan: Xen., Kyrup. IV. — Leibfritz: Hom., II. VII. 1—243. — Löwy: Xen., Kyrup. X. — Pilzer: Hom., II. X. 1—100. — Roman: Hom., II. XIX. — Ruśniok: Herod., I. 23, 24, 26—45, 84—81. — Schanzer: Hom., II. III. 1—20, XI. 1—548. — Silberstein: Hom., II. XIX. 1—145. — Turek: Hom., II. XIX. Herod., VII. 1—20. —
- VII. Klasse: Beigel: Dem., 2. Olynth. — Hom., Od. I. III. — Brüll: Dem., 2. Olynth. — Hom., Od. I. — IV. — Feiner: Hom., Od. III., VII. — Feit: Hom., Od. I., III. — Krieger: Hom. Od. I., III. — Landau: Joseph. Flav. βίος. — Michalik: Hom., Od. III. — Mulisch: Dem., 2. Olynth., Hom. Od., III, VII., Niklitschek: Dem., 1. Olynth. — Hom., Od. I. — Rößler: Dem., 2. Olynth. — Hom., Od. I.—IV., VII. — Schmetterling: Hom., Od. VII. — Schneider: Hom., Od. I.—III., VII., X., XVI., XXIV. — Steuermann: Hom., Od. III. — Strauß: Hom. Od. III., VII., X., XXIV. — Tiefenbrunn: Dem., περί τῆς εἰρήνης Hom., Od. X. — Töchter: Dem., 1. Olynth. — Hom., Od. II.—IV., VII, X., XXIV. —
- VIII. Klasse: Bichterle: Isokrates, Panegyrr. — Hom., Od. XXIV. — Broda: Hom., Od. II. — Dobija: Hom., Od. III., IV. — Fersten: Dem., 2. Olynth. 1. Philipp. — Groß: Dem., 1. Philipp. — Gurniak: Dem., 2. Olynth. — Plato, Euthyphr 1—20. — Janovsky: Lysias, Rede gegen Eratosth. — Komorek: Soph., Antig. 1—625. — Korzonkiewicz: Herod., I 84—91; 201, 205—214. — Xen., Kyrup. VII. 4, 5. — Hom., Od. II., III. — Morcinek: Hom., Od. XV., XVIII., XX., XXIV. — Plato, Euthyphr. 1—5. — Morgenstern. Hom., Od. II., III., IV., XV., XX. — Herod., II. 121, III. 151—160. — Xen., Hellen. I. 6, 24—35, II. 1, 1—5, 22—32, IV. 8, 1—10, VII. 5, 18—27. — Neugeborn: Hom., Od. XXIV. — Niedoba: — Hom., Od. XVIII. 1—100. — Pastor: Plato, Euthyphr. — Plutarch, Perikl. — Pilzer: Herod., II. 121. III. 151—160. — Pollak: Plato, Sympos. — Hom., Od. XXIV. — v. Rudno-Rudziński Ed. und Raoul: Herod., I. 84—91. — Plat., Rhaedo (Auswahl). — Schanzer: Plato, Euthyphr. — Wrzoł: Dem., 2. Olynth. — Zarnowitz: Dem., 1. Philipp. —

### 3. Deutsch.

Außer dem im Lesebuche enthaltenen Stoffe wurde in der Schule noch gelesen :

- VI. Klasse: Lessings „Minna von Barnhelm,“ „Emilia Galotti,“ „Nathan der Weise,“ „Miß Sara Sampson.“
- VII. Klasse: Shakespeares „Koriolan,“ Goethes „Iphigenie auf Tauris“ und „Götz von Berlichingen,“ Schillers „Kabale und Liebe“ und „Wallenstein.“

VIII. Klasse: Lessings „Laokoon,“ Goethes „Hermann und Dorothea,“ Faust I. T. „Wahlverwandtschaften,“ Schillers „Wallenstein,“ Grillparzers „Goldenes Vlies,“ „Ein Bruderzwist in Habsburg,“ „Die Ahnfrau,“ „König Ottokars Glück und Ende,“ Sappho,“ Kleist's „Die Hermannschlacht,“ Kätschen von Heilbronn, Prinz von Homburg,“ Körners „Zriny“.

### Themen zu den deutschen Aufsätzen im Obergymnasium.

#### V. Klasse.

- a) Schulaufgaben: 1. Kennzeichen der Volkstümlichkeit in „Erlkönigs Tochter“ von Herder. 2. Die Bedeutung der ersten 10 Strophen in den „Kranichen des Ibykus“ für den Aufbau des Ganzen. 3. Der Gehalt an Handlung in Uhlands „Bertran de Born.“ 4. Lichtseiten im Bilde Hagens. 5. Die beiden deutschen Volksepen sind in bezug auf den Aufbau miteinander zu vergleichen. 6. Inhalt und Aufbau der Rede des Kaiphas. („Messias,“ IV.) 7. Die Episoden im zweiten Gesange von Wielands „Oberon.“ 8. Alfonso. Eine biographische Skizze. (Nach „Oberon“ VIII.) 9. Welche innere Wandlungen erlebt der Schiffbrüchige auf „Salas y Gomez? 10. Welche Eigenschaften des Idylls zeigt uns der „70. Geburtstag“ von Voß?
- b) Hausaufgaben: 1. Herbstgefühle. 2. Der kluge Mann baut vor. 3. Warum liegen so viele Städte an den Ufern von Flüssen? 4. Lob des Winters. 5. Wichtigkeit der Ordnungsliebe. 6. Meer und Wüste. 7. Warum reisen wir ins Ausland? 8. Frisch gewagt ist halb gewonnen. 9. Die Jugend der Frühling des Lebens. 10. Der Baum in seinem Verhältnis zur Schönheit des landschaftlichen Bildes.

#### VI. Klasse.

- a) Schularbeiten: 1. Dietrich von Bern in der Geschichte, Sage und Dichtung. — 2. Wettlauf zur Quelle und Ermordung Siegfrieds (Lesebuch „Nibelungen“ VIII. 18—44). — 3. Reinmars Tod. — 4. Welche Ursachen haben den Verfall der deutschen Poesie gegen das Ende des Mittelalters herbeigeführt? — 5. Warum pflegt die Nachwelt gerechter und richtiger über große Männer zu urteilen als die Zeitgenossen? — 6. Wachtmeister Paul Werner. Eine Charakteristik.
- b) Hausaufgaben: 1. Münze und Wort. — 2. Die Wahrheit finden wollen ist Verdienst, wenn man auch auf dem Wege irrt. (Lichtenberg.) — 3. Eine Winterlandschaft (Schilderung). — 4. Hoffnung und Erinnerung, ein Vergleich. — 5. Die modernen Verkehrsmittel und ihr Einfluß auf die Kulturentwicklung. — 6. Was macht uns die Erzählung von Robinson so anziehend?

#### VII. Klasse.

- a) Schulaufgaben: 1. Vorbedingungen für das Heraufkommen des Sturmes und Dranges. — 2. Die innere Entwicklung Goethes in den Jahren 1772—1784, nachgewiesen an gelesenen Gedichten. — 3. Das Kunstmittel des Kontrastes im „Götz von Berlichingen. — 4. Schillers „Spaziergang,“ V. 101—139. Aufbau und Gedankengang. — 5. Warum nennen wir Goethes „Iphigenie auf Tauris“ ein Seelendrama? — 6. Welche Bedeutung hat die Figur des Max Pikkolomini in „Wallenstein“?

- b) Hausaufgaben: 1. Warum lernen wir fremde Sprachen? 2. „Du, o Mensch, genießest über Gräbern.“ (Goethe, „Der Wanderer.“) — 3. Welche Nachteile und gute Folgen hat die Zerstückelung Deutschlands gehabt? — 4. Italien das Land der Sehnsucht. — 5. „Homo sum, humani nihil a me alienum puto. — 6. „In dem Heute wandelt schon das Morgen.“ („Wallensteins Tod,“ V.)
- c) Redeübungen: 1. Shakespeare in Deutschland. 2. Herder als Anreger. 3. Poesie in der Technik. 4. „Emilia Galotti“ und „Kabale und Liebe“ (Ein Vergleich.) 5. Schillers Jugenddramen. 6. Der Gedankengehalt der drei kulturhistorischen Gedichte Schillers. 7. Über den Begriff des Klassischen. 8. Schiller und Goethe sind in bezug auf ihre dramatische Tätigkeit in den Hauptzügen miteinander zu vergleichen.

### VIII. Klasse.

- a) Schulaufgaben: 1. Warum führt Hermann Dorothea zuerst als Magd und nicht als Braut heim? 2. a) Der Ruhm der Ahnen ist ein Hort der Enkel, aber auch eine Gefahr für sie. b) Im Leben der Völker bilden äußere Gefahren oft die Quelle nationaler Erhebung und Größe. 3. Was heißt Bildung und wer ist wahrhaft gebildet zu nennen? 4. a) Max Pikkolomini und der Prinz von Homburg. b) Der Prinz von Homburg in Kleists Drama und der junge Ritter in Schillers „Kampf mit dem Drachen“. 5. a) Das goldene Vlies als Symbol der Einheit in Grillparzers Trilogie. b) Warum ist Horaz ein Lieblingsdichter, namentlich für das gereifte Alter?
- b) Hausaufgaben: 1. Die wichtigsten Vorzüge und Fehler der alten Deutschen nach Tacitus' „Germania“. 2. a) Rechtfertigung des von Lessing seinem „Laokoon“ vorgesetzten Mottos: *Ἔλη καὶ τρόπος μυκησεως διαφέρουσι*. b) Finden die in Lessings „Laokoon“ aufgestellten Grundsätze in Goethes „Hermann und Dorothea“ (Ges. IV.–VI.) ihre Bestätigung? 3. Schillers Wallenstein als Prototyp des Helden eines modernen Dramas. 4. *Ἄνθρωπος ὃν τοῦτ' ἴσθι καὶ μένῃσ' ἀεί*. 5. Das alte und das neue deutsche Kaisertum.
- c) Redeübungen: 1. Finden die in Lessings „Laokoon“ aufgestellten Grundsätze in der Schiller'schen Ballade „Die Kraniche des Ibykus“ ihre Bestätigung? 2. Wie schildert Goethe die Schönheit Hermanns und Dorotheas nach Lessings „Laokoon“? 3. Entwicklung und Bearbeitung der Faustsage in der deutschen Literatur. 4. Genovefadichtungen. 5. Die Schicksalstragödie mit besonderer Berücksichtigung des „24. Februar“ von Zacharias Werner. 6. Grillparzers „Ahnfrau“ und Calderons „Andacht zum Kreuze“. 7. Goethes „Torquato Tasso“ und Grillparzers „Sappho“. 8. Gedankengang und Charakteristik des „Michael Kohlhaas“. 9. Wie zeigt uns Grillparzer Ottokar auf der Höhe seines Glückes und wie die Eitelkeit seines Übermutes?

## C. Vermehrung der Lehrmittelsammlungen.

### Zuwachs im Schuljahre 1908/09.

#### 1. Lehrerbibliothek.

- a) Durchschenkungen: Anzeiger der Akademie der Wissenschaften. — Bericht des k. k. schles. Landesschulrates über den Zustand der Mittelschulen

Schlesiens im Jahre 1907/8. — Handbuch des Bistums Breslau. — Botanische Zeitschrift. — Protokolle der Verhandlungen der schles. Handels- und Gewerbekammer. — Festschrift zum 50jährigen Bestande der städtischen Sparkasse in Bielitz. — Denkschrift der Sparkasse der Stadt Biala zum 25jährigen Bestande. — Rechnungsabschluß der Sparkasse der Stadt Biala für das Jahr 1908. — Karl W. Gowalowski „Im heiligen deutschen Osten“, Zeitgedichte (von H. Professor Dr. Buresch). — Kurorte und Sommerfrischen in Mähren und Schlesien.

b) *Durch Ankauf*: Petermanns Mitteilungen. — Grimm, Wörterbuch (Fortsetzung). — Grillparzers Jahrbuch. — Thesaurus linguae latinae (Fortsetzung). — Verordnungsblatt. — Zeitschrift für österreichische Gymnasien. — Zeitschrift für das Gymnasialwesen. — Geographischer Anzeiger. — Zeitschrift für österreichische Volkskunde. — Metereologische Zeitschrift. — Vierteljahrschrift für körperliche Erziehung. — Berliner Philologische Wochenschrift. — Jahresbericht für neuere deutsche Literaturgeschichte. — Hübner, geographisch-statistische Tabellen für 1908. — Die Mittelschul-Enquete im k. k. Ministerium für K. und U. — Nernst-Schönflies, Einführung in die mathematische Behandlung der Naturwissenschaften. — Erich Schmidt, Lessing. — Theodor Storm, sämtliche Werke. — Emil Palleske, Schiller. — R. Haym, Die romantische Schule. — A. Walde, Lateinisches etymologisches Wörterbuch. — J. Leunis, Synopsis der drei Naturreiche (I. Band). — Hermann Schiller, Geschichte des römischen Kaiserreiches. — Höfler-Witasek, Psychologische Schulversuche. — E. Martinak, Über Prüfen und Klassifizieren. — Rob. Pattai, Das klassische Gymnasium und die Vorbereitung zu unseren Hochschulen. — W. Prellwitz, Etymologisches Wörterbuch der griechischen Sprache. — Jos. Kubik, Realerklärung und Anschauungsunterricht bei der Lektüre des Tacitus, Vergil, Horaz. — H. Rosenhagen, Handbuch der Kunstgeschichte. — E. Wickenhagen, Leitfaden für den Unterricht in der Kunstgeschichte. — Hof- und Staatshandbuch für das Jahr 1909. — Oesterreichische Turnschule, Jahrgang 1907/08. — A. Bauz, Das Samariterbüchlein. — G. Rotter, Die deutschen Studenten und Schülerherbergen 1889—1908. — F. A. Schmidt, Unser Körper. — Jahrbuch des höheren Unterrichtswesens in Oesterreich für 1908.

### 2. *Sammlung von Mittelschuljahres-Berichten.*

Durch Tausch erhielt das Gymnasium 351 österreichische, 554 bayrische und anderweitige reichsdeutsche Programme, teils mit wissenschaftlichen Abhandlungen, teils ohne solche.

### 3. *Schülerbibliothek.*

a) Durch Schenkung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht: Ueber geographische Wetterprognosen.

b) *Durch Ankauf*: Reichhardt, Deutsche Volkssagen. — Rosegger, Die Schriften des Waldschulmeisters. — Gerstäcker, Volkstümliche Schriften. 10 B. — Aischylos' Perser v. Jurenka — Briefe des jüngeren Plinius von Kukula. — Demosthenes Rede vom Kranze von Stitz. — Olympia und Delphi von Luckenbach. — Unsere heimischen Nattern und Ottern von Knauer. — v. Eichendorf Josef, Werke, 2 B. — Freytag G., Bilder aus der deutschen Vergangenheit, 3 B. — Dahn F., Ein Kampf um Rom, 4 B. — v. Littrow, Wunder des Himmels. — Pfandler L., Die Physik des täglichen Lebens. —

Engelmann, Das Lied vom Parzival. — Musaeus, Rübezahl. — Verne J., Von der Erde zum Mond.

### *Sammlung für Geographie und Geschichte.*

a) Durch Schenkung: Kunsthistorische Blätter (685 Stück).

b) Durch Ankauf: 1) Rothaug: Wandkarte der österreichischen Alpenländer. 2) Rothaug: Wandkarte der Sudetenländer. 3) Absolon und Jaroš: Geologische Karte von Böhmen, Mähren und Schlesien. 4) 6 Geogr. Typenbilder (Pichler): Krim, Kleinrußland, Murmanküste, Donauthal mit Ruine Aggstein, Salzburg, Stifserjochstraße.

### *5. Archäologische Sammlung.*

a) Durch Schenkung: Jahreshefte des archäol. Institutes in Wien, B. XI. — 2 Zeichnungen zum Bilderzyklus Pompeji.

b) Durch Ankauf: Buchrolle. (Prof Hensells Modelle zur Veranschaulichung antiken Lebens.) — Römisches Haus. — 88 Diapositive. — Luckenbach, Olympia und Delphi. — Kubik, Realerklärung und Anschauungsunterricht bei der Lektüre des Vergil, Horaz, Tacitus, Kubik, Pompeji im Gymnasialunterricht.

### *6. Sammlung für Mathematik, Physik und Chemie.*

Durch Ankauf: a) Mathematik: 7 stereometrische Modelle. b) Physik: Geryck's Oelluftpumpe. — Universalmagnet samt zugehörigem Instrumentarium. — Spiegel samt Stativ zur Demonstration von Kraftlinienbildern. — Quecksilberbrett.

### *7. Sammlung für Naturgeschichte.*

Durch Ankauf: Menschlicher Kehlkopf mit Zunge (Spirituspräparat). — Pfurtscheller, Zoologische Wandtafeln in Farbendruck. 4 Tafeln. — Hegi, Illustrierte Flora von Mitteleuropa. Lieferung 11—18.

### *8. Münzensammlung.*

Durch Schenkung von Schülern: 19 Stück.

### *9. Sammlung für Freihandzeichnen.*

„Von der Pflanze zum Ornament.“ Vorlagenwerk. — 30 Blätter von Pflanzen-Nachbildungen. — 6 Stück gemusterte Bücher.

### *10. Für den Betrieb der Jugendspiele.*

Durch Ankauf: 1. Schleuderball mit einer Schlaufe. — 1 Schlagball mit Lederüberzug. — 2 rote Bänder. — 3 Paar Skier (Balattabindung. — 3 Skierstöcke (Haselnuß).

### *11. Gesang.*

A. Durch Schenkung: 1. Jubelkunde, Festlied von J. Steiner. 2. Ein Jubeljahr für Österreich v. Madjera und Wagner. 3. Segenswunsch an den Kaiser v. Wagner. 4. Gott schütze Habsburgs Thron v. F. Blümel.

B. Durch Ankauf: 1. Waldlied aus dem Nachtlager in Granada v. K. Kreutzer. 2. Liederschatz für gem. Chor v. M. Vogel. 3. Morgenlied v. Weinzierl. 4. Zigeunerleben v. Schumann.

## II. Stand der Lehrmittelsammlungen am Schlusse des Schuljahres 1908/09.

### Lehrerbibliothek.

Post-Nummern 1554      Zuwachs (Stückzahl) 42      Stand (Stückzahl) 4301.

### Schülerbibliothek.

Post-Nummern 1027      Zuwachs „      39      Stand „      1146.

#### Archäologische Lehrmittel.

Post-Nummern 31      Zuwachs „      119      Stand „      565.

#### Geographie und Geschichte.

Post-Nummern 387      Zuwachs „      694      Stand „      1270.

#### Mathematische Lehrmittel.

Post-Nummern 902 |      Zuwachs „      7      Stand „      72.

#### Phys. u. chemik. Apparate

Post-Nummern 902 |      Zuwachs „      12      Stand „      925.

#### Naturaliensammlung.

Post-Nummern 1509      Zuwachs „      5      Stand „      2694.

#### Münzensammlung.

Post-Nummern 31      Zuwachs „      19      Stand „      59.

#### Freihandzeichnen.

Post-Nummern 270      Zuwachs „      37      Stand „      478.

#### Gesang.

Post-Nummern 8      Zuwachs „      68      Stand „      68.

#### Für den Betrieb der Jugendspiele.

Post-Nummern 36      Zuwachs „      10      Stand „      257.

Allen Gönnern und Freunden des Gymnasiums welche zur Vermehrung der Lehrmittel beigetragen haben, wird hiemit der wärmste Dank ausgesprochen.

## D. Reifeprüfungen.

Die mündlichen Reifeprüfungen im Sommertermin 1908 fanden am 16., 17. u. 18. Juli unter dem Vorsitze des Herrn k. k. Landesschulinspektors Franz Slameczka statt.

Von den 18 Abiturienten und 2 Externen, die sich zur Ablegung der Prüfung gemeldet hatten, erhielten 5 ein Zeugnis der Reife mit Auszeichnung, 14 ein Zeugnis der Reife und 1 Externist wurde auf ein halbes Jahr reprobirt.

Bei der am 19. Februar 1909 unter dem Vorsitze des Herrn k. k. Landesschulinspektors Franz Slameczka abgehaltenen Reifeprüfung wurde der im Sommertermin 1908 reprobirte Externist für reif erklärt.

Es wurden für reif erklärt:

Post-Nr.	Name	Geburtsort und Vaterland	Geburts- tag und Geburts-jahr	Dauer der Gym-nasialstudien		Grad der Reife	Von sämtlichen Approbierten erklärten sich zuzuwenden		
				in Jahren	Was Soldat der Anstalt				
1	Büttner Paul	Bielitz, Schlesien	29 9	1890	8	8	reif	Handelswissensch.	
2	v. Czerkawski Julian	Wien, Nied.-Österr.	9 10	1889	8	4	„	Jus.	
3	Czerwinski Rudolf	Biala, Galizien	26 10	1884	10 <sup>1</sup>	2	9	„	Philosoph.
4	Geib Alfred	Bielitz, Schlesien	24 4	1889	8	8	„	Philosoph.	
5	Gläsel Alfred	Bielitz, Schlesien	17 2	1889	8	8	„	Philosoph.	
6	Graf Karl	Theresienst., Böhmen	19 1	1889	8	5	„	Medizin	
7	Grunewald Bruno	Bielitz, Schlesien	17 10	1889	8	8	„	Bodenkultur	
8	Gruszecki Karl	Rybarzowice, Galizien	3 9	1884	10	9	„	Philosoph.	
9	Gruszka Rudolf	Porabka, Galizien	18 5	1888	9	9	„	Philosoph.	
10	Haberfeld Kamillo	Biala, Galizien	15 11	1888	9	9	reif mit Ausz.	Philosoph.	
11	Kimmel Richard	Saybusch, Galizien	1 11	1890	8	8	„	Jus.	
12	Perl Erwin	Bielitz, Schlesien	3 6	1890	8	8	„	Medizin	
13	Roger Oskar	Chybi, Schlesien	4 1	1889	9	9	reif	Bodenkultur	
14	Rothstein Nissen	Radymno, Galizien	25 3	1877	8	4	„	Theologie	
15	Schmelz Friedrich	Grojec, Galizien	17 4	1888	10	8	„	Bodenkultur	
16	Tugendhat Robert	Bielitz, Schlesien	20 4	1889	8	8	reif mit Ausz.	Handelswissensch.	
17	Turek Theophil	Steinau, Galizien	4 2	1890	8	8	reif	Theologie	
18	Twardzik Johann	O.-Kurzwald, Schlesien	13 9	1888	8	8	„	Theologie	
19	Urbantke Rudolf	Bielitz, Schlesien	29 9	1889	8	8	reif mit Ausz.	Philosoph.	
20	Zięborak Josef	Kalwaria, Galizien	25 2	1887	10	9	reif	Philosoph.	

Im Sommertermin 1909 wurde die schriftlichen Reifeprüfungen, an denen sämtliche 27 Schüler der VIII. Klasse und 3 Externe teilnahmen, in der Zeit vom 2. bis 4. Juni abgehalten. Den Examinanden wurden folgende Themen zur Bearbeitung vorgelegt:

- a) Aus dem Deutschen mit freier Wahl: — 1. Die Entdeckungen des XV. Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das Kulturleben Europas. 2. „Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benützend, Zum Dienst des Vaterlandes kehrt seine Kräfte.“ (Rückert).
3. Wie unterscheiden sich Goethe und Schiller von einander?
- b. Aus dem Lateinischen: Ovid, Fast. 577—593, 597—618 (Parrhasides stellae — cepit opes.)
- c. Aus dem Griechischen: Demosthenes, Lept. 71—74 ὅτι τολύβη — ὅτι ὑμῶν ἀδύνατον ἔστιν.)

Die mündlichen Reifeprüfungen werden am 12. bis 15. Juli unter dem Vorsitz des Herrn Gymnasialdirektors Eduard Bottek abgehalten. Über ihr Ergebnis wird im Programm des nächsten Jahres berichtet werden.

### E. Wichtigere Erlässe der vorgesetzten Behörden.

1. Erlaß des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 24. Februar 1904, Z. 6404, in welchem neuerlich auf die Notwendigkeit der Pflege körperlicher Übungen an den Mittelschulen, insbesondere der Jugendspiele, hingewiesen wird.

2. Erlaß des k. k. schles. L.-Sch.-R. vom 14. Jänner 1904, Z. 77, wonach die zwei Schriftchen des Schulhygienikers Prof. Dr. L. Burgerstein „Gesundheitsregeln für Schüler und Schülerinnen“ und „Zur häuslichen Gesundheitspflege der Schuljugend“ (à 10 h) den Schülern und Eltern zur Anschaffung dringend empfohlen werden.

3. Verordnung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 11. Juni 1908, Z. 26651, durch welche das Prüfen und Klassifizieren an den Mittelschulen vereinfacht und für den Unterricht fruchtbarer gestaltet werden soll.

4. Erlaß des k. k. schles. Landesschulrates vom 2. November 1908, Z. 9415, der einige Durchführungsbestimmungen zu der voranstehenden Verordnung erhält.

5. Erlaß des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 2. Jänner 1909, Z. 51.190 ex 1908, in welchem angeordnet wird, dass künftighin an Mittelschulen die Jahresprüfungen der Privatisten die Regel zu bilden haben. Es können jedoch die Privatisten allenfalls auch am Schlusse des 1. Semesters zur Prüfung über den Lehrstoff dieses Semesters zugelassen werden.

6. Verordnung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 17. Jänner 1909, Z. 2010, mit welcher neue Normen hinsichtlich des Stipendiengenußes der Mittelschüler erlassen werden.

7. Verordnung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 7. März 1909, Z. 8890, betreffend das Schulgeld an den Staats-Mittelschulen.

8. Verordnung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 20. März 1909, Z. 11.662, betreffend einen neuen Lehrplan für die Gymnasien in Österreich, der mit Beginn des Schuljahres 1909/1910 im Untergymnasium sowie in der V. Klasse in Wirksamkeit zu treten und in den folgenden Jahren auch für die weiteren Klassen Anwendung zu finden hat, so daß vom Schuljahre 1912/1913 angefangen in allen Klassen nach diesem Lehrplane unterrichtet wird.

9. Verordnung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 29. März 1909, Z. 1997, betreffend einige Änderungen im Berechtigungs-wesen der Mittelschulen.

10. Erlaß des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 13. März 1909, Z. 20 071, enthaltend Durchführungsbestimmungen zu den Vorschriften für die Reifeprüfung.

## F. Zur Chronik des Gymnasiums.

6. Juli 1908: Aufnahmeprüfungen in die I. Klasse im Sommertermin.

16.—18. Juli: Mündliche Reifeprüfungen unter dem Vorsitze des Herrn k. k. Landesschulinspektors Franz Slameczka.

18. August: Professor Alois Papla wohnte als Vertreter der Anstalt anläßlich der Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers dem feierlichen Hochamte in der katholischen Pfarrkirche, dann der Feier in der evangelischen Pfarrkirche und im israelitischen Tempel bei.

10. September: Der Direktor nahm in Vertretung der Anstalt an dem anläßlich des Todestages weiland Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth in der katholischen Pfarrkirche zelebrierten Requiem teil.

16. September: Aufnahmeprüfungen in die I. Klasse im Herbsttermin.

16. und 17. September: Aufnahmeprüfungen in die höheren Klassen, Nachtrags- und Wiederholungsprüfungen.

18. September: Eröffnung des Schuljahres mit einem feierlichen Gottesdienste in der Dreifaltigkeitskirche, in der evangelischen Pfarrkirche und im israelitischen Tempel.

19. September: Beginn des Unterrichtes in den obligaten und relativ-obligaten Gegenständen, am 23. in den freien Lehrgegenständen.

5. Oktober: Aus Anlaß des Allerhöchsten Namensfestes Sr. Majestät des Kaisers fanden in den oben genannten Gotteshäusern feierliche Gottesdienste statt, an denen der gesamte Lehrkörper und alle Schüler teilnahmen. Der Feier in der katholischen Pfarrkirche wohnte der Direktor in Vertretung der Anstalt bei.

16., 17. und 18. November: Der Herr k. k. Landesschulinspektor Franz Slameczka beehrte die Anstalt mit seinem Besuche und wohnte dem Unterrichte in mehreren Klassen und Gegenständen bei.

19. November: Gedächtnisgottesdienst für weiland Ihre Majestät die Kaiserin Elisabeth in den drei oben genannten Gotteshäusern.

28. November: Professor Max Breyer nahm als Vertreter der Anstalt an der Deputation der Staatsbeamtenschaft teil, welche Sr. Majestät dem Kaiser anläßlich des sechzigjährigen Regierungs-Jubiläums in der Wiener Hofburg huldigte.

2. Dezember: Anläßlich des sechzigjährigen Regierungs-Jubiläums Sr. Majestät des Kaisers wurde eine Jubiläumsfeier veranstaltet, die aus einem Festgottesdienste und einer Schulfeyer bestand. An dem Gottesdienste in der Dreifaltigkeitskirche, in der evangelischen Pfarrkirche und im israelitischen Tempel beteiligten sich sämtliche Lehrer und Schüler der betreffenden Konfession. Die Schulfeyer, an der auch eine stattliche Zahl von Eltern und Angehörigen der Schüler teilnahm, fand in der prächtig geschmückten städtischen Mittelschulturnhalle statt. Die Vortragsordnung war folgende:

1) „Gott schütze Habsburgs Thron!“ von F. Blümel, gesungen von dem gemischten Schülerchore der Anstalt.

2) Festrede des Direktors, in der er die Bedeutung des Tages, das Herrscherwalten und die persönlichen Eigenschaften Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef I. eingehend behandelte.

3) „Franz Josef“ von Baronin José Schneider-Arno, vorgetragen von E. Krk (III a Kl.).

4) „Dem Kaiser Franz Josef I“ von H. Penn, vorgetragen von E. Schulz (V. Kl.).

5) „Österreich, mein Vaterland“ von H. Fiby, gesungen von dem gemischten Schülerchore.

6) „Ein Jubeljahr für Österreich“, Festgedicht von W. Madjera, vorgetragen von E. Pollak (VIII. Kl.).

7) Volkshymne.

24. Dezember bis 2. Jänner: Weihnachtsferien.

5. Februar: Prüfung der Privatisten über das I. Semester.

13. Februar: Schluß des I. Semesters.

17. Februar: Beginn des II. Semesters.

5. März: Der Lehrkörper veranstaltet im Physiksaal einen Elternabend. Nach einer herzlichen Begrüssung der zahlreich erschienenen Eltern und Angehörigen der Schüler durch Professor Josef Kanamüller hielt Professor Alois Papla einen Vortrag über Pompeji, den er durch zahlreiche Lichtbilder erläuterte.

20. März: Wiederholung dieses Skioptikonvortrages für die Schüler des Obergymnasiums.

7. bis 13 April: Osterferien.

17. April: Professor Dr. Julius Werner hält für die Schüler des Obergymnasiums einen Skioptikonvortrag über Athen.

29. April: Herr k. k. Landesschulinspektor Franz Slameczka beehrte die Anstalt wieder mit seinem Besuche und wohnte dem Unterrichte in mehreren Klassen und Gegenständen bei.

30. April: Zweiter Elternabend. Der Direktor begrüßte herzlichst die erschienenen Eltern und Angehörigen der Schüler und besprach dann einige Punkte der Ministerial-Verordnung, betreffend das Prüfen und Klassifizieren an Mittelschulen. Hierauf hielt Supplent Dr. Johann Krawany einen Vortrag über „Erdbeben mit besonderer Berücksichtigung der letzten Katastrophe in Sizilien“ und erläuterte ihn durch zahlreiche Zeichnungen und Lichtbilder.

4. Mai: Vortragsmeister und Hofschauspieler a. D. Gustav Goriwoda trug vor den Schülern aller Klassen mehrere klassische Dichtungen vor.

11. Mai: Charles Curt brachte vor Schülern der mittleren und oberen Klassen eine grössere Anzahl klassischer Gedichte zum Vortrage, nachdem er einige treffliche, allgemeine Bemerkungen über die Vortragskunst vorausgeschickt hatte.

30. und 31. Mai: Pfingstferien (Erlass des k. k. Ministeriums für K. und U. vom 25. April 1909, Z. 17.149).

2. bis 4. Juni: Schriftliche Reifeprüfungen.

9. Juni: Ausflüge der einzelnen Klassen in das Gebirge unter Führung der Herren Ordinarien.

10. Juni: Der Direktor wohnte als Vertreter der Anstalt der Fronleichnamtsfeier in der katholischen Pfarrkirche bei.

16. und 23. Juni: Skioptikonvorträge des Prof. L. Weßera für die Schüler der II. A, bzw. der IV. A und B Klasse.

18. und 25. Juni: Skioptikonvorträge des Prof. O. Hinkl für die Schüler der II. B, bzw. der III. A und B Klasse.

Am 3. Juli fand ein vom Bielitzer Gabelberger Stenographen-Verein veranstaltetes Wettschreiben der Schüler des Gymnasiums, der Realschule, Staatsgewerbeschule und der Bürgerschulen statt.\*)

30. Juni: Prüfung der Privatisten.

8. Juli: Schluß des Schuljahres, verbunden mit einem feierlichen Dankamte.

## G. Religiöse Übungen.

Die religiösen Übungen der katholischen Schüler wurden im Sinne der Min.-Verord. v. 5. April 1870, Z. 2916, und des Min.-Erl. v. 28. Oktob. 1870, Z. 3264, P. 4, die der israelitischen im Sinne des Min.-Erl. v. 11. Feb. 1852, Z. 999 (Abs. 7) und v. 30. Okt. 1854, Z. 16.348, abgehalten.

Die katholischen Schüler wohnten zu Beginn des Schuljahres in Begleitung des Lehrkörpers dem Heiligengeistamte bei. Für diese fand der Gottesdienst an jedem Sonntag (Messe und Exhorte) und Feiertag (Hochamt) statt. Während der Messe sangen die Schüler bei Orgelbegleitung dem Kirchenjahre entsprechende, von dem Gesangslehrer Otto Hinkl eingeübte Kirchenlieder. Im Oktober, April und Juni empfangen die Schüler die heiligen Sakramente der Buße und des Altars. Am Schlusse des Schuljahres wohnten sie in Begleitung des Lehrkörpers dem heiligen Dankamte bei. Bei diesem sowie beim Eröffnungsgottesdienste und bei der ersten heiligen Kommunion einiger Schüler hielt der Religionslehrer in der Kirche feierliche Ansprachen an die Schuljugend.

Für die evangelischen Schüler fand zu Beginn des Schuljahres ein feierlicher Eröffnungsgottesdienst, am 31. Oktober anlässlich des Reformationsfestes ein Festgottesdienst und am Schlusse des Schuljahres ein Dankgottesdienst in der evangelischen Pfarrkirche statt. An jedem Sonntag wurde ein Schulgottesdienst, bestehend aus Gesang, Liturgie und Predigt, abgehalten.

Für die israelitischen Schüler fand jeden Samstag Nachmittag ein Jugendgottesdienst, verbunden mit Gesang und Exhorte, statt. An Feiertagen waren sie verpflichtet, der Morgenandacht beizuwohnen. Zu Beginn und am Schlusse des Schuljahres wohnten sie in Begleitung einiger Professoren einem feierlichen Gottesdienste bei, bei dem ihr Religionslehrer eine Ansprache an sie richtete.

---

\*) Die Namen der Preisträger werden im nächstjährigen Programm veröffentlicht werden. — Bei dem am 18. Juni 1908 veranstalteten Wettschreiben erhielten in der I. Abteilung, Korrespondenzschrift, den 1. Preis: Löwy Hugo, Schanzer Artur, Jakobowitz Artur, Pilzer Kurt, Walitza Friedrich, Silberstein Otto (V. Kl.); den 3. Preis: Leibritz Jakob (V. Kl.). In der Debattenschrift, 65 Worte, erhielten den 1. Preis: Krieger Friedrich und Landau Herbert (VI. Kl.); den 2. Preis: Mulisch Kurt (VI. Kl.); in der Debattenschrift, 75 Worte, den 2. Preis: Mienzil Walter, Pilzer Artur, Zarnowitz Simon (VII. Kl.); in der Debattenschrift, 90 Worte, den 1. Preis: Haberfeld Kamillo und Turek Theophil (VII. Kl.), den 2. Preis: Fersten Heinrich (VII. Kl.).

## H. Schüler.

(Die kleinen Ziffern in Hochstellung beziehen sich auf Privatisten.)

	K l a s s e												Zusammen
	I. A	I. B	II. A	II. B	III. A	III. B	IV. A	IV. B	V.	VI.	VII.	VIII.	
<b>1. Zahl.</b>													
Zu Ende 1907/1908 . . . . .	35 <sup>1</sup>	34	39	38	33 <sup>1</sup>	36	52	—	30	22	27	18	364 <sup>5</sup>
Zu Anfang 1908/1909 . . . . .	27 <sup>1</sup>	27	29	30	36	37	33 <sup>1</sup>	33	42	30	19	27	370 <sup>1</sup>
Während des Schuljahres eing.	1	1	0 <sup>1</sup>	—	—	—	—	—	—	1	—	—	3 <sup>1</sup>
Im ganzen also aufgenommen	28 <sup>1</sup>	28	29 <sup>1</sup>	30	36	37	33 <sup>1</sup>	33	42	31	19	27	373 <sup>1</sup>
Darunter:													
Neu aufgenommen, und zwar:													
aufgestiegen . . . . .	26 <sup>1</sup>	26	0 <sup>1</sup>	—	1	—	1	—	3	2	—	—	59 <sup>1</sup>
Repetenten . . . . .	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1
Wieder aufgenommen, u. zwar:													
aufgestiegen . . . . .	—	—	28 <sup>1</sup>	29	35	34	29 <sup>1</sup>	32	38	28	19	27	299 <sup>2</sup>
Repetenten . . . . .	2	2	1	1	—	2	3	1	1	1	—	—	14
Während des Schuljahres ausgetreten . . . . .	0 <sup>1</sup>	2	0 <sup>1</sup>	1	2	2	1	—	—	2	—	—	10 <sup>1</sup>
Schülerzahl zu Ende 1908/1909	28	26	30	29	34	35	33	33	42	29	19	27	365
Darunter:													
Öffentliche Schüler . . . . .	28	26	28	29	34	35	32	33	42	29	19	27	362
Privatisten . . . . .	—	—	2	—	—	—	1	—	—	—	—	—	3
<b>2. Geburtsort (Vaterland).</b>													
Bielitz . . . . .	8	11	7	9	9	11	4	9	8	6	4	4	90
Schlesien außer Bielitz . . . . .	4	5	7	4	5	4	6 <sup>1</sup>	7	5	7	1	5	60 <sup>1</sup>
Biala-Lipnik . . . . .	5	7	3	6	7	7	6	3	7	4	2	3	60
Galizien außer Biala-Lipnik . . . . .	8	3	10 <sup>1</sup>	4	9	10	13	9	19	9	9	12	115 <sup>1</sup>
Nieder-Österreich . . . . .	—	—	0 <sup>1</sup>	4	1	1	1	1	1	—	1	—	10 <sup>1</sup>
Böhmen . . . . .	—	—	—	—	—	1	—	—	1	—	1	—	3
Mähren . . . . .	1	—	1	2	3	1	1	—	1	—	1	2	13
Ungarn . . . . .	2	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	3
Herzegowina . . . . .	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1
Deutsches Reich . . . . .	—	—	—	—	—	—	1	1	—	1	—	1	4
Rußland . . . . .	—	—	—	—	—	—	—	1	—	2	—	—	3
Summe . . . . .	28	26	28 <sup>2</sup>	29	34	35	32 <sup>1</sup>	33	42	29	19	27	362 <sup>1</sup>
<b>3. Muttersprache.</b>													
Deutsch . . . . .	23	19	18 <sup>1</sup>	24	31	30	25 <sup>1</sup>	29	34	23	13	16	285 <sup>1</sup>
Polnisch . . . . .	4	7	10 <sup>1</sup>	3	2	5	7	4	8	6	6	11	73 <sup>1</sup>
Ruthenisch . . . . .	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1
Tschechisch . . . . .	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	2
Slovenisch . . . . .	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
Summe . . . . .	28	26	28	29	34	35	32 <sup>1</sup>	33	42	29	19	27	362 <sup>3</sup>
<b>4. Religionsbekenntnis.</b>													
Katholisch des lat. Ritus . . . . .	14	10	14 <sup>1</sup>	14	13	19	13 <sup>1</sup>	10	16	14	4	9	150 <sup>2</sup>
„ des griech. Ritus . . . . .	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	1
Griechisch-orientalisch . . . . .	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	2
Evangelisch Augsburg. Konfes. . . . .	5	4	4	5	9	4	7	11	7	4	2	5	67
„ Helvetisch. Konfes. . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1
Israelitisch . . . . .	9	12	9 <sup>1</sup>	10	10	12	12	12	18	11	13	13	141 <sup>1</sup>
Summe . . . . .	28	26	28 <sup>2</sup>	29	34	35	32 <sup>1</sup>	33	42	29	19	27	362 <sup>3</sup>

	K l a s s e											Zusammen			
	I. A	I. B	II. A	II. B	III. A	III. B	IV. A	IV. B	V.	VI.	VII.		VIII.		
<b>5. Lebensalter.</b>															
Am 1. Juli 1909 vollendeten das															
10. Jahr . . . . .	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4		
11. " . . . . .	9	10	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	23		
12. " . . . . .	11	8	2 <sup>1</sup>	14	3	4	—	—	—	—	—	—	42 <sup>1</sup>		
13. " . . . . .	3	3	13 <sup>1</sup>	7	16	13	3	3	—	—	—	—	61 <sup>1</sup>		
14. " . . . . .	3	2	7	4	11	10	15	12	9	—	—	—	73		
15. " . . . . .	—	1	4	1	4	5	6 <sup>1</sup>	8	19	1	—	—	49 <sup>1</sup>		
16. " . . . . .	—	—	—	1	—	2	7	6	8	13	3	—	40		
17. " . . . . .	—	—	—	—	—	1	1	4	4	9	9	2	30		
18. " . . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	2	2	4	8	16		
19. " . . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	3	8	12		
20. " . . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	5	7		
21. " . . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	3		
22. " . . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	2		
Summe . . . . .	28	26	28 <sup>1</sup>	29	34	35	32 <sup>1</sup>	33	42	29	19	27	362 <sup>3</sup>		
<b>6. Nach dem Wohnorte d. Eltern.</b>															
Ortsangehörige	Bielitz . . . . .		21	20	18	23	21	23	18 <sup>1</sup>	19	25	18	10	14	230 <sup>1</sup>
	Biala-Lipnik . . . . .		7	6	10 <sup>2</sup>	6	13	12	14	14	17	11	9	13	132 <sup>2</sup>
Auswärtige . . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Summe . . . . .	28	26	28 <sup>2</sup>	29	34	35	32 <sup>1</sup>	33	42	29	19	27	362 <sup>3</sup>		
<b>7. Klassifikation.</b>															
a) Zu Ende des Schuljahres 1908/1909.															
Zum Aufsteigen in die nächste Klasse waren (bzw. haben die oberste Klasse beendet) . . . . .															
	vorzüglich geeignet (m. vorzüglich. Erfolg)		9	10	5	5	5	5	5	5	6	5	5	70	
	geeignet (mit gutem Erfolg)		15	13	19	16	20	23	25 <sup>1</sup>	17	30	17	14	22	231 <sup>1</sup>
	im allgemeinen geeignet		3	—	2	2	4	1	2	4	—	—	—	18	
	nicht geeignet (m. nicht genügend. Erfolg)		1	3	2 <sup>2</sup>	4	2	6	—	7	4	3	—	32 <sup>2</sup>	
Die Bewilligung zu einer Wiederholungsprüfung erhielten . . . . .															
	Nicht klassifiziert wurden		—	—	—	2	3	—	—	—	3	2	—	5	
Außerordentliche Schüler . . . . .															
	Summe . . . . .		28	26	28 <sup>2</sup>	29	34	35	32 <sup>1</sup>	33	42	29	19	27	362 <sup>3</sup>
b) Nachtrag zum Schuljahre 1907/1908.															
Wiederholungsprüfungen waren bewilligt . . . . .															
	Entsprochen haben . . . . .		6	4	2	1	2	2	4	—	3	2	3	—	29
	Nicht entsprochen haben oder nicht erschienen sind		6	4	2	1	2	2	3	—	2	2	3	—	27
Nachtragsprüfung. waren bewilligt . . . . .															
	Entsprochen haben . . . . .		—	—	—	—	0 <sup>1</sup>	—	—	—	1	—	—	—	2
	Nicht entsprochen haben . . . . .		—	—	—	—	0 <sup>1</sup>	—	—	—	—	1	—	—	1
Nicht erschienen sind . . . . .															
	Summe . . . . .		—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Demnach ist das Endergebnis 1907/1908.															
<b>I. Fortgangsklasse mit Vorzug</b>															
I. " . . . . .	4 <sup>2</sup>	5	11	6	6	4	5	—	7	1	3	4	56		
II. " . . . . .	27 <sup>1</sup>	24	25	30	26	25 <sup>1</sup>	38	—	21	19	24	14	273		
III. " . . . . .	1	3	3	2	1	7	6	—	2	2	—	—	27		
Ungeprüft blieben . . . . .	3	2	—	—	—	—	3	—	0	—	—	—	8 <sup>1</sup>		
Summe . . . . .	35 <sup>3</sup>	34	39	38	33 <sup>1</sup>	36	52	—	30 <sup>1</sup>	22	27	18	364 <sup>3</sup>		

	K l a s s e													Zusammen
	I. A	I. B	II. A	II. B	III. A	III. B	IV. A	IV. B	V.	VI.	VII.	VIII.		
<b>8. Geldleistungen der Schüler.</b>														
Das Schulgeld zu zahlen waren verpflichtet														
im 1. Semester . . . . .	10	11	10	14	10	13	14 <sup>1</sup>	13	15	12	13	10	145 <sup>2</sup>	
„ 2. „ . . . . .	8	8	11	13	16	16	13 <sup>1</sup>	20	20	14	14	10	163 <sup>3</sup>	
Zur Hälfte waren befreit														
im 1. Semester . . . . .	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	2	
„ 2. „ . . . . .	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	2	
Ganz befreit waren														
im 1. Semester . . . . .	17	16	19	16	25	23	19	20	27	17	6	17	222	
„ 2. „ . . . . .	20	19	17	16	18	19	19	13	22	16	5	17	201	
Das Schulgeld betrug im ganzen														
im 1. Semester . . . . .	300	330	330	420	315	405	450	390	450	360	390	300	4440	
„ 2. „ . . . . .	240	240	390	390	495	495	420	600	600	420	420	300	5010	
Zusammen . . . . .	540	570	720	810	810	900	870	990	1050	780	810	600	9450	
Die Aufnahme-taxen betragen . . . . .	113 <sup>4</sup>	109 <sup>2</sup>	4 <sup>2</sup>	—	4 <sup>2</sup>	4 <sup>2</sup>	4 <sup>2</sup>	—	12 <sup>6</sup>	8 <sup>4</sup>	—	—	260 <sup>4</sup>	
Die Lehrmittelbeiträge betragen . . . . .	60 <sup>9</sup>	58 <sup>8</sup>	65 <sup>1</sup>	63	75 <sup>6</sup>	77 <sup>7</sup>	71 <sup>4</sup>	69 <sup>3</sup>	88 <sup>2</sup>	65 <sup>1</sup>	39 <sup>9</sup>	56 <sup>7</sup>	791 <sup>7</sup>	
Die Taxen für Zeugnisduplikate betragen . . . . .	—	8	—	4	—	—	—	4	—	4	—	28	48	
Summe . . . . .	1743	1760	693	670	798	819	756	733	1008	775	399	847	11001	
<b>9. Besuch des Unterrichtes in relat.-oblig. und nichtobligaten Gegenständen.</b>														
Kalligraphie . . . . .	28	26	28	29	—	—	—	—	—	—	—	—	111	
Polnische Sprache														
I. Kurs . . . . .	18	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	28	
II. „ . . . . .	—	—	2	6	7	14	2	2	3	—	—	—	36	
III. „ . . . . .	—	—	—	—	2	4	—	5	3	—	1	3	18	
Französische Sprache														
I. Kurs . . . . .	—	—	—	—	—	—	16	16	8	—	—	—	40	
II. „ . . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	9	5	—	3	17	
Freihandzeichnen														
I. Kurs . . . . .	—	1	7	21	2	2	—	—	—	—	—	—	33	
II. „ . . . . .	—	—	—	—	11	13	—	3	—	—	—	—	27	
III. „ . . . . .	—	—	—	—	1	2	2	4	7	3	4	2	25	
Gesang														
I. Kurs . . . . .	17	13	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	30	
II. „ . . . . .	—	—	5	12	10	8	6	9	5	9	1	9	74	
Stenographie														
I. Kurs . . . . .	—	—	—	—	—	—	1	—	40	4	—	—	45	
II. „ . . . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	13	4	—	17	
<b>10. Stipendien.</b>														
Anzahl der Stipendisten . . . . .	1	—	1	2	—	1	—	1	1	2	—	6	15	
Gesamtbetrag der Stipendien . . . . .	40	—	100	400	—	84	—	847 <sup>6</sup>	84	300	—	691 <sup>72</sup>	1790 <sup>48</sup>	

J. Unterstützung der Schüler.  
A.) Stipendien. \*)

No.	Name des Stipendisten	Klasse	Name des Stipendiums	Betrag		Verleihungsdaten
				K	h	
1	Mechner Egon	I. A	Dr. Norbert Krieger'sches Stipendium	40		Lehrkörper des Staatsgymnasiums in Bielitz, 25. Feb. 1909.
2	Kraus Rudolf	II. A	Kaiser Franz Josef-Regierungs-Jubiläums-Stipendium	100		Lehrkörper des Staatsgymnasiums in Bielitz, 27. Nov. 1908.
3	Stein Karl	II. B	Rudolf Seeliger'sches Stipendium	200		Schles. L.-A., 24. Okt. 1908, Z. 22.807.
4	Zajda Josef	II. B	Rudolf Seeliger'sches Stipendium	200		Schles. L.-A., 24. Okt. 1908, Z. 22.807.
5	Stanik Anton	III. B	Adolf Fränkel'sches Stipendium	84		K. k. schles. L.-Sch.-R., 2 Nov. 1907, Z. 8527.
6	Olma Franz	IV. B	Dr. Isr. Söwy'sches Stipendium	84	76	K. k. schles. L.-Sch.-R., 27. April 1909, Z. I - 275 2.
7	Guttman Robert	V.	Adolf Fränkel'sches Stipendium	84		K. k. schles. L.-Sch.-R., 2. Nov. 1907, Z. 8528.
8	Jauernig Reinhold	VI.	Rudolf Seeliger'sches Stipendium	200		Schles. L.-A, 24. Okt. 1908, Z. 22.807.
9	Löwy Hugo	VI.	Schles. Landesfonds Stipendium	100		Schles. L.-A., 10. Mai 1904, Z. 9000.
10	Fersten Heinrich	VIII.	Dr. Ichheiser'sches Stipendium	92	96	Gemeinderat der Stadt Bielitz, 30. Nov. 1903, Z. 24.540.
11	Guttman Otto	VIII.	Adolf Fränkel'sches Stipendium	84		K. k. schles. L.-Sch.-R., 28. Okt. 1908, Z. 8807.
12	Komorek Rudolf	VIII.	Schles. Landesfonds Stipendium	100		Schles. L.-A, 31. Okt. 1907, Z. 23.064.
13	Wrzof Anton	VIII.	Prof. Biolek'sches K. F. J. Regierungs-Jubiläums-Stipendium	236		Fb. General-Vikariat Teschen, 4. März 1907, Z. 411.
14	Zarnowitz Simon	VIII.	Dr. Isr. Söwy'sches Stipendium	84	76	K. k. schles. L.-Sch.-R., 3. Nov. 1903, Z. 6375.
15	Rothstein Nissen	stud. iur.	Viktor u. Margarete Schaffer'sches Abiturienten-Stipendium	100		Beschl. der Direktion, des Ord. der VIII. Klasse und des israel. Religionslehrers vom 18. Juli 1908.
Gesamtbetrag der Stipendien				1790	48	

\*) Das Sidonio Ettinger'sche Stipendium wurde in diesem Jahre einem Schüler der k. k. Staatsrealschule verliehen.



	K
Fürtrag . . . .	495
Herr Heinrich Mehlo, Fabrikant . . . .	4
„ Viktor Meyer, Inspektor . . . .	2
„ Moritz Mienzil, k. k. Landesregie- rungsrat . . . .	10
„ Martin Modl, ev. Pfarrer . . . .	5
„ Gustav Molenda, Fabrikant . . . .	4
„ Ignaz Morawetz, Beamter . . . .	2
„ Josef Münzer, Bankier . . . .	4
„ Viktor Mulisch, Bankdirektor . . . .	6
„ Julius Nichtenhauser, Kaufmann . . . .	4
„ Karl Nichtenhanser, Kaufmann . . . .	3
„ Dr. Ernst Offner, k. k. Bezirks- oberarzt . . . .	5
„ Alois Papla, k. k. Professor . . . .	3
„ Alfred Patzau, Dampfsägebesitzer . . . .	30
„ Moritz Perl, Fabrikant . . . .	5
„ Rudolf Pfister, Ingenieur . . . .	2
„ Emil Piesch, Fabrikant . . . .	2
„ Siegmund Polatschek, Fabrikant . . . .	5
„ Bernhard Pollak, Privatier . . . .	5
„ Kais. Rat Salomon Pollak, Kaufm. . . .	6
„ Roman v. Pongratz, Privatier . . . .	4
„ Fritz Proszke, Kaufmann . . . .	10
Hochw. Herr P. Josef Rączka, Pfarrer . . . .	6
Herr Samuel Rappaport, Kaufmann . . . .	4
„ Dr. Samuel Reich, Advokat . . . .	4
„ Dr. Leopold Reinprecht, Kranken- hausdirektor . . . .	4
„ Dr. Siegmund Robinsohn, Advokat . . . .	4
„ Dr. Arnold Rössler, prakt. Arzt . . . .	4
„ Dr. Julius Rössler, Advokat . . . .	2
„ Rudolf Rössler, Fabriksdirektor . . . .	8
„ Dr. Johann Rosner, Advokat . . . .	6
„ Emanuel Rost, Baumeister . . . .	3
„ Julius Roth, Fabrikant . . . .	4
„ Hugo Schaffer, Privatier . . . .	4
„ Viktor Schaffer, Privatier . . . .	10
„ Markus Schmelz, Gutsbesitzer . . . .	5
„ Dr. Julius Schmetterling, Advokat . . . .	10
„ Dr. Artur Schmidt, Pfarrer . . . .	2
„ Hermann Schneider, Privatier . . . .	6
„ Karl Schramek, Kaufmann . . . .	4
„ Jakob Schrenk, Schneidermeister . . . .	2
Hochw. Herr P. Franz Schubert, Profes. . . .	4
Übertrag . . . .	712

	K
Fürtrag . . . .	712
Herr Georg Schwabe, Fabrikant . . . .	6
„ Moritz Schwarz, Fabrikant . . . .	20
Hochw. H. Hugo Sierek, k. k. Professor . . . .	3
Herr Dr. Leopold Söwy, Advokat . . . .	4
Frau Anna Sperk, Private . . . .	2
Herr Dr. Hugo Spitzer, k. k. Oberlandes- gerichtsrat . . . .	2
„ Dr. Ernst Steffan, Advokat . . . .	4
„ Karl Steffan, Altbürgermeister . . . .	4
„ Dr. Markus Steiner, Rabbiner . . . .	4
„ Dr. Gustav Steinitz, prakt. Arzt . . . .	4
„ Eduard Stettner, k. k. Professor . . . .	2
„ Moritz Steuermann, Kaufm. . . .	20
„ Karl Strzygowski, Fabrikant . . . .	4
„ Rudolf Strzygowski, Fabrikant . . . .	6
„ Dr. Moritz Taub, prakt. Arzt . . . .	4
„ Sanitätsrat Dr. Alexander Tischler, prakt. Arzt . . . .	10
„ Dr. Heinrich Trager, Advokat . . . .	5
„ Adolf Treibel, Fabrikant . . . .	5
„ Dr. Eduard Türk, Advokat u. Land- tagsabgeordneter . . . .	4
„ Samuel Tugendhat, Fabrik. . . .	10
„ Josef Turnowsky, Fabrikant . . . .	3
„ Emil Twerdy, Fabrikant . . . .	4
„ Franz Vogt, Fabrikant . . . .	2
„ Valentin Vogt, Bräuhausdir. . . .	4
„ Dr. Viktor Vogt, prakt. Arzt . . . .	4
„ Dr. Adolf Vetter, k. k. Sektionsrat . . . .	10
„ Andreas Walczok, Baumeister . . . .	2
„ Johann Walitza, Gutsbetzter . . . .	10
„ Dr. Max Wasservogel, Advokat . . . .	10
„ Leo Wečera, k. k. Professor . . . .	2
Frau Jenny Wenzl, Private . . . .	8
Herr Karl Wenzl, Privatier . . . .	5
„ Dr. Julius Werner, k. k. Professor . . . .	4
„ Viktor Wilke, Fabrikant . . . .	4
„ Josef Wiśniowski, k. k. Bezirksschul- inspektor . . . .	2
„ Josef Wolf, k. k. Professor . . . .	2
„ Karl Wolf, Fabrikant . . . .	2
„ Eduard Zipser u. Sohn, Fabrik. . . .	10
Summa . . . .	923

### b) Beiträge der Schüler.

I. A Klasse: Büttner 5-90, Danielczyk 1-10, Dattner 2, Dawidowitsch 1, Feuerstein 2, Großmann 2, Hohn 2, Jakubiec 1, Jaworek 1, Jungmann 1, Lerner 3, Malcher 2, Matzner 1.	K h 25 —
I. B Klasse: Mehlo 1, Morawetz 1, Müller 3, Nowak 1, Pokorny 1, Porwal 30 h, Recht 1, Richtmann 20 h, Rittermann 1, Rosenbaum 1, Rübner 1, Schnitzer 1, Tisch 2, Turnowsky 6-40, Wampuszyc 2, Weiß 1, Weltsch 60 h, Zalesinski 1.	25 50
II. A Klasse: Aufricht 70 h, Dubowski 1, Freyesleben 2, Fryda 2, Gold 2, Goldklang 1, Jaworek 1.	9 70

II. B Klasse : Krzemien 2, Kutscha 2, Langer 30 h, Ostruszka 1, Pasierbek 40 h, Polatschek 3, Prohazka 1, Schnapka 50 h, Sigmund 1, Sochatzy 6, Stein 2, Steiner 140, Talaga 1, Töchter 40 h, Traubner 2, Vetter 3, Vogl 1, Vratny 20 h, Wagner 1, Lauterbach Tuch und Neubauer Kleider und Bücher.	28	90
III. A Klasse: Fischer 1, Förster 2, Gasch 5, Goldbbberg 1, Handel 1, Klein 1, Kohn 1, Krk 4, Kwieciński 1, Medritzer 1, Mehlo 1.	19	—
III. B Klasse : Patzau 10, Plichta 4, Rosenberg 1, Schwarz 5, Steiner 1, Stern 1, Vogel 1, Wenzl 4, Zalezinski 1.	28	—
IV. A Klasse: Aufricht E. 60 h, Aufricht R. 1, Better 60 h, Broda 1, Bulowski 1, Chmiel 1, Fryda 2, Förster 1, Goldberg 1, Hess 3, Homa 20 h, Kubiczek 2, Kreis 1.	15	40
IV. B Klasse: Lohan 1, Mechner 1, Münzer 2, Neugröschl 1, Skalla 1, Steger 4, Stern 1, Walitza H. 1, Zipser 1.	13	—
V. Klasse: Chirer 70 h, Eberstark 1, Feiner 80 h, Friedel 2, Hess 2, Kerth 2, Loebel 2, Offner 1, Opuszynski 1, Pichel 150, v. Rudzinski 2, Schlauer 1, Schulz 2, Wasservogel 10, Wenzl 6.	35	—
VI. Klasse: Aronsohn 3, Kwieciński 1, Rappaport 2, Rudnitzki 3, Schimanek 1.	11	—
VII. Klasse: Feiner 1, Landau 2, Niklitschek 2, Rössler 2, Schmetterling 2, Schrom 2 K, Steuermann 2, Tiefenbrunn 1.	14	—
VIII. Klasse: Broda 1, Fersten 2, Gurniak 1, Komorek 4, Morgenstern 1, Neugeborn 1, Niedoba 1, Pastor 1, Pilzer 2, Pollak 4, Rabinowitz A. 1, Rabinawitz B. 1, v. Rudzinski E. 3, v. Rudzinski R. 3.	23	—
Summe	247	50

## Übersicht der Einnahmen.

	K	h
a) Mitgliedsbeiträge . . . . .	913	—
b) Schülerbeiträge . . . . .	247	50
c) Spende der Stadtgemeinde Biala pro 1907/08 . . . . .	50	—
d) „ v. Herrn Oskar von Rudno Rudzinski, Gutsbesitzer . . . . .	50	—
e) „ Sr. Exzell. d. Herrn Ministers Dr. W. von Dulęba . . . . .	50	—
f) „ von Herrn Jakob Neubauer . . . . .	50	—
g) „ „ „ Bernhard Pollak . . . . .	20	—
h) „ „ „ Frau Friederike Braun . . . . .	5	—
i) Subvention des schlesischen Landesausschusses . . . . .	100	—
k) Spende Sr. Eminenz des Kardinals Herrn Dr. Georg Kopp . . . . .	30	—
l) „ d. hochw. Erzbischofs Dr. Franz Bauer in Olmütz . . . . .	25	—
m) „ d. Bielitz-Bialaer Handels- u. Gewerbebank [böhm. Unionbank] . . . . .	20	—
n) „ d. Eskompte u. Wechslerbank . . . . .	20	—
o) „ d. Filiale Bielitz der Österr. ungar. Bank . . . . .	20	—
p) „ d. Stadtgemeinde Biala pro 1903/09 . . . . .	50	—
q) Subvention der Bialaer Sparkasse . . . . .	150	—
r) „ „ Bielitzer „ . . . . .	150	—
s) Ersatzleistung für ruinierte Bücher . . . . .	16	80
t) Für Kanons à 20 h . . . . .	6	40
u) „ 1 Kanon 35 h u. Spende v. H. Religionslehrer Milik 86 h . . . . .	1	21
v) Zinsen der Wertpapiere . . . . .	16	—
w) Sparkassezinse: II. Sem. 1908 . . . . .	83	59
„ I. Sem. 1909 . . . . .	80	11
x) Zinsen des Regierungsjubiläumsfonds . . . . .	48	33
y) Kassarest des Vorjahres . . . . .	210	26
z) Spende der Schüler . . . . .	20	—
Summe	2443	20

## II. Ausgaben.

	K	h
I. Unterstützung dürftiger u. würdiger Schüler u. zw. . . . .		
a) durch Bekleidung (43 Schüler) . . . . .	851	—
b) „ Beschuhung (20 „ ) . . . . .	215	80
c) „ Turnschuhe (10 „ ) . . . . .	30	—
d) „ Beköstigung (6 „ ) . . . . .	104	—
e) „ Bargeld (1 „ ) . . . . .	10	—

	K	h
2. Ergänzung der Bibliothek . . . . .	1050	21
3. Buchbinderarbeiten . . . . .	77	80
4. Programme für die Mitglieder u. Spender . . . . .	54	—
5. Entlohnung des Schuldieners . . . . .	40	—
6. Porto u. Quittungsstempel . . . . .	5	03
	Summe	2437 84

Daher beläuft sich mit Ende des Schuljahres 1908,09 der bare Kassarest auf . . . 5. 36

### III. Vermögensnachweis am Ende des Schuljahres 1908 09.

	K	h
a) 1 Stück Staatsschuldverschreibung ddo 1. Juli 1886, Nr. 780.838 über 100 fl. österr. Währ. (Kurs v. 1 Juli 1909) . . . . .	192	30
b) 1 Stück ungarische Staatsschuldverschreibung ddo 1. Dezember 1892 Nr. 54276 über 200 K. (Kurs v. 1. Juli 1909) . . . . .	185	70
c) Sparkasseeinlage (Sparkassebuch d. Bielitzer Sparkasse Nr. 28.597) . . . . .	4000	—
d) Barbetrag . . . . .	5	36
	Summe	4383 36

### Die Bibliothek

wurde im abgelaufenen Schuljahre abermals stark in Anspruch genommen. Zur Ergänzung derselben wurden 446 Lehrbücher und 9 Atlanten käuflich erworben und überdies von den Verlagsbuchhandlungen einige Freixemplare gewidmet.

Im Schuljahre 1908 09 waren ausgeliehen:

an 20 Schüler der	I. A Klasse	166 Bücher	und 17 Atlanten,
„ 18 „ „	I. B „	123	13 „
„ 20 „ „	II. A „	198	29 „
„ 15 „ „	II. B „	108	20 „
„ 17 „ „	III. A „	169	22 „
„ 24 „ „	III. B „	281	30 „
„ 21 „ „	IV. A „	192	24 „
„ 19 „ „	IV. B „	167	22 „
„ 25 „ „	V. „	263	34 „
„ 17 „ „	VI. „	200	11 „
„ 9 „ „	VII. „	112	6 „
„ 17 „ „	VIII. „	197	16 „

im ganzen an 222 Schüler 2176 Bücher und 244 Atlanten.

Der unterzeichnete Ausschuß des Franz Josef-Unterstützungsvereins hat in der am 3. Juli l. J. abgehaltenen Sitzung den vorstehenden Rechnungsausweis im einzelnen geprüft und richtig befunden.

Hans Bartelmuss, Siegmund Fränkel, Josef Kanamüller, Franz Klein, Eduard Stettner, Alois Papla.

Die Direktion erfüllt eine angenehme Pflicht, indem sie allen edelsinnigen und hochherzigen Gönnern und Wohltätern, welche durch ihre Spenden zur Verbesserung der materiellen Lage armer und fleißiger Schüler beigetragen und diesen hiedurch das Studium ermöglicht oder wenigstens erleichtert haben, den innigsten und wärmsten Dank der Anstalt ausspricht. <sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Ein besonderer Dank gebührt den ehrw. Schwestern des Ordens de Notre Dame, dem kath. und israel. Freitischverein, den Herren Robert Lauterbach und insbesondere Jakob Neubauer, welche armen Schülern unentgeltlich Mittagstisch gewährten oder Kleider und Bücher schenkten.

Da von Jahr zu Jahr die Zahl der armen Schüler wächst, welche zur Beschaffung der notwendigsten Lern- und Lebensmittel auf die Mildtätigkeit und Hochherzigkeit anderer Menschen angewiesen sind, so wendet sich die Direktion wieder vertrauensvoll an die hochherzigen Gönner und Freunde der Anstalt mit der Bitte, auch im kommenden Jahre der armen, fleißigen und wohlgesitteten Gymnasiasten mit werktätiger Liebe zu gedenken.

Namens der Lehrkörper spricht die Direktion dem Kollegen J. Kana-müller für die umsichtige und hingebende Verwaltung der Schülerlade den bestverdienten Dank aus.

**b) „Kaiser Franz Josef-Regierungs-Jubiläums-Stiftung ehemaliger Schüler des k. k. Staatsgymnasiums in Bielitz.“**

Im Jahre des Allerhöchsten Regierungs-Jubiläums Sr. Majestät des Kaisers, welches auf dem Gebiete werktätiger Nächstenliebe, namentlich der Jugendfürsorge einen reichen und dauernden Segen allenthalben verbreitete, sollten auch die dürftigen Schüler des hiesigen Gymnasiums nicht leer ausgehen. Von dieser Erwägung geleitet, beschloß der Lehrkörper auf Anregung des Professors Eduard Stettner in der Konferenz vom 26 März 1908, an die ehemaligen Schüler der Anstalt mit dem Ersuchen heranzutreten, zugunsten des Unterstützungsvereines für arme Schüler einen Fond unter dem obigen Namen zu gründen. Dem Aufrufe, der persönlich ausgesendet und auch in den Tagesblättern veröffentlicht wurde, leisteten nachstehende Herren Folge:

Adamus Josef, Pfarrer, Ernsdorf 10 K; Ader Leo, Dr., Advokat, Krakau, 20; Alexander Gisa, Dr., ph., Wien (IX. Ferstelgasse, 4), 10; Allerhand J., Dr., Hof- u. Gerichts-Advokat, Wien (I. Werdertorgasse, 15), 10; Antoni Alexander, Zwittau, 5; Aufricht Friedrich und Emil, Dr., Schwechat, 20; Bartelmuß Rudolf, stud. iur., Bielitz, 30; Baum Gustav, Dr., Spitalsarzt, Bielitz, 5; Bernstein Jonas, Dr., Advokat, Wien, 10; Berthold Karl, schlesischer Landesrat, Troppau, 20; Bielewicz Peter, Saybuch, 20; Blum Leo, Dr., Wien (VII. Neubaugasse, 63), 4; Böhm Adolf, Dr., Wien (I. Elisabethstraße 12), 50; Bornett Julius, Dr., Hof- u. Gerichtsadvokat, Wien (XIV., Sechshausstraße, 54), 10; Boszczik Rudolf, Dr., Wien (IV. Hauptstraße, 67), 20; Bronner Ferdinand, Dr., k. k. Professor, Wien (XIX. Reithlegasse 12), 2; Brück Ludwig, Dr., Hof- u. Gerichtsadvokat, Wien (VII. Mariahilferstraße, Nr. 6), 10; Brück Maximilian, Dr., Hof- und Gerichtsadvokat, Wien (III. Rennweg, 33 a), 10; Brüll Rudolf, Dr., Hof- u. Gerichtsadvokat, Wien (I. Wollzeile, 9), 10; Budny Johann, Pfarrer, Ober-KurzwaId, 10; Büttner Paul, stud. iur., Bielitz, 10; Burda Arthur, Kustos am kunsthistorischen Hofmuseum, Wien (I. Burgring, 5), 10; Buryan Josef, Kooperator, Skotschau, 4; Czerkawski Julian, Ritter v., Krakau (IV. Sobieskistraße, 7), 10; Danielczyk Rudolf, stud. iur., Biala, 2; Eichhorn Erwin, Bielitz, 4; Eötvös Josef, Dr., v., k. k. Finanz-Kommissär, St. Pölten, 5; Erben Theodor, Pfarrer, Friedeberg, 10; Ewy Viktor, Kiernica bei Grodek, 10; Fränkel Josef, Dr., Wien (IX. Clusiusgasse 10), 5; Fränkel Siegmund, Fabrikant, Lipnik (b. Biala), 50; Fußgänger Arthur, Dr., Karwin, 10; Gasch Karl, Ellgoth, 5; Geib Alfred, stud. phil., Bielitz, 5; Geiger Bernhard, Dr., Wien (VIII. Wickenburggasse 4), 6; Gert Siegmund, Dr., Gerichtsadjunkt, Skotschau, 5;

Gläsel Alfred, stud. phil., Bielitz, 5; Glondys Viktor, cand. theol., Eisenau (Bukowina) 15; Goldberger Gustav, Dr., k. k. Regimentsarzt, Wien (XII. Tivoli-gasse 70), 10; Grunewald Bruno, stud. iur., Bielitz, 5; Gruszecki Karl, Biala, 2; Gülcher Hugo, Biala, 100; Góra M., Pfarrer, Tenczynek, 25; Gurniak Robert, Pfarrer, Görkau, 5; Gutwinsky Viktor, Dr., Sekretär des k. k. österr. Handelsmuseums in Wien, 10; Haase Siegfried, k. u. k. Leutnant, Teschen, 10; Handel Hermann, Bieltiz, 2; Handel Karl, stud. med., Bielitz, 1; Hannak Rudolf, Prokurist, Bielitz, 5; Hecht Robert, Dr., Zahnarzt, Reichenberg (Schückerstraße, 19), 2; Hechter Ignaz, Dr. med., Wien (IX. Liechtensteinstraße, 91), 10; Heilpern Moritz, Dr., Fabrikant, Bielitz, 20; Hennet R., Dr., Sternberg, 5; Herholz Alfred, Prokurist, Bielitz, 10; Hertrich M., Dr., k. k. Professor, Teschen, 10; Hess Ernst, Dr., Biala, 20; Hirt Heinrich, k. k. Sektionsrat, Wien (IV. Goldeggasse, 22), 10; Hönigsmann Franz, Biala, 2; Hoeschl Karl, Dr., Oderberg, 10; Hofmann Moriz, Dr., Wien, (II. Kaiser-Josefstraße, 17), 5; Hoffmann Hans, Adjunkt der Handelskammer, Wien, (I. Biberstraße, 16), 6, Hoxea Johann, stud. phil., Wien, (XX. Helluregstraße, 9), 10; Homa Eduard, Dr., med., Brünn, 20; Itzkowitz Leopold, Dr., med., Wien (VII. Josefstädterstraße, 65), 10; Jankowsky Ernst, Ökonomieverwalter, Schwarzwasser, 10; Jankowsky Karl, Literat, Bielitz, 10; Jankowsky Karl, Stara Wieś-Dolna, 10, Jankowsky Kurt, Bielitz, 10; Janota Kasimir, Dr., Rymanów, 10; Ježek Ferdinand, Pfarrer, Wien, (I. Dorotheergasse, 18) 50; Kandler Othmar, k. k. Professor, Friedek, 5; Kaufmann Oskar, Dr., Karlsbad, 10; Kellermann Max, Dr., St. Andrä-Wertern, 10, Klein Julius, Dr., med., Bielitz, 10; Klein Wilhelm, Dr., Hof- u. Gerichtsadvokat, Wien (IX. Währingerstraße, 29), 10; Klisz Robert, Kaplan, Bielitz, 10; Knauer Erich, stud. iur., Graz, 3; Knauer Walter, stud. phil., Graz, 3; Knopf R., Dr., k. k. Professor, Wien (XIX. Hofzeile, 27), 20; Koeyan Emil, stud. phil., Wien (IX. Porzellang, 30) 4; Körbel Alfred, Dr., k. k. Professor, Bielitz, 10, Körbel Josef, Dr., Konzipist der k. k. Staatsbahnen, Krakau, 10; Kohn Wilhelm, Wien (VIII. Lerchenstraße, 78—80), 5; Kornhaber J., Dr., Zahnarzt, Wien (VI. Mariahilferstraße, 119), 20; Korzonkiewicz Johann, Dr., Krakau (Kleiner Ring, 7), 10; Kossek Leo, Lehrer, Bielitz, 4; Kraus Alfred u. Rudolf, Lemberg (Mickiewiczgasse 3), 100; Kreiß Karl, Wien, 1, Krieger Hermann, Dr., Advokat, Krakau (Florianigasse, 18) 10; Krupinski Hans, Beamter, Bielitz, 10; Krzemieli Emma, Pisarzowice, 6; Kubiczek Hugo, Pfarrer, Seewiesen (Steiermark), 2; Kukutsch Max, Kaaden, 20; Kwiecinski Adam, stud. phil., Bialh 10; Lieban Ludwig, Dr., Wien (I. Doblhofgasse, 9), 10; Linzer Eduard, Pfarrer, Punzau, 5; Macek Richard, Dr., k. k. Statthaltereikonzipist, Brüx, 5; Macher Oswald, Dr., Biala, 10; Marianski Josef, Pfarrer, Sörgsdorf (Schlesien), 10; Mauksch Josef, Wien (IV. Brucknerstraße 6), 20; Milik Johann, Seelsorgepriester, Teschen, 5; Müller E., Poln.-Ostrau, 5; Münz Bernhard, Redakteur d. N. W. Tagbl., Wien (IX. Berggasse, 13), 20; Münz E., Dr., Hof- u. Gerichtsadvokat, Wien (I. Rotenturmstraße 13) 20; Neubauer Julius und Maximilian, Hochschüler, Wien, 50 K; Nikiel Karl, Dr., fb. Kanzler, Krakau, 20; Oborzil Wilhelm, Beamter, Wien, 3; Papla Alois, k. k. Professor, Bielitz, 10; Pellar Georg, Pfarrer, Lemberg, 5; Perl Erwin, stud. iur., Bielitz, 10; Piesch Bruno, Dr., Wien (II. Erzherzog-Karlplatz, 20), 20; Piesch Hugo, Pfarrer, Reichenberg, 2; Popper Adolf, Dr., Bautsch (Mähren), 5; Preissler Oskar, k. u. k. Oberstleutnant, Wien, (XIII. Florianigasse 4), 5; Pustówka Paul, Pfarrer, Ober-Kurzwald, 5; Putschek Gustav, k. k. Oberkir-

chenratssekretär, Wien (III. Ungargasse, 71), 10; Reinprecht Leopold, Dr., Direktor, Bielitz, 15; Roger Oskar, stud. iur., Chyby, 5; Romig Theodor, Gr. Czakowitz, 20; Rosenthal Otto, Lehramtskandidat, Bielitz, 5; Raczka Josef, Pfarrer, Alzen, 10; Rutin Erich, Dr., Assistent d. k. k. Un.-Ohrenklinik, Wien 10; Ryczer Johann, Oberkaplan, Jablunkau, 10; Sachs Otto, Dr. med. Wien (I. Kärntnerstraße, 30), 5; Sachs Richard, Dr. med., Wien (XIII. Nisselgasse), 5; Schäffer Emil, Dr. Berlin, 10; Schäfer Moritz, Bielitz, 4; Schäfer Robert, Dr., Troppau, 10; Schanzer Oskar, Dr., Bielitz, 10; Schimanek Viktor, k. k. Religionsprofessor, Wien (XIV. Reindorfstraße, 21), 10; Schlesinger Robert, Biala, 2; Schmelz Emil, Bielitz, 5; Schmelz Jakob, Dr., Wien (I. Rotenturmstraße, 13), 10; Schmelz Wilhelm, Bielitz, 5; Schmidt W. A., Senior, Lic. theol., Görz, 5; Schneeweiss Hermann, Dr., Linz a. D., 6; Schneider Julius, k. k. Gerichtssekretär, Bielitz, 5; Schorr Paul, k. k. Oberkirchenratssekretär, Wien, (XIII. Cumberlandstraße, 63) 10; Schorr Rudolf, Beamter, Drösing (Nied.-Österr.), 10; Schramek Karl, Bielitz, 10; Schubert Anton, Landesseelsorger, Korneuburg, 10; Schubert Anton, erz. Forstverwalter, Sopatnia, 5; Schubert Fr., Dr., Theologieprofessor, Weidenau, 10; Schwab Albrecht, stud. iur., Wien, 5; Schwab R., erz., Dampfsägeverwalter, Jablunkau, 5; Schwartz S., Dr., Jägerndorf, 10; Seeliger Bruno für Professor Dr. Oswald Seeliger, Pfaffstätten (Nied.-Österr.), 60; Seeliger Gerhard, Dr., Professor, Leipzig-Kirchweg, 2), 100; Sekanina Alfred, Dr., Marburg, 10; Sierek Hugo, k. k. Religionsprofessor, Bielitz, 10; Silzer Walter, Skotschau, 5; Sittek Rudolf, stud. phil., Wien, 2; Sperk Fritz, cand. iur., Bielitz, 5; Steffan Ernst, Dr., Bielitz, 10; Stonawski Eduard, Dr., Jersombkowitz (b. Gollassowitz), 40; Strauß Josef, Dr., Zahnarzt, Wien (IX. Währingerstraße 26), 10; Taub Emerich, Dr., Hof- u. Gerichtsadvokat, Wien (I. Graben 13) 10; Terlitz Hans, stud. phil., Bielitz, 5; Terlitz Viktor, Lehramtskandidat, Bielitz, 5; Vogt Viktor, Dr., Bielitz, 10; Wagner Adolf, Ritter v., Ingenieur, Odessa, 100; Wagner Wilhelm, Dr., k. k. Gerichtsadjunkt, Skotschau, 5; Walczok Karl, Berlin (Zehlendorf, W. 13), 23/40 (20 M); Walenta Anton, Stadtsekretär, Böhm. Kamnitz, 20; Weczerek Erdmann, Bielitz, 5; Weißberger Bernhard, Dr., Nieder-Bludowitz, 30; Wenzl Hermann, Bielitz, 10; Wiśniowski Thaddäus und Titus, k. u. k. Leutnants (56. Inf. Reg. u. 5. Feldjäger-Tarvis), 10; Wolf Emil, Pfarrer, Prag, 10; Wrzół Josef, Kaplan, Freistadt, 8; Wrzół Ludwig, Religionslehrer, Bielitz, 10; Zajaczek Stanislaus, Nawsie b. Jablunkau, 5; Zeiske Gustav, k. k. Bezirkskommissär, Graz, (Wartingerstraße 22), 6; Zeisler Siegmund, Dr., Rechtsanwalt, Chigago, 50; Zoll Rudolf, Dr., Teschen 10.

Das Verzeichnis enthält die Namen von 180 Spendern. Die Gesamtsumme der Spenden beträgt bis jetzt 2268.40.

Indem der Lehrkörper für diese wohlthätigen Beiträge den Herren Spendern den herzlichsten Dank ausspricht, erlaubt er sich zugleich, neuerdings darauf aufmerksam zu machen, daß hiemit die Sammlung für die Jubiläumstiftung ihrem Wesen und ihrer Bestimmung gemäß nicht abgeschlossen ist, und bittet daher die Absolventen der Anstalt vor und nach dem Schuljahre 1908 sowie alle Freunde und Gönner, durch Werbearbeit und allfällige Bekanntgabe von Adressen ehemaliger Schüler des Gymnasiums und durch Spenden an dieser edlen Stiftung auch weiterhin werktätigen Anteil zu nehmen.

Mit der Aufgabe, die eingelaufenen Gelder der entsprechenden Verwertung zuzuführen, wurde von ehemaligen Schülern und einigen Lehrern der

Anstalt ein eigenes Komitee, bestehend aus den Herren Siegmund Fränkel, Hugo Gülcher, Alois Papla, Dr. Ernst Steffan, Josef Kanamüller, Franz Klein und Eduard Stettner, betraut. Dieses Komitee beschloß in seiner Sitzung vom 22. November 1908, vorläufig die Zinsen aus den Jahren 1908 und 1909 für die Beköstigung armer Schüler zu verwenden und Ende November 1909 eine Sitzung einzuberufen, um über die stiftungsgemäße Verwendung einen definitiven Beschluß zu fassen.

Namens des Lehrkörpers spricht die Direktion dem Professor Eduard Stettner für die große und hingebende Mühewaltung des Schriftführeramtes den besten Dank aus.

### III. Förderung der Gesundheitspflege und der körperlichen Ausbildung der Jugend.

Die Weisungen der hoh. Min.-Verord. vom 12. März 1895, Z. 27.638 ex 1894, und vom 10. Oktober 1905, Z. 37.560, betreffend die Schulgesundheitspflege, und des h. Min.-Erl. vom 15. September 1890, Z. 19.097, und vom 24. Februar 1904, Z. 6404, betreffend die Förderung der körperlichen Ausbildung der Jugend, wurden, soweit es die gegebenen Verhältnisse gestatten, genau befolgt. <sup>1)</sup>

Zunächst wurden die Schüler im Sinne jener hohen Weisungen bei verschiedenen Anlässen über die Wichtigkeit der Körperpflege für die Erhaltung der Gesundheit belehrt und zu gerader Körperhaltung und richtiger Körperlage beim Lesen, Schreiben, Zeichnen und Turren ermahnt. Ein besonderes Augenmerk wandte die Direktion dem Tragen der Schulbücher zu, um Verkrümmungen der Wirbelsäule vorzubeugen. Ferner wurden die Schüler zur Einhaltung der normalen Sehweite beim Lesen und Schreiben angehalten, um das Auge zu schonen und vorzeitiger Schwächung des Augenlichtes vorzubeugen. <sup>2)</sup> Die Schuljugend wurde weiters bei verschiedenen sich darbietenden Gelegenheiten, insbesondere im naturgeschichtlichen Unterricht, im Sinne des Erl. des h. k. k. Landesschulrates vom 17. April 1903, Z. 2404, über die Notwendigkeit einer rationellen Mund- und Zahnpflege unterwiesen und auf den Nutzen der rechtzeitigen Inanspruchnahme einer fachkundigen zahnärztlichen Hilfe bei Zahnerkrankungen aufmerksam gemacht. <sup>3)</sup>

<sup>1)</sup> Da die Vorkehrungen fast dieselben waren wie im verflossenen Jahre, so werden hier nur die wichtigsten angeführt; hinsichtlich der übrigen wird auf den Jahresbericht 1907/8, S. 47 ff. verwiesen.

<sup>2)</sup> Augenleidende Schüler wurden an den hiesigen Spezialisten für Augenheilkunde, Herrn Dr. M. Wopfner, gewiesen. Ihm sei an dieser Stelle für die unentgeltliche Untersuchung und Behandlung der armen Schüler wärmstens gedankt.

<sup>3)</sup> Auch in diesem Schuljahre untersuchte ein Fachmann gleich zu Beginn unentgeltlich die Zähne der armen und minder bemittelten Schüler; die bemittelten wurden verhalten, sich von ihren Zahnärzten untersuchen zu lassen. Dieser menschen- und schulfreundliche Mann belehrte sie auch über die entsprechende Zahnpflege und verzeichnete das Ergebnis der Untersuchung (Anzahl der erkrankten Zähne, Art ihrer Behandlung, Zahnstein u. s. w.) auf einem dem Schüler mitgegebenen Zettel. Die Direktion spricht diesem Fachmann für die neuerlichen Beweise seiner schulfreundlichen Gesinnung den wärmsten Dank aus.

Zu nicht minder großem Danke fühlt sich die Direktion dem Direktor des hiesigen Krankenhauses Herrn Dr. Leopold Reinprecht verpflichtet, der mittellose Schüler unentgeltlich untersuchte und behandelte.

Ein besonderes Augenmerk wendete die Direktion der Bekämpfung der Lungentuberkulose zu. Die vom „Hilfsverein für Lungenkranke in den österr. Königreichen und Ländern“ herausgegebenen Belehrungen zum Schutze gegen die Tuberkulose sowie die Weisungen, was für die Studierenden ungesund, was empfehlenswert und was zu meiden sei, wurden den Schülern wiederholt eingeschärft und durch Anschlag gedruckter Kundmachungen im Anstaltsgebäude und in den Lehrzimmern vermittelt.

In das Gebiet der Schulgesundheitspflege fallen auch die Wohlfahrtseinrichtungen, die an der Anstalt bestehen. Durch Verabfolgung von Kleidern und Schuhen, durch Gewährung von Freitischen an arme und Gewährung entsprechender Unterkünfte während der Mittagspausen an ferner wohnende Schüler wurde der ungestörte Besuch der Schule ermöglicht.

Stets Sorgfalt wurde auf die Reinlichkeit und Lüftung der Schulzimmer, Korridore, Stiegen und Anstandsorte verwendet. Die mit dem h. Min.-Erl. vom 21. August 1903, Z. 28.852, angeordnete kleinere Erholungspause nach der ersten Unterrichtsstunde — 5 Minuten — brachten die Schüler in den gut durchgelüfteten Korridoren der Anstalt zu; in der größeren Pause von 20 Minuten nach der zweiten Unterrichtsstunde bewegten sich sämtliche Schüler während des ganzen Jahres außer bei ungünstiger Witterung und in der Pause von 15 Minuten nach der dritten Unterrichtsstunde die meisten Schüler in den Anlagen vor dem Mittelschulgebäude und in der wärmeren Jahreszeit auch auf dem Grasplatze zwischen den beiden Turnhallen, wo einzelne Klassen nach einer bestimmten Reihenfolge gewisse Spiele aufführten. Während dieser Pausen und vor Beginn und nach Schluß des Unterrichtes wurden die Schulzimmer stets entsprechend gelüftet. Von den Ventilationsvorrichtungen in den Lehrzimmern wurde während des Unterrichtes immer entsprechend Gebrauch gemacht.

Ein nicht geringes Augenmerk wurde auf die Regulierung der vorgeschriebenen Temperatur in den Schulzimmern und auf entsprechende Beleuchtung<sup>1)</sup> der Klassen gerichtet.

Da endlich auch in diesem Jahre die Einrichtung bestand, daß der Unterricht in den obligaten Gegenständen außer am Montag und Donnerstag auf die Vormittagsstunden von 8—12, beziehungsweise von 8—11 beschränkt war, so war den Schülern Gelegenheit zu einer zweckmäßigen Tageseinteilung und die Möglichkeit einer ausgiebigeren Erholungszeit geboten.

Der Gesundheitszustand der Schüler war während des ganzen Schuljahres trotz der recht ungünstigen Witterungsverhältnisse im ganzen befriedigend. Ein Todesfall ist nicht eingetreten.

Was die Förderung der körperlichen Ausbildung der Jugend anbelangt, so wurden ihr zunächst tägliche Waschungen womöglich des ganzen Körpers, mehrmals wöchentlich ein kaltes oder Brausebad, mindestens aber alle acht Tage ein Bad des ganzen Körpers wärmstens empfohlen; ferner wurden die Schüler zur fleißigen Benützung der öffentlichen Bäder und Schwimmanstalten aufgemuntert und ihnen hiebei jene Ratschläge und Belehrungen erteilt, welche vom gesundheitlichen Standpunkte notwendig oder nützlich erschienen. Da jedoch die gegenwärtig in Bielitz-Biala beste-

<sup>1)</sup> Um zu verhindern, daß in den Wintertagen die Schüler bei künstlichem Lichte zeichnen, wurde vom 15. November bis 15. Februar der Zeichenunterricht in der Zeit von  $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{4}$  erteilt.

henden öffentlichen Badeanstalten unzureichend sind und ein gemeinsames Winterbad auch in diesem Jahre noch nicht möglich war, so waren die Schüler meist auf die Bäder zu Hause angewiesen; erfreulicherweise steht ziemlich vielen ein Badezimmer zur Verfügung.

Der Eislaufer wurde in dem verflossenen Winter, der diesem Sport recht günstig war — man zählte 64 Schleiftage — von den Schülern, die sich dabei der bisherigen Preisermäßigung erfreuten, auf beiden Plätzen recht eifrig betrieben. Die Direktion spricht hier den Besitzern der Eislaufplätze sowie der Bade- und Schwimmanstalten für die ziemlich weitgehenden Begünstigungen, die sie den Schülern der Anstalt gewährten, den besten Dank aus.

Auch das Skilaufen wurde im verflossenen Jahre wieder eifrig betrieben. Daß diese ebenso gesunde wie sozial bedeutungsvolle Sportart so eifrig gepflegt wurde, darf bei den sehr günstigen Schneeverhältnissen im verflossenen Winter in der hiesigen Gegend, bei der gebirgigen Beschaffenheit der nächsten Umgebung der Stadt und bei dem regen Interesse, das auch weitere Kreise des Publikums diesem Sporte entgegenbrachten, nicht wundernehmen. Unter der Leitung und Aufsicht der Lehrer Dr. Krawany und Gadzek unternahmen Schüler des Ober- und Untergymnasiums einige recht ansehnliche Ausflüge auf das Gebirge, namentlich auf den Klimtschok (1118 m), die Kamitzer Platte (1031 m) und den Seniorberg 522 m), um die ganz eigenartige Schönheit der Winterlandschaft zu genießen, den Leib abzuhärten, Geist und Gemüt zu erfrischen.

Das Rodeln oder Handschlittensfahren, zu dem die Schnee- und Bahnverhältnisse der hiesigen Umgebung sehr einladeten, hat sich zu einem beliebten Wintersport entwickelt, dem Schüler des Ober- und Untergymnasiums recht lebhaft huldigten.

Erwähnung verdienen ferner die am 9. Juni unternommenen Klassen- ausflüge und die größeren Fußwanderungen, welche die Professoren mit ihren Klassen, die sich recht zahlreich beteiligten, an unterrichtsfreien Nachmittagen oder an Sonntagen auf das Gebirge oder in die Umgebung der Stadt unternahmen. Diese Wanderungen hatten zum Teil Belehrung und Belustigung in Wald und Flur, insbesondere aber Kräftigung und Abhärtung des Körpers durch größere Marschleistungen (3—7 Stunden) sowie Stärkung und Stählung des Nervensystems durch längeren Aufenthalt in der Gebirgs- luft zum Zweck.

Die von den Professoren Dr. Buresch, Hinkl, Kanamüller, Dr. Krawany und Weßera mit den Schülern gemachten naturwissenschaftlichen und geographischen Exkursionen, welche gewöhnlich nur 1—2 Stunden dauerten, können, wenn sie auch in erster Linie wissenschaftliche Zwecke verfolgten, gleichfalls unter die gesundheitsförderlichen Veranstaltungen gerechnet werden. Die genannten Lehrer verlegten auch den Unterricht mehrfach ins Freie, obgleich hier die Tätigkeit für den Lehrer weit anstrengender als im geschlossenen Raume ist.

Zum Zwecke der Ferialwanderung in die Beskiden, Sudeten und das Riesengebirge, deren wohlthätiger Einfluß auf die geistige und körperliche Entwicklung bei der Empfänglichkeit der Jugend für die Schönheiten der Natur so prächtig nachhält, wurden für 8 Schüler der Oberstufe von der Zentralleitung deutscher Studentenherbergen (Hohenelbe) Legitimationen erwirkt, welche die Besitzer zur Unterkunft und Verpflegung entweder ganz

ohne Entgelt oder zu stark ermäßigten Preisen wie überhaupt zu mancherlei anderen Begünstigungen berechtigen.

Schließlich sei noch des Radfahrens gedacht, das auch in diesem Jahre eifrig betrieben wurde, ohne daß die Schule darauf irgend einen Einfluß genommen hätte.

### Die Jugendspiele.

a) Das Spiel im Freien. Gleich mit Beginn des Schuljahres wurden die Jugendspiele aufgenommen, konnten jedoch infolge des äußerst ungünstigen Wetters nur bis Mitte Oktober fortgesetzt werden. Dann wurde wieder vom 20. April angefangen bis zum Schlusse des Schuljahres gespielt. Die Beteiligung war in diesem Jahre namentlich in den unteren Klassen sehr lebhaft. Die Spiele wurden wie in früheren Jahren am Dienstag und Samstag abgehalten, zumeist in der Dauer von 2 Stunden. Die Spielplatzanlage ist so ausgedehnt, daß sämtliche Spielgruppen die ausgiebigste Bewegungsfreiheit genießen konnten, sie entspricht aber auch in hygienischer Beziehung, da es infolge des zum größten Teil mit Rasen bestandenen Bodens zu keiner Staubentwicklung kommt. Wenn die Spielplätze einen Übelstand aufzuweisen haben, so ist es nur der, daß sie nicht vollständig umfriedet sind und daher von Unbefugten betreten werden können, die dann auch bisweilen den Spielern hinderlich werden. An den übrigen Wochentagen wurde, so oft es die Witterung zuließ — leider war die Zahl der Regentage recht groß, wie ja auch viele obligate Spieltage regnerisch waren — auf dem kleinen Spielplatze zwischen den beiden Turnhallen nach dem Unterricht unter Aufsicht recht eifrig gespielt, obwohl dieser Platz wegen seiner geringen Ausdehnung, seiner Lage und der hier erforderlichen Vorsicht nur eine beschränkte Benützung gestattet. Hier wurde in der Regel Fußball, Kroquet und auf einem eigens hergerichteten Teil des Platzes Lawn-Tennis gespielt. Die Zahl der Spieler betrug hier durchschnittlich 60—70. Zur Beaufsichtigung der Schüler auf dem großen Spielplatze war außer dem Spielleiter und dem Direktor jedesmal wenigstens ein Professor, meist aber mehrere während der ganzen Spieldauer anwesend und beteiligten sich auch, um das Interesse der Schüler für die Sache noch mehr zu steigern, selbst am Spiele.

An den obligaten Spieltagen, an denen sich die Schüler zur festgesetzten Stunde auf dem Spielplatze einfanden, wurde nach einem bestimmten Plane gespielt. Die starken Klassen spielten in zwei Abteilungen, jede ein anderes Spiel, und lösten sich nach einer bestimmten Zeit untereinander ab, wobei die Spielgruppen ihre Plätze vertauschten. In den einzelnen Klassen waren zwei Schüler als Spielordner bestimmt, außerdem hatten je zwei Schüler das Herbeischaffen und Abräumen der Spielgeräte für ihre Abteilung zu besorgen.

Gespielt wurde vorwiegend Fußball, Faustball, Schlagball, Grenzball, Schleuderball, Fangball, Kroquet; auch das Stelzengehen und Reifentreiben fand seine Pflege. An den übrigen Tagen stand die Wahl der Spiele frei. Mit besonderer Vorliebe wurde Fußball und Kroquet gespielt. Die oberen Klassen betrieben außerdem wie in den früheren Jahren nach einem bestimmten Plan Lawn-Tennis, das sich namentlich bei den Schülern der V. bis VII. Klasse großer Beliebtheit erfreute. Gegen Ende der Spielsaison wurden zwischen verschiedenen Klassen Fußballwettspiele veranstaltet.

b) Das Kürturnen und das Spiel im Turnsaal. Um den Schülern an regnerischen Tagen wenigstens einen teilweisen Ersatz für die Jugendspiele zu schaffen, veranstaltete der Turnlehrer der Anstalt ein Kürturnen im Turnsaale, bei dem die erforderliche hygienische Vorsicht angewendet wurde. Die Schüler der Klassen, welche an diesen Tagen zugelassen wurden, machten an bestimmten Geräten selbstgewählte oder vorgezeigte Übungen. Außerdem wurden hier namentlich von den unteren Klassen Spiele gepflegt, welche zur Übung im Freien weniger geeignet sind. Die Beteiligung am Kürturnen war gleichfalls sehr rege.

Während der Turnstunden und teilweise in dem Respirium um 10 Uhr wurden unter den lehrplanmäßigen Spielen besonders Katze und Maus, Zweiten- oder Drittenabschlagen, Foppen und Fangen, Schwarz und Weiß, Kreisball, Kreiswanderball, Komm mit, Diebschlagen, Kriegsball, Jagdball, Eilboltenlauf, Barlauf geübt.

Der wichtigste Faktor der praktischen Gesundheitspflege und körperlichen Ausbildung war das an der Anstalt obligat eingeführte Turnen. Die Zahl der dauernd Befreiten betrug 28 (7.46%), die der temporär 12 (3.31%). Die Anstalt besitzt keine eigene Turnhalle, sondern besitzt die in der Nähe gelegene des Bielitz-Bialaer Turnvereines, welche allen sanitären Forderungen entspricht und auch durch ihre innere Einrichtung einen modernen Turnunterricht ermöglicht. Unmittelbar an diese Halle schließt sich ein großer freier Platz, der es ermöglicht, bei günstiger Witterung das Turnen ins Freie zu verlegen. Da dieser Platz keine Turngeräte besitzt und die Beförderung der meisten Geräte aus der Halle auf denselben zu umständlich und auch zeitraubend wäre, so werden hier nur die volkstümlichen Übungen: Laufen, Hoch-, Weit-, und Stabhochspringen, Steinstoßen, Gerwerfen, Stemmen, Tauziehen außer den Freiübungen und Spielen gepflegt.

Das im vorigen Schuljahre im Obergymnasium eingeführte Keulenschwingen bewährte sich bestens. Die Keule hat sich als Lieblingsturngeräth rasch ihren Platz erobert. Die mit ihr getriebenen turnerisch äußerst wertvollen Übungen, insbesondere als Kräftigungsmittel der Arm-, Brust- und Rückenmuskulatur, beeinflussen die Herz- und Atemtätigkeit im günstigen Sinne und wirken für eine schöne, aufrechte Körperhaltung sehr fördernd.

In diesem Schuljahre wurde der Versuch gemacht, die Musik in den Dienst des Turnunterrichtes zu stellen und zwar in der Weise, daß fertige Freiübungsgruppen mit Klavierbegleitung geturnt wurden. Der Turnverein hat zu diesem Zweck das Klavier in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt.

Der mit der Leistung der Jugendspiele betraute Turnlehrer unterzog sich seiner Aufgabe mit anerkennenswerter Umsicht und Fachkenntnis.

## Übersicht der Fußwanderungen und Klassenausflüge.

Name des Professors	Klasse	Z i e l	Beteiligung der Schüler	Marchdauer (Stunden)	Anmerkung
Breyer	IV. b	Jaworowy	21	8	
"	"	Kamitzer Platte	25	5	
Dr. Buresch	VII.	Klementinehütte-Weichsel-Ustron	12	10	
"	VIII.	Pleß-Goczalkowitz	20	4	
Dr. Buresch-Papla	VII.	Kamitzer Platte-Bistrai	10	4	
Dr. Floeck	II. a	Baumgärtel	20	4	
"	"	Klementinehütte	28	7	
Hikl	II. b	Zigeunerwald-Bistrai	26	4	
Hikl-Dr. Krawany	VIII.	Lissa-Rezicatal	24	10	
Hikl-Papla	"	Josefsberg	45	5	Gesangschüler
Kanamüller	V.	Goczalkowitz	31	4	
Kanamüller-Gadzek	V.	Lobnitz-Blatna-Klimtschok	37	7	
Papla	VII.	Josefsberg	16	5	
"	III. a	Czantory-Ustron	28	7	
"	"	Kamitz-Baumgärtel	22	4	
"	"	Bialaer Jägerhaus	28	5	
Stettner	I. b	Luisental	20	4	
"	"	Ernsd.-Blatna-Klimtschok-Bistrai	23	7	
Wečera	II. a	Baumgärtel-Lobnitz	20	4	
"	IVa u. b	Podlasy	30	5	
Dr. Werner	VI.	Bialaer Jägerhaus	8	3	
"	"	Zigeunerwald-Kamitz	14	3 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	
"	"	Luisental	12	4	
"	"	Raycza-Menczoł	24	5	
Wolf	II. b	Luisental-Spitzberg	26	5	
Gadzek	III. a	Lobnitz	20	3	
Choroba-Littera	II. b	Kattowitz	16	4	
Choroba	I. a	Luisental-Zigeunerwald	21	5	
"	"	Goczalkowitz	12	4	
"	"	Kamitzer Platte-Luisental	26	7	
Dr. Hadina	III. b	Czantory-Ustron	27	7	
"	"	Lobnitz-Luisental	26	4	
"	"	Klimtschok	28	5	
"	III. a	Goczalkowitz	30	4	
Dr. Krawany	I. a	Ohlisch-Baumgärtel-Kamitz	20	4	
"	I. b	" " "	25	4	
"	II. b	" " "	17	4	
"	III. a	Josefsberg	12	5	
Urbanek	IV. a	Josefsberg-Bistrai	18	6	
"	"	Kamitzer Platte-Bistrai	20	7 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	
"	"	Lissa-Weißes Kreuz	26	11	
"	"	Josefsberg	24	5	Stenographieschüler

## Übersicht der Beteiligung an den körperlichen Übungen und andere die Gesundheit der Schüler fördernde Verhältnisse.

Klasse	Zahl der öffentlichen Schüler am Schluß des Schuljahres 1908/9		sind Turner	sind Eisläufer	Baden		Schwimmen		sind Radfahrer	sind Skiläufer	sind Rodler	haben an den Jugendspielen teilgenommen	haben an den Fußwanderungen (Klassenausflügen) teilgenommen	Zahl der größeren Fußwanderungen	leben das ganze Jahr auf dem Lande	leben in den Hauptorten auf dem Lande
	besuchen die öffentlichen Badeanstalten	baden zu Hause			sind Freischwimmer	genommenen Schwimmunterricht										
I. a	28	27	18	3	25	8	12	3	2	17	28	27	4	4	12	
I. b	26	24	17	6	20	7	15	2	3	11	25	23	3	7	18	
II. a	28	26	18	5	23	16	6	3	4	13	26	27	3	5	13	
II. b	29	27	26	4	25	15	8	9	6	24	26	26	4	4	18	
III. a	34	31	31	—	34	11	21	11	9	29	32	30	6	5	24	
III. b	35	33	30	5	30	22	7	4	6	30	32	31	3	4	24	
IV. a	32	29	22	4	28	17	9	7	4	23	29	30	4	4	28	
IV. b	33	32	27	7	26	14	13	6	5	29	31	28	3	2	21	
V.	42	41	21	10	32	30	10	9	20	35	39	37	2	6	34	
VI	29	26	22	5	24	16	6	9	9	12	27	25	5	3	19	
VII.	19	16	14	4	15	13	3	6	3	6	16	14	3	2	14	
VIII.	37	22	15	8	19	21	—	13	10	18	23	24	2	1	23	
Summe	362	334	261	61	301	190	110	82	81	247	334	322	42	48	248	
o	—	92.3	72.1	16.9	83.1	52.5	30.3	22.6	22.3	68.2	92.3	88.9	—	13.2	68.5	
% im Vorjahre	364	93.9	71.4	28.2	61.8	53.3	29.4	21.7	25.3	48.6	92.6	89.3	32	12.8	76.6	

### Beteiligung an den Jugendspielen.

Zahl	T a g	Stunden	I. a	I. b	II. a	II. b	III. a	III. b	IV. a	IV. b	V.	VI.	VII.	VIII.	Summe	
			28	26	28	29	34	35	32	33	42	29	19	27		
1	26. 9.	1 08	3—5	16	13	22	26	24	19	23	24	23	12	6	10	218
2	3./10.	"	3—5	19	20	22	23	27	29	27	26	29	14	9	8	253
3	10./10.	"	<sup>1</sup> / <sub>2</sub> 3— <sup>1</sup> / <sub>2</sub> 5	21	19	23	22	24	23	21	20	26	12	8	5	224
4	13./10.	"	<sup>3</sup> / <sub>2</sub> 3— <sup>1</sup> / <sub>2</sub> 5	18	16	20	21	24	23	20	21	25	7	5	6	206
5	17. 4.	1909	2—4	20	16	18	17	21	20	23	21	24	9	4	5	198
6	20. 4.	"	4—6	25	29	23	20	25	25	26	23	28	16	5	3	238
7	24. 4.	"	3—5	27	22	23	25	29	31	25	25	38	18	7	13	293
8	28. 4.	"	5—7	26	21	25	21	27	29	28	28	35	10	4	7	261
9	1. 5	"	<sup>1</sup> / <sub>2</sub> 5— <sup>1</sup> / <sub>2</sub> 7	20	18	21	19	26	22	26	26	30	13	6	2	240
10	8. 5.	"	4—6	26	21	20	17	27	26	22	27	27	11	5	7	236
11	18. 5.	"	5—7	27	21	20	19	18	23	23	24	28	11	3	4	221
12	22. 5.	"	4—6	25	23	22	21	23	26	24	24	1*	18	2	12	221
13	26. 5.	"	5—7	23	22	23	21	29	22	23	27	28	9	2	4	233
14	1. 6.	"	<sup>1</sup> / <sub>2</sub> 6— <sup>1</sup> / <sub>2</sub> 8	25	17	21	21	23	23	24	24	26	10	4	6	224
15	8. 6.	"	5—7	26	20	21	18	27	24	2*	26	24	12	*	*	200
16	15. 6.	"	5—7	8	6	10	14	12	13	12	14	16	4	—	—	119**
17	19. 6.	"	4—6	23	22	20	19	28	22	23	26	30	14	7	3	237
18	22. 6.	"	5—7	23	22	21	20	6*	24	23	25	31	15	5	2	217
19	3. 7.	"	5— <sup>1</sup> / <sub>2</sub> 7	20	21	22	21	25	26	27	16	20	8	3	2	211
Summe . . .				418	369	397	385	415	450	422	447	489	223	85	99	4229
Durchschnittlich an einem Spieltage . . .				22	19	21	20	23	24	22	24	26	12	4	5	223

\*; Fußwanderung, bezw. Klassenausflug an diesem Nachmittage.    \*\*; Zum Teil regnerisch.

#### IV. Über das Zusammenwirken von Schule und Haus.

Die Schule kann den zahlreichen nachteiligen Einflüssen, denen gegenwärtig die studierende Jugend ausgesetzt ist, nur dann mit Erfolg begegnen, wenn sie in ihrer Bestrebung vom Hause kräftigst unterstützt wird. Es ist deshalb notwendig, daß sich die Schule mit den Eltern oder deren Stellvertretern über gewisse Fragen einige, daß gegenseitig Vertrauen und Achtung herrsche. Ohne das volle Vertrauen des Elternhauses vermag die Schule die Ziele nicht zu erreichen. Sie erwartet deshalb, daß ihre auf die sittliche und intellektuelle Förderung der studierenden Jugend abzielenden Bemühungen im Elternhause durch entsprechende Einwirkung unterstützt werden. Wenn die Eltern genötigt sind, die Aufsicht über ihre Kinder einem Kost- und Quartiergeber zu übertragen, so ist es Pflicht der Kostgeber, dieses Vertrauen zu rechtfertigen. Nach den gesetzlichen Bestimmungen hat die Schule nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, sich stets in geeigneter Weise zu überzeugen, daß die Kostgeber die ihnen anvertrauten Zöglinge im Sinne der Eltern und der Schule überwachen und erziehen.

Inbesondere sind die Quartiergeber verpflichtet, sich die vom k. k. schles. Landesschulrate veröffentlichten „Belehrungen für Kost- und Quartiergeber“ zu halten und sich auch mit dem Inhalte der „Disziplinarvorschriften für die Schüler an den Mittelschulen in Österreich-Schlesien“ vertraut zu machen. Wenn die Schule durch Sprechstunden\*) des Direktors und sämtlicher Lehrer, durch Konferenzscheine und sonstige Mitteilungen das einträgliche Zusammenwirken mit dem Hause zu fördern sucht, muß sie andererseits den Wunsch aussprechen, daß auch die Eltern oder deren berufene Vertreter von dem wirksamen Mittel, welches sie mit der Schule in Föhlung bringt, der mündlichen Beratung mit dem Direktor und den einzelnen Fachlehrern, rechtzeitig und um so häufiger Gebrauch machen, je dringender bei einem Schüler das sittliche Verhalten oder der Studienerfolg eine solche wünschen läßt. Insbesondere empfiehlt es sich, daß Eltern, falls sie es für notwendig oder wünschenswert erachten, ihren Söhnen einen Korrepetitor aufzunehmen, sich wegen der Wahl eines verlässlichen Hauslehrers an den Direktor oder Klassenvorstand wenden.

Nur wenige Eltern haben sich entweder ganz fern gehalten oder sind erst unmittelbar vor der Semestralklassifikation erschienen, häufig mit der Bemerkung, sie hätten gefürchtet, durch Nachfragen dem Direktor oder den Professoren lästig zu fallen. Diesem Mißverständnisse zu begegnen erklärt die Direktion hiemit ausdrücklich, daß der gesamte Lehrkörper in dem innigen Kontakt mit dem Elternhause eine wesentliche Förderung seiner erzieligen und didaktischen Wirksamkeit erblickt und es mit Freuden begrüßt, wenn die Angehörigen der Schüler über deren sittliche Haltung und geistige Fortschritte öfter Erkundigungen einziehen und vertrauensvoll des Rates pflegen.

\*) Um den Verkehr zwischen Schule und Haus zu erleichtern und um einem mehrfach geäußerten Wunsche der Eltern zu entsprechen, hat der Lehrkörper Sprechstunden eingeführt. Es wird jedoch ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß der Direktor und die Lehrer nicht bloß in den angegebenen Stunden, sondern auch zu jeder anderen Zeit in der Anstalt bereitwillig Auskünfte erteilen.

Den Eltern auswärtiger Schüler wird der wohlgemeinte Rat erteilt, ihre Kinder nur solchen Kost- und Quartiergebern anzuvertrauen, welche die so wichtige Pflicht der Beaufsichtigung und Überwachung ihrer Pfleglinge gewissenhaft erfüllen. Die Direktion erteilt bereitwillig Auskünfte über empfehlenswerte Kost- und Quartierhäuser.

#### IV. Verzeichnis der Schüler nach dem Stande am Schlusse des Schuljahres.

(Die zum Aufsteigen in die nächste Klasse vorzüglich geeigneten Schüler sind durch \* kenntlich gemacht)

**I. Klasse, Abteilung A.** Adamski Adolf, Brack Josef, Brezovnik Robert, Buchsbaum Pinkus, \*Bulasch Gottfried, Büttner Herbert, Bydlinski Ladislaus, \*Danielczyk Karl, Dattner Jakob, \*Dawidowitsch Erwin, Dutka Josef, Dyczek Adolf, \*Feuerstein Alfred, Franek Karl, Gawlas Josef, \*Gorączko Erasmus, \*Großmann Paul, \*Hirschfeld Samuel, Hohn Adolf, Jakubiec Josef, Jaworek Walter, Jungmann Friedrich, Kotzian Alois, Lasek Ludwig, Lerner Fritz, Malcher Franz, \*Matzner Siegfried, \*Mechner Egon. (28 Schüler).

**I. Klasse, Abteilung B.** Mehlo Georg, \*Michalik Josef, Miškiewicz Franz, Morawetz Rudolf, Müller Kurt, \*Nowak Ernst, Piesch Rudolf, Pokorny Heinrich, Porwal Bruno, \*Recht Leopold, Richtmann Oskar, \*Rittermann Josef, Rosenbaum Erich, \*Rübner Nathan, Schnitzer David, Stasziewicz Rudolf, \*Then Johann, Tisch Bernhard, \*Turnowsky Walter, \*Urbanke Robert, \*Wajdzik Stanislaus, Wampuszyc Eduard, Weis Friedrich, Weltsch Erwin, \*Zalesinski Eduard, Zinn Salo. (26 Schüler).

**II. Klasse, Abteilung A.** Alt Bernhard (Priv.), Aufricht Gustav, Bizoń Rudolf, \*Brück Bruno, Bulowski Stanislaus, Christiani-Kronwald Freih. v. Alfred (Priv.), Czylok Josef, Dubowski Alfred, Dyczek Oskar, Elsner Adolf, Färber Josef, Fentzl Heinrich, Fentzl Wilhelm, Flamm Hermann, Flamm Isaak, Freyesleben Johann, Frischler Georg, Fröhlich Roman, \*Fryda Robert, \*Georgiades Eugen, Glasner Artur, \*Gold Johann, Goldklang Siegmund, Gutter Hermann, Hensler Rudolf, Jaworek Karl, Kleis Georg, Kopee Josef, Kopec Theodor, \*Kraus Rudolf. (28 Schüler).

**II. Klasse, Abteilung B.** Krumpholz Johann, Krzemień Johann, Kutscha Karl, Landau Oskar, Landau Samuel, Langer Alois, Lauterbach Robert, Ostruszka Eduard, Pasierbek Franz, Pintscher Karl, Polatschek Kornel, Pospisil Franz, Reiß Robert, \*Richtmann David, Schanzer Maximilian, Schnapka Stephan, Sigmund Robert, \*Sochatzy Johann, Stein Karl, \*Steiner Felix, Talaga Josef, Töchten Hugo, Traubner Erwin, Vetter Hans, Wagner Bruno, \*Vogl Erwin, Vratny Emil, \*Zajda Josef. (29 Schüler).

**III. Klasse, Abteilung A.** Bartelmuß Oswald, Better Fritz, Biłas Wladimir, \*Bock Erwin, \*Böhn Johann, Czerwinski Roman, Eder Johann, Feiner Markus, Fischer Julian, Förster Walter, Gasch Ulf, Gąsior Franz, Georg Leopold, Georgiades Viktor, Gerstenfeld David, Glaser Isidor, \*Goldberg Robert, Grzyb Wilhelm, Handel Josef, Hoinkes Robert, Jędrzejowski Josef, Kadlec Otto, \*Klein Eduard, \*Klötzel Jakob, Krk Erich, Kudlaciak Anton, Kwieciński Othmar, Lindert Franz, Löblowitz Alfred, Löwy Ludwig, Medritzer Othmar, Mehlo Paul, Mokrycz Anton, Neuhoff Erwin. (34 Schüler).

**III. Klasse, Abteilung B.** Olszowski Karl, Opalinski Roman, Opuszynski Ladislaus, Opyrchalski Ladislaus, Patzau Ernst, Petrich Franz, Piesko Josef, Plichta Josef, \*Proszke Albert, Pustowka Otto, Putschek Karl, Putschek Martin, Reiner Erwin, Rosenberg Hans, \*Rübner Severin, Salomon Josef, Schanzer Jakob, Schmehlik Stephan, Schuhmann Franz, Schwarz Otto, Stanik Anton, \*Stapler Adolf, Steiner Robert, Stern Robert, Swoboda Friedrich, Tomecki Benedikt, \*Vogl Alfred, Wala Ladislaus, Wenzl Hans, Winter Jaroslaw, Wollen Karl, Zajączek Marian, Zalesinski Roland, Zemanek Franz, \*Zipser Wilhelm. (35 Schüler).

**IV. Klasse, Abteilung A.** Albrecht Alfred, Aufricht Eugen, Aufricht Robert, Bayer Kamillo, \*Better Herbert, \*Blatt Wigdor, Bochner Isidor, Broda Alfred, \*Brück Otto, Bulowski Josef, Chmiel Rudolf, Eder Otto, \*Fechner Julius, Förster Oswald, Fryda Max, \*Glücklich Robert, Goldberg Ernst, Grubner Julius, Grünspan Leopold, Gruszka Johann, Gutmann Siegmund, Heß Walter, Hönigsmann Karl, Horák Karl, Jawanski Wilhelm, Jungmann Martin, Kariol Siegmund, Komeczny Stephan, Kreiß Rudolf, Krywult Franz, Kubica August, Kubiczek Erwin, Friedel Helene (Privatistin). (32<sup>1</sup> Schüler).

**IV. Klasse, Abteilung B.** Löwy Oskar, \*Lohan Georg, Lubich Rudolf, Mechner Erwin, \*Miškiewicz Stanislaus, Münzer Leo, Neugröschl Hugo, Nichtenhauser Erwin, \*Nichtenhauser Siegfried, \*Olma Franz, Orzegowsky Viktor, Rauch Karl, Rieß Josef, Rübner Adolf, Schrötter Siegfried, Skalla Bruno, \*Steger Hans, \*Stern Otto, Sternberg Siegfried, Suchanek Fritz, Szobel Aladár, Szymanek Franz, Tatoní Karl, Walitza Hans, Walitza Karl, Walitza Silvester, Weiß Sami, v. Wessely Theodor, Wewiura Czesław, Winter Alfred, Zahradnik Paul, \*Zender Johann, Zipser Herbert. (33 Schüler.)

**V. Klasse.** Błotko Viktor, Borger Richard, \*Brüll Samuel, Chirer Ludwig, Dyduch Alfred, Eberstark Arnold, Feiner Hugo, Friedel Robert, Geller Leopold, Goldberger Josef, Gruber Josef, \*Guttman Robert, Heß Hans, \*Jäschke Alfred, Kadlec Franz, Kerth Eduard, Kubica Wilhelm, Landau Artur, Loebel Robert, Markowicz Artur, Mazner Friedrich, Micherdzinski Leo, Offner Karl, Opuszyński Kasimir, Pichel Franz, Pszczołka Franz, Rößler Karl, Rosenberg Berthold, v. Rudno Rudziński Marian, Schanzer Adolf, Schlauer Karl, Schmidt Heinrich, \*Schulz Ernst, Siroslawski Josef, Teichner Simon, Traubner Josef, Turek Josef, Vocht Karl, Wasservogel Otto, \*Wojciuch Franz, Zagórski Josef. (42 Schüler.)

**VI. Klasse** \*Aronsohn Leopold, Beker Ladislaus, Budzikiewicz Alfred, Czerwiński Kasimir, \*Goldberg Hugo, \*Groß Baruch, Jakobowicz Artur, Jauernig Reinhold, Krakauer Salomon, \*Krzywan Viktor, Kwieciński Alfred, Leibfritz Jakob, \*Löwy Hugo, Lorenz Franz, \*Pilzer Kurt, Prohaska Ferdinand, Ptaszynski Ladislaus, Rappaport Siegmund, Rittermann Heinrich, Roman Jakob, Rudnicki Thaddäus, Ruśniok Franz, Schanzer Artur, Schimanek Alois, Silberstein Otto, Silzer Hermann, Skalla Guido, Turek Paul, Walitza Friedrich. (29 Schüler.)

**VII. Klasse.** Beigel Otto, Brüll Moritz, \*Feiner Alfred, Feit Heinrich, Gutmann Julius, Krieger Friedrich, \*Landau Herbert, \*Michalik Karl, Mulisch Kurt, Niklitschek Alexander, Rößler Hermann, \*Schmetterling Hans, Schneider Samuel, \*Schöngut Siegfried, Schrom Bruno, Steuermann David, Strauß Hugo, Tiefenbrunn Benno, Töchter Moritz. (19 Schüler.)

**VIII. Klasse.** Bichterle Viktor, Broda Waldemar, Dobija Josef, Felix Karl, Fersten Heinrich, Golonka Viktor, Groß Otto, Gurniak Walter, Guttman Otto, Janovsky Franz, \*Komorek Rudolf, Korzonkiewicz Franz, Mienzil Walter, Morcinek Johann, Morgenstern Ernst, Neugeborn Norbert, Niedoba Karl, \*Pastor Isaak, Pilzer Artur, Pollak Eugen, Rabinowicz Artur, Rabinowitz Bruno, v. Rudno Rudziński Eduard, v. Rudno Rudziński Raoul, \*Schanzer Adolf, \*Wrzoł Anton, \*Zarnowitz Simon. (27 Schüler.)

## 1. Verzeichnis der Lehrbücher für das Schuljahr 1909 10.

### Katholische Religionslehre.

I. Klasse: Großer Katechismus der kath. Religion, 1906. — II. Klasse f: Großer Katechismus der kath. Religion. Zetter K., Liturgik, Religionsbuch e. Mittelsch., 5. Aufl. — III. Klasse: Zetter K., Liturgik, 5. Aufl. — Deiml Th., Altes Testament. Bibl. Lehr- und Lesebuch der Gesch. d. göttl. Offenbarung d. Alten Bundes, 1. Aufl. — IV. Klasse: Deimel Th., Neues Testament. Bibl. Lehr- und Lesebuch der göttl. Offenbarung d. Neuen Bundes, 1. Aufl. — V. Klasse: Krauß Ed., Lehr- u. Lesebuch f. d. kath. Religionsunterricht, I. T. Allgemeine Glaubenslehre, 1. Aufl. — VI. Klasse: Krauß Ed., Lehr- und Lesebuch f. d. kath. Relig., II. T.: Besondere Glaubenslehre, 1. Aufl. — VII. Klasse: Wappler A., Die kath. Sittenlehre, 7. Aufl. — VIII. Klasse: Bader Meinrad A., Lehrb. d. Kirchengeschichte, 7. Aufl.

### Evangelische Religionslehre.

I. und II. Klasse: Biblische Geschichte, 416.—430. Aufl. Ernesti, Dr. M. Luthers kleiner Katechismus, 64.—73. Aufl. — III. und IV. Klasse: Palmer, Der christl. Glaube und das christl. Leben, 11. Aufl. — V.—VIII. Klasse: Hagenbach, Leitfaden zum christl. Religionsunterricht, 8. Aufl.

### Mosaische Religionslehre.

I.—IV. Klasse: Pentateuch. — I. und II. Klasse: Levy-Badt, Biblische Geschichte, 13. Aufl. — III. und IV. Klasse: Brann M., Lehrbuch der jüdi-

schen Geschichte, I. T., 2. Aufl. — V. und VI. Klasse: Brann M., Lehrb. d. jüd. Gesch., II. T. 2. Aufl. — VII. und VIII. Klasse: Wolf-Pollak, Geschichte Israels, 4. Heft, 11. Aufl. — V.—VIII. Klasse: Prophetae posteriores.

### Lateinische Sprache.

I—VIII. Klasse: Schmidt-Thumser, Lateinische Grammatik, I. und II. Kl. 10., III.—VIII. Kl. auch 8.—9. Aufl. — I. Klasse: Hauler J., Lateinisches Übungsbuch, Ausgabe A, I. T., 17.—19. Aufl. — II. Klasse: Hauler J., Lat. Übungsbuch, II. T., 15.—17. Aufl. — III. Klasse: Hauler J., Aufgaben zur Einübung der lateinischen Syntax, I. T.: Kasuslehre, 10.—11. Aufl. Schmidt J., Lateinisches Lesebuch aus Cornelius Nepos und Q. Curtius Rufus, 4.—5. Aufl. — IV. Klasse: Hauler J., Aufgaben zur Einübung der lat. Syntax, II. T.: Moduslehre, 8. Aufl. Caesar, de bello Gallico, ed. Prammer-Kappelmacher, 10. Aufl. Schmidt J., Lat. Lesebuch aus Cornelius Nepos und Q. Curtius Rufus, 4.—5. Aufl. — V.—VIII. Klasse: Sedlmayer-Scheindler, Lateinisches Übungsbuch f. d. oberen Klassen des Gymnasiums, 3. 4. Aufl. — V. Klasse: Ovid, carmina selecta, ed. Golling, 4.—5. Aufl. T. Livius, ed. Zingerle, 6.—7. Aufl. — VI. Klasse: Sallust, bellum Catilinae, Iugurthinum, ed. Perschinka, 1. Aufl. Cicero, orationes IV in Catilinam, ed. Kornitzer, 5.—6. Aufl. Caesar, de bello civili, ed. Hoffmann, 2.—3. Aufl. — VI. u. VII. Klasse: Vergil, Aeneidos epitome, ed. Hoffmann, 4.—6. Aufl. — VII. Klasse: Cicero, oratio de imperio Cn. Pompei, 3.—4. Aufl., in Verrem lib. IV., 1. Aufl., Laelius de amicitia, 3.—4. Aufl., ed. Kornitzer. — VIII. Klasse: Tacitus, Annalen, I. T., und Germania, 1. Aufl., ed. Prammer. Horatius, ed. Keller-Häußner, 3. Aufl.

### Griechische Sprache.

III.—VIII. Klasse: Curtius-v. Hartel-Weigel, Griechische Schulgrammatik, III.—V. Klasse: 26., VI.—VIII. 24.—25. Aufl. — III.—V. Klasse: Schenkl, Griechisches Elementarbuch, III und IV. Kl.: 21., V. 19.—20. Aufl. — V.—VI. Klasse: Schenkl, Chrestomathie aus Xenophon, 13.—14. Aufl.; Homer, Ilias, ed. A. Th. Christ, 3. Aufl. — VI. Klasse: Herodot, de bello Persico epitome, ed. Lauczizky, 2.—3. Aufl. — VI.—VIII. Klasse: Schenkl, Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische, 12. Aufl., VII. und VIII. Kl. 11. Aufl. — VII. Klasse: Demosthenes, ed. Blass, 4. Aufl. — VII.—VIII. Klasse: Homer, Odyssee, ed. A. Th. Christ, 4. Aufl. — VIII. Klasse: Platon, Apologie des Sokrates, Kriton, Schlußkapitel des Phaedon, ed. A. Th. Christ, 4. Aufl.; Platon, Euthyphron, A. Th. Christ., 4.—5. Aufl. — Sophokles, Antigone, ed. Schubert, 7. Auflage.

### Deutsche Sprache.

I. und II. Klasse: Spengler Franz, Deutsche Schulgrammatik f. Mittelschulen, 1. Aufl. — III.—VIII. Klasse: Kummer Karl, Deutsche Schulgrammatik, 6.—7. Aufl. — I.—IV. Klasse: Prosch-Wiedenhofer, Deutsches Lesebuch f. öst. Mittelsch., I. Kl.: I. Bd., 5. Aufl., II. Kl.: II. Bd., 3. Aufl., III. Kl.: III. Bd., 2. Aufl., IV. Kl.: IV. Bd., 2. Aufl. — V. Klasse: Der Leitfaden der Literaturgeschichte und das Lesebuch werden rechtzeitig bekanntgegeben werden. — VI.—VIII. Klasse: Prosch-Wiedenhofer, Deutsches Lesebuch f. Obergymnasien, VI. Kl.: II. Bd., Ausg. A, 2. Aufl., VII. Kl.: III. Bd., 2. Aufl., VIII. Kl. IV. Bd., 2. Aufl. — VI. Klasse: Prosch Wiedenhofer, Mittelhochdeutsches Lesebuch 2. Aufl.

## Geographie und Geschichte.

I.—VIII. Klasse: Kozenn-Heiderich, Geograph. Atlas f. Mittelschulen, I.—III. Kl. : 39.—41., IV.—VIII. Kl. auch 37.—38. Aufl. — II.—VIII. Klasse: Schubert-Schmidt, Historisch-geograph. Atlas, II. Kl. : 2., III.—VIII. Kl. auch 1. Aufl. — I. Klasse: Heiderich F., Österr. Schulgeographie, I. T., 2.—3. Aufl. — II. Klasse: Heiderich F., Österr. Schulgeographie f. d. II. und III. Klasse, 2. Aufl. — III. Klasse: Richter Ed., Lehrbuch der Geographie, 5.—7. Aufl. — II.—IV. Klasse: Hannak-Rebhann, Lehrb. d. Geschichte f. d. unteren Klassen, II. Kl. : Altertum, 13.—14. Aufl., III. Kl. : Mittelalter, 12.—13. Aufl., Neuzeit 10.—11. Aufl., IV. Kl. Neuzeit 10.—11. Aufl. Hannak-Pözl, Österr. Vaterlandskunde f. d. unteren Klassen, 12.—13. Aufl. — V. Klasse: Heiderich F., Österr. Schulgeographie f. d. II. u. III. Kl. d. Mittelsch., 2. Aufl. — V.—VIII. Klasse: Zeehe A., Lehrb. d. Gesch. f. d. oberen Klassen der Gymnasien, V. Kl. : I. T., Altertum, 4.—5. Aufl., VI. Kl. : II. T., Mittelalter, 2.—3. Aufl., VII. Kl. : III. T., Neuzeit, 2. 3. Aufl. — VIII. Klasse: Zeehe-Heiderich, Österr. Vaterlandskunde f. d. 8. Klasse, 2. Aufl.

## Mathematik.

I.—II. Klasse: Močnik-Neumann, Lehrb. d. Arithmetk f. Untergymnasien, I. Abt., 37.—39. Aufl., Močnik-Spielmann, Geometrische Anschauungslehre f. Untergymn., I. Abt., 27. Aufl. — III.—V. Klasse: Močnik-Neumann, Lehrb. d. Arithmetik f. Untergymn., II. Abt., 27.—29. Aufl., Močnik-Spielmann, Geom. Anschauungslehre f. Untergymn., 2. Abt., 22. Aufl. — V.—VIII. Klasse: Močnik-Neumann, Lehrb. d. Arithmetik und Algebra f. d. oberen Klassen d. Gymn., 28.—30. Aufl. — Hočevár, Lehrbuch d. Geometrie f. Obergymn., 5.—6. Aufl. — VI.—VIII. Klasse: Greve, Logarithmen, 7. Aufl.

## Naturwissenschaften.

I.—II. Klasse: Pokorny-Latzel, Tierkunde f. d. unteren Kl. d. Mittelsch., Ausg. B., 27.—28. Aufl. und Pokorny-Fritsch, Naturgeschichte des Pflanzenreiches f. d. unt. Kl. d. Mittelsch., Ausg. B., 23.—24. Aufl. — V. Klasse: Hochstetter-Bisching, Leitfaden der Mineralogie und Geologie f. d. ob. Kl. d. Gymn., 18.—19. Aufl. Wretschko-Heimerl, Vorschule der Botanik, 8. Aufl. — VI. Klasse: Woldrich-Burgerstein, Leitfaden der Zoologie f. O. G., 9. Aufl. — III.—IV. Klasse: Mach-Habart, Grundriß der Naturlehre f. U. G., 6. Aufl. — VII.—VIII. Klasse: Wallentin J., Lehrb. d. Physik f. O. G., 13. Aufl.

## Philosophische Propädeutik.

VII. Klasse: Lindner-Leclair, Lehrbuch der allgemeinen Logik, 3.—4. Aufl. — VIII. Klasse: Lindner-Lukas, Lehrbuch d. Psychologie, 2. Aufl.

## Französische Sprache.

I. und II. Kurs: Feichtinger, Lehrgang der französischen Sprache, I. T., 2. Aufl. — II. Kurs: Plötz, Lectures choisies, 23.—24. Aufl.

## Polnische Sprache.

I. Kurs: Vymazal, Grammatik der polnischen Sprache, 1. Aufl. — Próchnicki-Wojcik, Wypisy polskie, 4. Aufl. — II.—III. Kurs: Próchnicki, Wzory poezyi i prozy, 2.—3. Aufl.

## Gesang.

I. Kurs: Fiby H., Chorliederbuch für die österr. Mittelschulen, I. T. : Einleitung und Knabenchöre, 2. Aufl. — II. Kurs: II. T. · Gemischte Chöre und Männerchöre, II.—IV. Klasse 2., V.—VIII. Klasse auch 1. Aufl.

## Stenographie.

I.—II. Kurs Weizmann, Lehr- und Übungsbuch der Gabelsbergerschen Stenographie, 7.—9. Aufl. — III. Kurs: Engelhard, Lehrbuch für angehende Stenographen, 6. Aufl.

## Nachstehende Wörterbücher werden empfohlen.

Latein-Deutsch: Stowasser. — Deutsch-Latein: Heinichen. — Griechisch-Deutsch: Benseler-Kaegi oder Gemoll.

**Die Schüler werden vor dem Ankauf anderer als der vorgeschriebenen Auflagen der Lehrbücher sowie mangelhafter oder beschmutzter Exemplare nachdrücklichst gewarnt.**

## Kundmachung bezüglich der Aufnahme der Schüler.

1. Für die Aufnahmsprüfungen zum Eintritte in die I. Klasse sind zwei Termine bestimmt:

Der erste fällt auf den 9. Juli l. J. Die Einschreibung der sich zu diesem Termin meldenden Schüler findet am 8. Juli (Donnerstag) von 10—12 und 2—4 Uhr und 9. Juli (Freitag) von 8—9 Uhr vormittags in der Direktionskanzlei statt. Der zweite fällt auf den 16. September. Die Einschreibung der sich zu diesem Termin meldenden Schüler findet am 15. September von 8—12 Uhr vormittags und 2—5 Uhr nachmittags in Gegenwart der Eltern oder deren Stellvertreter in der Direktionskanzlei statt. Hierbei sind 1. der **T a u f -** oder **G e b u r t s s c h e i n**; — 2. die letzten **S c h u l n a c h r i c h t e n**, beziehungsweise das Frequentations- oder Entlassungszeugnis aus der Volksschule mit der Bestätigung des Abganges zur Mittelschule; — 3. zwei vollständig ausgefüllte und von ihren Eltern oder Vormündern unterzeichnete **N a t i o n a l e**, die beim Schuldiener (à 4 h) käuflich sind, vorzulegen. Die aus der Bürgerschule kommenden Schüler haben das letzte Semestralzeugnis beizubringen.

Jeder neu eintretende Schüler hat bei der Einschreibung 7 K 70 h an Taxen zu entrichten.

Die so eingeschriebenen Schüler versammeln sich Freitag, den 9. Juli, beziehungsweise Donnerstag, den 16. September, mit Schreibrequisiten versehen — das linierte Papier ist beim Schuldiener erhältlich — um 9, bez. 8 Uhr im Lehrzimmer der V. Klasse, wo sodann die schriftliche Prüfung aus der deutschen Sprache und dem Rechnen stattfindet. Nachmittags von 2 Uhr an wird die mündliche Prüfung vorgenommen.

Die Forderungen bei der Aufnahmsprüfung sind: a) Jenes Maß von Wissen in der Religion, welches in den ersten vier Klassen der Volksschule erworben werden kann; b) Fertigkeit im Lesen und Schreiben der deutschen und lateinischen Schrift; Kenntnis der Elemente aus der Formenlehre der deutschen Sprache; Fertigkeit im Analysieren einfacher bekleideter Sätze;

Bekannschaft mit den Regeln der Orthographie und richtige Anwendung derselben beim Diktandoschreiben; c) Übung in den vier Grundrechnungsarten in ganzen Zahlen.

Erlassen wird die Prüfung aus der Religionslehre jedem Schüler, der seine Reife in diesem Gegenstande im Volksschulzeugnisse durch die Note „gut“ oder „sehr gut“, die mündliche Prüfung aus der Unterrichtssprache und dem Rechnen jedem, der seine Reife in diesen Gegenständen bei der schriftlichen Prüfung durch mindestens befriedigende Leistungen und im Volksschulzeugnisse mindestens durch die Note „gut“ dargetan hat.

Die Wiederholung der Aufnahmeprüfung in demselben Jahre, sei es an derselben oder an einer anderen Mittelschule, ist unzulässig; nur wenn das Mißlingen der ersten Prüfung nicht in mangelhaften Kenntnissen in dem betreffenden Prüfungsgegenstande, sondern in unzureichendem Verständnisse der an der Anstalt vorgeschriebenen Unterrichtssprache seinen Grund hatte, ist die Wiederholung der Prüfung an einer Mittelschule mit anderer Unterrichtssprache zulässig.

Schüler, welche die hiesige Vorbereitungs-klasse mit gutem Erfolge absolviert haben, sind von der Aufnahmeprüfung befreit.

2. Die Einschreibung neuer Schüler für die II.—VIII. Klasse findet Mittwoch, den 15. September l. J., von 8 - 12 Uhr vormittags in der Direktionskanzlei statt.

Schüler, die von einem andern Gymnasium kommen, haben den Tauf- oder Geburtsschein und ihre sämtlichen Semestralzeugnisse, bezw. Jahreszeugnisse — das zuletzt erworbene mit der vorgeschriebenen Abgangsklausel versehen — mitzubringen. Sie können unter Umständen einer Aufnahmeprüfung unterzogen werden, welche Schüler, die an keinem öffentlichen Gymnasium studiert oder ihre Studien aus irgend einem Grunde unterbrochen haben, behufs Aufnahme ablegen müssen.

3. Die Aufnahme jener Schüler, die bis zum Schlusse des Schuljahres 1908/9 der Anstalt angehörten — mögen sie aufsteigen oder die Klasse wiederholen — findet Donnerstag, den 16. September, von 8—9 Uhr vormittags in ihren Lehrzimmern statt. Dazu haben sie das letzte Semestralzeugnis, und zwei ausgefüllte Exemplare der (beim Schuldienere verkäuflichen) Nationale beizubringen.

Bei der Aufnahme haben neu eintretende Schüler gleichfalls 7 K 70 h, Schüler die der Anstalt bereits angehörten, 3 K 50 h an Taxen zu entrichten.

4. Die Wiederholungs- und Nachtragsprüfungen sowie die Aufnahmeprüfungen für eine höhere (II.—VIII.) Klasse werden Donnerstag, den 16., und Freitag, den 17. September, abgehalten werden. Das Nähere hierüber wird den Schülern mündlich mitgeteilt werden.

5. Die Aufnahme der Privatisten unterliegt denselben Bedingungen, an welche die Aufnahme der öffentlichen Schüler geknüpft ist. Dem Gymnasium bereits angehörende Privatisten müssen spätestens bis zum 20. September l. J. gemeldet sein.

6. Das Schuljahr wird am 18. September mit einem feierlichen Gottesdienste eröffnet werden.

Der regelmäßige Unterricht beginnt am 20. September.

BIELITZ, den 8. Juli 1909.

**F. Klein,**  
k. k. Direktor.

# Verzeichnis

der

## Abhandlungen in den Jahresberichten des k. k. Staatsgymnasiums in Bielitz:

- 1872—73. 1. De Horatii satirarum ratione et natura. Scripsit K. Kolbenheyer.  
2. Geographische Studien. Zwei Wasserscheiden der Donau. Von W. Schubert.
- 1873—74. 1. Das Potenzial und seine Anwendung auf einige elektrostatische Probleme. Von Dr. A. Wachlowski.  
2. Beobachtungen der meteorologischen Station in Bielitz. Von K. Kolbenheyer.
- 1874—75. 1. Nonnulla ad enarrandam Q. Horatii Flacci epistolarum lib. I. 18. Scripsit E. Brand.  
2. Beobachtungen der meteorologischer Station in Bielitz. Von K. Kolbenheyer.
- 1875—76. Beobachtungen der meteorologischen Station in Bielitz. Von K. Kolbenheyer.
- 1876—77. Ist kein Programm herausgegeben worden.
- 1877—78. 1. Der Zorn der Artemis. Von K. Kolbenheyer.  
2. Beobachtungen der meteorologischen Station in Bielitz. Von K. Kolbenheyer.
- 1878—79. Die Inseln des Mittelmeeres in ihrem Verhältnisse zu den umliegenden Kontinenten. Geographisch-historische Studie. Von W. Schubert
- 1879—80. Zum Vokalismus der schlesischen Mundart. Ein Beitrag zur deutschen Dialektforschung. V. G. Waniek.
- 1880—81. Die geographische Verbreitung der Solanaceen. Von E. Šykora.
- 1881—82. 1. Über syntaktische Beziehungen Herodots zu Homer. Von B. Pichler.  
2. Meteorologische Beobachtungen in Bielitz. Von K. Kolbenheyer.
- 1842—83. Beitrag zur Kenntnis der Klimatologie der hohen Tatra. Von K. Kolbenheyer.
- 1883—84. Gang der Wärme in Bielitz nach zehnjährigen Beobachtungen Von K. Kolbenheyer.
- 1884—85. Zur Methodik des mathematischen Unterrichtes in der ersten Gymnasialklasse. Von J. Kanamüller.
- 1885—86. Die Bélaer Tropfsteinhöhle. Von K. Kolbenheyer.
- 1886—87. Beiträge zur Zahlenlehre und Chronologie. Von O. Kaiser.
- 1887—88. Der Versschluß in den mittelhochdeutschen Volksepen. Von J. Appl.

- 1888—89. Der Platonische Dialog Charmides. Von A. Knauer.  
1889—90. Beiträge zur Geschichte des Krieges Erzherzog Siegmunds mit Venedig. Von F. Wotschitzky.  
1890—91. Esse mit einem prädikativen Adverbium bei Sallust und Cäsar. Von Fr. Poppler.  
1891—92. Beiträge zur Zahlenlehre und Chronologie (Fortsetzung). Von O. Kaiser.  
1892—93. Grillparzer unter Goethes Einfluß. Von G. Waniek.  
1893—94. Die klimatischen Verhältnisse von Bielitz nach zwanzigjährigen meteorologischen Beobachtungen. Von K. Kolbenheyer.  
1894—95. Quaestiones Propertianae. I. Scripsit H. Fleischmann.  
1895—96. Quaestiones Propertianae. II. Scripsit H. Fleischmann.  
1896—97. Die ἀντιθέσις oder der sogenannte Vermögensstausch. Eine Studie von H. Lochs.  
1897—98. Katalog der Lehrerbibliothek (Schluß). Von J. Gollob.  
1898—99. 1. Katalog der Lehrerbibliothek (Schluß). Von J. Gollob.  
2. Das friedländische Konfiskationswesen. Von S. Gorge.  
1899—1900. Die Temperaturverhältnisse von Bielitz. Von K. Kolbenheyer.  
1900—01. Das Bielitzer Staatsgymnasium in seinem 30-jährigen Bestande. Von S. Gorge.  
1901—02. 1. Über den Bildungswert des Griechischen. Von Dr. E. Brand.  
2. Über Prüfen, Klassifizieren und Semestralzeugnisse. Von E. Stettner.  
1902—03. Über die Entstehung und Entwicklung von Bielitz-Biala. Von E. Hanslik.  
1903—04. Die klimatischen Verhältnisse von Bielitz nach dreißigjährigen meteorologischen Beobachtungen. V. E. Seidler.  
1904—05. Gedanken über die ästhetische Erziehung an österreichischen Gymnasien. Von E. Hanslik.  
1905—06. Zur Frage nach dem Verfasser der Herenniusrhetorik. Von Dr. J. Werner.  
1906—07. D' Alemberts „Vorrede zur Enzyklopädie“ im Rahmen der philosophischen Auffassungen der Zeit. Von Dr. A. Körbel.  
1907—08. Quaestiones Terentianae. Von Alois Papla.

